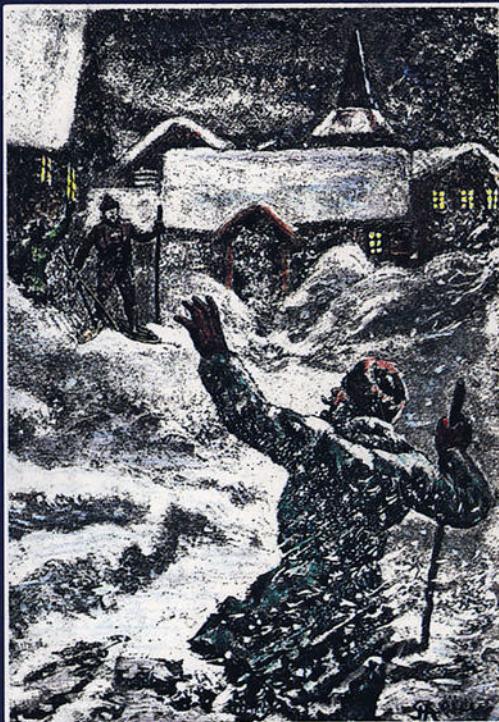


# Jules Verne

## Der Goldvulkan



Band 2

**COLLECTION JULES VERNE  
BAND 91**

*Der Goldvulkan*

Band 2

Pawlak Taschenbuch Verlag, Berlin, Herrsching

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des  
Verlages A. Hartleben, Inh. Dr. Walter Rob, Wien I.  
Die Vorlagen für die Umschlagillustrationen der  
Collection Jules Verne sind Jules Verne Bänden,  
erschienen im A. Hartleben's Verlag, Wien, entnommen.



Umschlaggestaltung: Bine Cordes, Weyarn  
© 1984 Pawlak Taschenbuch Verlag, Berlin, Herrsching  
Alle Rechte vorbehalten,  
insbesondere das Recht des Nachdrucks  
in Zeitschriften und Zeitungen, des öffentlichen  
Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der  
Übertragung durch Rundfunk oder Fernsehen, auch  
einzelner Bild- oder Textteile.  
Gesamtherstellung: Elsnerdruck GmbH, Berlin  
Printed in Germany  
ISBN: 3-8224-1091-8

Wild ist das Leben während des großen Goldrausches am Klondike, und wer Gold gefunden hat, ist bald seines Lebens nicht mehr sicher, das müssen auch zwei Vetter erfahren, die einen Claim gewonnen haben. Da wird ihnen noch ein Geheimnis verraten: in den Bergen soll ein ehemaliger Vulkan ganz mit Goldbrocken bedeckt sein, allerdings ist er sehr schwer zugänglich. So beschließen die Partner, diesen Goldvorrat durch eine künstlich herbeigeführte neue Vulkaneruption auszubeuten – und dieses Vorhaben bringt für alle Beteiligten eine große Überraschung.

# **Erstes Kapitel**

## *Ein Winter in Klondike*

Ein schweres Erdbeben, das übrigens örtlich ziemlich beschränkt blieb, hatte den zwischen der Grenze und dem Yukon gelegenen Teil von Klondike heimgesucht, der vom Mittellaufe des Forty Miles Creek durchströmt wird.

Klondike ist nicht gerade häufigeren seismischen Erschütterungen ausgesetzt. Sein Boden enthält jedoch quarzige Aggregate, Eruptivgesteine, die darauf hindeuten, daß hier in der Vorzeit unterirdische Kräfte tätig gewesen sein müssen, Kräfte, die eigentlich nur schlummern und die zuweilen zu ungewöhnlicher Heftigkeit erwachen. Auch erheben sich im ganzen Gebiete der sogenannten Felsengebirge, deren letzte Verzweigungen bis zum Polarkreis hinausreichen, mehrere Vulkane, deren Erloschensein noch keineswegs gewiß ist.

Wenn aber Erderschütterungen oder gar vulkanische Ausbrüche in dieser Landesgegend im allgemeinen nur wenig zu befürchten sind, so liegt das anders bezüglich verderblicher Überschwemmungen infolge plötzlichen Hochwassers ihrer Creeks.

Dawson City ist davon nicht verschont geblieben und die Brücke, die die Stadt mit Klondike City verbindet, ist auch schon wiederholt weggerissen worden.

Diesmal hatte das Gebiet des Forty Miles Creek eine doppelte Katastrophe zu erleiden gehabt. Die gewaltsame

Erschütterung des Erdbodens zerstörte alle Claims an beiden Seiten der Grenze auf eine Strecke von mehreren Kilometern. Dazu kam dann noch die Überschwemmung, bei der das Wasser alle alten Placers überflutete und deren Bearbeitung für die Zukunft ganz unmöglich machte.

Im ersten Augenblicke wäre es sehr schwer, ja rein unmöglich gewesen, den Umfang des Schadens abzuschätzen. Über der Gegend lagerte eine tiefe Dunkelheit. Ob die Häuschen, die Hütten und Zelte zerstört waren, ob der größte Teil der Goldgräber jetzt jeder Unterkunft entbehrte, ob die Zahl der Verwundeten und der Toten, von denen die einen unter herabstürzenden Fels blöcken zermalmt, die andern ertrunken sein mochten, groß war oder nicht... alles das konnte man erst am nächsten Tage erfahren. Auch ob die gesamte eingewanderte Bevölkerung, die hier auf den Placers verstreut gewesen war, gezwungen sein werde, die Gegend endgültig zu verlassen, das ließ sich erst nach Kenntnisnahme von dem Umfange der Katastrophe beurteilen.

Jedenfalls den schlimmsten und nicht wieder auszugleichenden Schaden hatte die Ableitung eines Teiles der Wassermenge des Forty Miles Creek auf die den beiden Ufern benachbarten Goldlagerstätten verursacht. Unter dem Drucke der unterirdischen Kräfte war der Boden des Wasserlaufes fast bis zu seinen Uferrändern emporgehoben worden, wonach sich voraussehen ließ, daß die Überschwemmung keine vorübergehende sein werde. Wer hätte aber unter solchen Verhältnissen die Nachgrabungen in einem Erdboden wieder aufnehmen können, der fünf bis sechs Fuß unter strömendem Wasser lag, dessen Ableitung offenbar unmöglich war?

Welch eine Nacht des Schreckens und der Angst hatten die armen, von dieser plötzlichen Katastrophe betroffenen Leute hinzubringen! Ihnen fehlte jedes schützende Dach und das Unwetter hielt bis fünf Uhr früh an. Wiederholt traf ein

Blitzstrahl die Weiden und die Espen, unter die sich die Obdachlosen geflüchtet hatten. Gleichzeitig rauschte ein mit Hagelkörnern vermischter Platzregen nieder. Wenn Lorique, der in der Schlucht etwas weiter hinausgegangen war, nicht eine kleine Aushöhlung entdeckt hätte, wohin er mit Summy Skim Ben Raddle tragen konnte, so wäre der Verletzte ohne jeden Schutz gewesen.

Man kann sich wohl leicht vorstellen, welche Gedanken jetzt die beiden Vettern erfüllten. Um die Opfer eines solchen Naturereignisses zu werden, hatten sie also die weite und beschwerliche Reise unternommen! Alle ihre Mühe und Arbeit war jetzt verloren. Von ihrer Erbschaft blieb ihnen nichts mehr übrig, nicht einmal der Betrag, den die Ausbeutung in den letzten Wochen geliefert hatte. Von dem Golde, dem Lohne für ihre Anstrengung und für die ihrer unglücklichen Gefährtin, besaßen sie kein Splitterchen mehr; nach dem Zusammenbruch des Häuschens hatte es die tosende Flut mit weggefegt. Kein Gegenstand war zu retten gewesen und jetzt trieb das Gold mit der Strömung des Rio hinunter.

Als das Gewitter ausgetobt hatte, verließen Summy Skim und der Werkmeister einige Augenblicke die Grotte, worin sie Ben Raddle der Pflege Jane Edgertons übergeben hatten, und versuchten sich nun über die Ausdehnung des Unglücks zu unterrichten. Da die Claims Nummer 129,127b und 131 unter dem Wasser verschwunden waren, war die Frage wegen der Grenze ja mit einem Schlag gelöst. Ob der hunderteinundvierzigste Meridian nun etwas weiter nach Osten oder nach Westen verlegt wurde, das focht die beiden Claims nicht mehr an, ebensowenig, ob das betreffende Terrain in Zukunft zu Alaska oder zu Kanada gehörte... der stark verbreiterte Fluß wälzte sich doch darüber hin.

Die Zahl der Opfer des Erdbebens würde man natürlich erst nach gründlicher Durchsuchung der betroffenen Örtlichkeit

erfahren können. Auf jeden Fall mußten die hier siedelnden Familien überrascht worden sein, und zwar durch die Erschütterung des Erdbodens ebenso wie durch die Überschwemmung, ob sie sich nun gerade in ihren Buden oder Hütten befanden oder nicht, und es war zu befürchten, daß die Mehrzahl davon umgekommen wäre, daß sie nicht schnell genug hätten fliehen können.

Ben Raddle, Summy Skim, Lorique und Jane Edgerton waren dem Verderben wie durch ein Wunder entronnen, Ben Raddle freilich nicht ganz heil und gesund, deshalb erschien es nötig, für Transportmittel zu sorgen, um ihn so bald wie möglich nach Dawson City überzuführen.

Selbstverständlich war von der Sache zwischen Hunter und Skim nicht weiter die Rede; das für den folgenden Tag verabredete Duell fiel ja von selbst weg.

Jetzt nahmen andre Sorgen die beiden Gegner in Anspruch und diese würden sich vielleicht niemals wieder Auge in Auge gegenüberstehen.

Als sich dann die Wolken verzogen hatten und die Sonne den Schauplatz des Unglücks beleuchtete, war von den beiden Texanern weder der eine noch der andre zu sehen, auch von dem Hause, das sie am Eingange ihrer Schlucht bewohnten, worüber jetzt der Forty Miles Creek hinrauschte, war keine Spur mehr übrig. Ebenso waren alle Hilfswerkzeuge, Wiegen, Wehre und Pumpen, bis auf den letzten Rest weggeschwemmt. Die Strömung des Flusses war gegenwärtig um so schneller, als das gestrige Gewitter diesem große Wassermengen zugeführt hatte, so daß seine Höhe trotz der Verbreiterung des Bettes vorläufig ganz die gleiche blieb.

Ob die beiden Texaner und ihre Arbeiterrotte dem Unheil ohne Schaden entgangen oder ob sie dessen Opfern zuzuzählen wären, das konnte zunächst niemand wissen und Summy Skim dachte auch gar nicht daran, sich deshalb den Kopf zu

zerbrechen. Ihn erfüllte nur die Sorge, Ben Raddle schleunigst nach Dawson City zu schaffen, wo er eine geeignete Behandlung und Pflege finden würde, dort seine Wiedergenesung abzuwarten und dann, wenn es noch möglich wäre, den Rückweg nach Skagway, Vancouver und Montreal einzuschlagen. Für den Claim Nummer 129 würden sich, da er nun unter tiefem Wasser lag, doch keine Käufer mehr melden. Am besten erschien es also, dieses schreckliche Land so bald wie möglich zu verlassen, wohin, wie Summy Skim wiederholt auch mit gewissem Recht geäußert hatte, an Leib und Seele gesunde Leute überhaupt nie hätten den Fuß setzen sollen. Ob eine so schnelle Rückkehr möglich wäre oder ob die Wiedergenesung Ben Raddles eine Reihe von Tagen, von Wochen oder gar von Monaten in Anspruch nehmen würde, das konnte zunächst freilich niemand sagen.

Die erste Hälfte des August näherte sich schon ihrem Ende und die zweite verging jedenfalls nicht, ohne daß der in dieser hohen Breite so früh eintretende Winter den Weg durch das Seengebiet und über den Chilkootpaß verschloß. Auch der Yukon mußte bald unbefahrbar werden und voraussichtlich waren die letzten seiner Mündung zusteuernenden Dampfer schon abgegangen, ehe Ben Raddle einen solchen benützen konnte.

Dann galt es, in Dawson einen ganzen Winter tapfer auszuhalten. Die Aussicht, stehen bis acht Monate unter dem Schnee Klondikes begraben zu liegen, einer Kälte, die vielleicht fünfzig bis sechzig Zentigrade erreichen konnte, zu trotzen, hatte freilich wenig Angenehmes für sich. Um einer solchen Unannehmlichkeit zu entgehen, erschien es dringend angezeigt, nach Dawson City schleunigst zurückzukehren und den Verletzten dem Doktor Pilcox mit der Bitte anzuvertrauen, ihn so schnell wie möglich wiederherzustellen.

Glücklicherweise – denn die Frage der Überführung des Kranken konnte hier recht schwierig werden – fand Neluto den Wagen auf dem Hügelsprung wieder, wo er ihn einstellte und das Hochwasser ihn nicht hatte erreichen können. Auch das Pferd, das im Freien geweidet hatte und bei der Katastrophe erschreckt davongelaufen war, konnte wieder eingefangen und seinem Herrn zugeführt werden.

»Dann also fort von hier! rief Summy Skim. Augenblicklich fort!«

Ben Raddle ergriff seine Hand.

»Mein armer Summy, sagte er, wirst du mir verzeihen können? Wenn du wüßtest, wie ich es beklage, dich in diese traurige Angelegenheit verwickelt zu haben!

– Ach, von mir ist jetzt gar nicht zu sprechen, erwiderte Summy etwas mürrischen Tones. Es handelt sich nur um dich. Du wirst doch verständig und fügsam sein, nicht wahr? Fräulein Jane wird dir das Bein, so gut es angeht, mit einer Binde umwickeln, Patrick und ich legen dich dann auf dem Wagen bequem nieder, ein Lager aus trocknem Grase wird sich ja wohl herstellen lassen. Ich setze mich mit Fräulein Jane und Neluto neben dich. Lorique und Patrick werden uns in Dawson City wieder aufsuchen, wohin sie kommen mögen, wie es eben geht. Wir werden auch schnell fahren... nein, das heißt, so langsam wie es geboten erscheint, um dich vor Stößen zu schützen. Im Krankenhouse angelangt, haben deine schlimmsten Leiden ja ein Ende und Doktor Pilcox heilt dein gebrochenes Bein schon dadurch, daß er's nur ansieht... vorausgesetzt, daß er es nicht zu lange besichtigt und daß wir noch vor der schlechten Jahreszeit abreisen können.

– Mein lieber Summy, sagte darauf Ben Raddle, es ist ja möglich, daß meine Wiederherstellung mehrere Monate beansprucht, und ich begreife recht gut dein Verlangen, bald in

Montreal zurück zu sein. Könntest du denn nicht allein abreisen?

– Ohne dich, Ben?... Ich glaube gar, du phantasierst. Nein, mein alter Ben, da ließe ich mir lieber selbst ein Bein brechen!«

Längs der Wege, die von Leuten überfüllt waren, welche auf andern Placers Arbeit suchten, verfolgte der Planwagen, worin Ben Raddle lag, am rechten Ufer des Forty Miles Creek die Richtung nach dem Fort Cudahy. Am Ufer des Flusses waren die von der Hochflut verschont gebliebenen Claims noch in Betrieb. Bei einigen davon hatte aber, obwohl sie vom Wasser nicht erreicht worden waren, die Ausbeutung für den Augenblick eingestellt werden müssen.

Von der Erdbewegung, die sich bis auf fünf oder sechs Kilometer von der Grenze erstreckt hatte, buchstäblich zusammengerüttelt, waren ihre Hilfswerkzeuge zum Teil zerbrochen, die Brunnenschachte mit Schutt gefüllt, die Grenzpfähle umgeworfen und die Wohnstätten zerstört... so boten sie einen beklagenswerten Anblick. Immerhin war das keine unbedingte Vernichtung und mindestens im nächsten Jahre konnte die Arbeit darauf wieder beginnen.

Der Wagen kam nur langsam vorwärts; die Stöße infolge der Unebenheit der Straße verursachten dem Verletzten oft recht arge Schmerzen. Erst am übernächsten Tage machte das Gefährt beim Fort Cudahy Halt.

Gewiß ließ es Summy an Pflege für den Leidenden nicht fehlen, leider muß man aber sagen, daß er sich dabei höchst ungeschickt erwies, so daß sich Ben Raddle ohne die Unterstützung Jane Edgertons wohl sehr zu beklagen gehabt hätte. Diese aber erfand tausend Mittel, das gebrochne Bein bequemer zu lagern, entdeckte für dieses immer eine neue und stets bessere Unterstützung und fand vor allem leicht die geeigneten Worte, das Gemüt des Kranken aufzuheitern.

Leider war sie natürlich ebensowenig wie Summy Skim imstande, einen Knochenbruch sachverständig einzurichten. Das verlangte einen Arzt und einen solchen gab es unglücklicherweise weder in Fort Cudahy noch im Fort Reliance, das sie achtundvierzig Stunden später erreichten.

Summy Skim war darüber mit Recht sehr beunruhigt, da sich der Zustand seines Veters ohne ärztliche Hilfe mit der Zeit zu verschlechtern drohte.

Ben Raddle ertrug seine Leiden, die gewiß schwer genug waren, zwar ohne Klagen, er beherrschte sich so aber nur um Summys willen und der erkannte das recht gut an einzelnen Schmerzenslauten, die sich dem Ingenieur entrangen, wenn ihn das Wundfieber gerade zu heftig schüttelte.

Unter diesen Umständen mußte man sich um jeden Preis beeilen, die Hauptstadt von Klondike zu erreichen. Nur da konnte Ben Raddle die geeignete Pflege finden. Summy Skim seufzte auch erleichtert auf, als der Wagen am Nachmittag des 16. August vor dem Krankenhouse in Dawson anhielt.

Der Zufall wollte es, daß sich Edith Edgerton aus dienstlichen Gründen gerade am Tore des Gebäudes befand. Auf den ersten Blick erkannte sie, welchen Kranken man ihr zuführte, und ohne Zweifel erweckte das in ihr eine schmerzhafte Erregung, die sich allen Anwesenden durch das plötzliche Erbleichen ihres Gesichts verriet. Welcher Art diese Erregung aber auch sein mochte... durch ein äußeres Zeichen gab sie das nicht zu erkennen, außer daß sie ihre Cousine zu umarmen vergaß. Ohne ein Wort zu äußern, traf sie sofort die geeigneten Maßregeln, dem Verletzten, den das hohe Fieber fast bewußtlos gemacht hatte, Linderung zu schaffen. Unter ihrer Anleitung wurde dieser aus dem Wagen gehoben und mit so großer Vorsicht ins Haus getragen, daß ihm nicht die leiseste Klage entfuhr. Zwei Minuten später lag er in einem

besondern Zimmer und schließt zwischen Leinendecken von  
blendender Weißheit friedlich ein.

»Sie sehen, Miß Edith, sagte Summy traurigen Tones, daß  
ich, als wir Sie nach Dawson City mitnahmen, recht hatte mit  
der Behauptung, wir hätten ja ein persönliches Interesse an  
Ihrer Gegenwart.

– Was ist denn Herrn Raddle überhaupt zugeschlagen?« fragte  
Edith, ohne auf Summys Äußerung unmittelbar einzugehen.

Jane berichtete nun ihrer Cousine von den letzten  
schrecklichen Ereignissen, deren Folgen diese schon ziemlich  
deutlich voraussah, und Jane war mit ihrer Schilderung nach  
gar nicht fertig, als der Doktor Pilcox erschien, den Edith sofort  
hatte rufen lassen.

Von dem Erdbeben, dessen Schauplatz die Gegend am Forty  
Miles Creek gewesen war, hatte man in Dawson City schon  
seit einigen Tagen erfahren; auch war es bekannt, daß dieses  
dreißig Opfer gefordert hatte. Doktor Pilcox konnte natürlich  
nicht ahnen, daß dazu gerade der Ingenieur gehörte.

»Wie? rief er in seiner gewohnten Redseligkeit, das ist ja der  
Herr Raddle... und mit einem gebrochenen Beine!

– Ja, lieber Doktor, antwortete Summy Skim, er ist es... und  
mein armer Ben hat schrecklich zu leiden.

– Gut, schon gut, erwiderte der Doktor, das wird sich bald  
geben, wenn ihm das Bein erst wieder eingerichtet ist. Dazu  
bedarf es chirurgischer Hilfe, da wird die Sache nach allen  
Regeln der Kunst in Ordnung gebracht werden.«

Ben Raddle hatte nur einen einfachen Knochenbruch  
unterhalb des Knies, einen Bruch, den der Doktor mit großer  
Geschicklichkeit einrichtete, wonach das verletzte Bein in  
einen Apparat gelegt wurde, der ihm eine völlige  
Unbeweglichkeit sicherte. Während er noch mit dem Kranken  
hantierte, plauderte Pilcox in seiner gewohnten Weise.

»Mein verehrter Freund, sagte er, Sie können sich eigentlich rühmen, ein Glückskind zu sein. Weswegen?... Nun die Beine zu brechen, um dafür später desto solidere zu haben. Ja ja, die Beine eines Hirsches oder eines Elentiers werden Sie haben und, na, wenigstens ein Bein eines Hirsches, wenn Sie nicht vorziehen, daß ich Ihnen das andre auch noch breche!

– O, ich danke schön, murmelte Ben Raddle, der wieder zu vollem Bewußtsein gekommen war, mit trübem Lächeln.

– Na, genieren Sie sich nur nicht, fuhr der joviale Doktor fort. Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung... Nein?... Sie entscheiden sich nicht dafür?... Na, da wird's also dabei bleiben müssen, daß wir nur das eine kurieren.

– Wie lange wird der Heilungsvorgang wohl dauern? fragte Summy.

– Ja, mein Herr Skim, einen Monat... sechs Wochen, genauer kann man das nicht sagen. Knochen, wissen Sie, lassen sich nicht so leicht aneinanderschweißen wie zwei zur Weißglut erhitzte Stücke Eisen. Hierbei vertritt die Zeit die Stelle der Zange und des Hammers.

– Die Zeit! Die Zeit! brummte Summy Skim.

– Ja, was denken Sie denn eigentlich? erwiderte Doktor Pilcox. Hier arbeitet allein die Natur und es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß die niemals Eile hat. Gerade deshalb hat man ja die Geduld erst erfunden.«

Sich gedulden, etwas Besseres konnte Summy Skim auch nicht tun. Sich gedulden und mit Ruhe dem Eintritte der schlechten Jahreszeit entgegenzusehen, ehe Ben Raddle wieder ordentlich auf den Füßen wäre. Hat jemand denn die richtige Vorstellung von einem Lande, wo der Winter mit der ersten Septemberwoche anfängt. wo Eis und Schnee sich so auftürmen, daß die ganze Gegend völlig unpassierbar wird? Wie hätte da Ben Raddle, wenn er noch nicht ganz und gar bei Kräften war, bei solchen Temperaturen den Beschwerden der

Rückfahrt trotzen, den Engpaß des Chilkoot überschreiten und sich in Skagway auf einem der nach Vancouver bestimmten Dampfer einschiffen können? Von den Schiffen, die auf dem Yukon bis St. Michel hinunter verkehren, würde das letzte binnen vierzehn Tagen abgefahren sein und dann begann auch die Eisbildung auf dem Strome.

Genau am 20. August, wie er versprochen hatte, traf der Scout wieder in Dawson City ein.

Bill Stells erste Sorge hier war es, sich zu erkundigen, ob die Herren Ben Raddle und Summy Skim ihre Angelegenheit bezüglich des Claims 129 nun abgewickelt hätten und ob sie sich vorbereiteten, die Rückfahrt nach Montreal anzutreten. Er wendete sich deshalb im Krankenhouse an den Doktor Pilcox.

Wie erstaunte er aber, von diesem zu hören, daß Ben Raddle jetzt in seiner Behandlung liege und an seine Genesung vor Verlauf von sechs Wochen nicht zu denken wäre.

»Ja ja, Bill, erklärte ihm bald darauf Summy Skim, so herrlich weit haben wir's hier gebracht. Den Claim 129 haben wir nicht allein nicht verkauft, sondern diese hundertneunundzwanzig gibt's auch überhaupt nicht mehr. Und nicht allein das, es ist uns jetzt auch unmöglich geworden, dieses entsetzliche Land zu verlassen, um dafür ein freundlicheres aufzusuchen!«

Der Scout erfuhr nun von der Katastrophe am Forty Miles Creek und wie Ben Raddle bei dieser ziemlich schwer verletzt worden war.

»Das ist ja überhaupt das Beklagenswerteste, fuhr Summy Skim fort, denn wegen der Hundertneunundzwanzig hätten wir uns kein graues Haar wachsen lassen. Mir, wahrlich, mir persönlich war an dem ganzen Claim blutwenig gelegen! Welch törichten Gedanken hatte doch unser Onkel Josias gehabt, diese Hundertneunundzwanzig zu erwerben und dann zu sterben, um den Claim uns zu hinterlassen!«

Hundertneunundzwanzig! Es hätte einer nur hören sollen, wie verächtlich er diese verwünschte Zahl aussprach.

»Ach, Scout, rief er, wenn der arme Ben nicht gerade ein Opfer jenes Erdbebens gewesen wäre... wahrhaftig, ich hätte es von Herzensgrund gesegnet! Es befreite uns ja von einer Erbschaft, die nur eine Bürde war. Kein Claim... keine Ausbeutung eines solchen mehr... das bedeutete für uns doch nur eine Erlösung.

– Sie werden demnach gezwungen sein, unterbrach ihn der Scout, den Winter in Dawson City zuzubringen.

– Das heißt soviel wie am Nordpol, erwiderte Summy Skim.

– So gut wie ich, bemerkte der Scout, der ich gekommen war, Sie abzuholen.

– Sie werden doch ohne uns zurückkreisen, Bill,« antwortete Summy Skim mit einem schon an Verzweiflung erinnernden Tone der Ergebung in sein Schicksal.

Das geschah denn auch nach einigen Tagen, nachdem der Scout sich von den beiden Kanadiern mit dem Versprechen verabschiedet hatte, im nächsten Frühjahr wiederzukommen.

»Nach acht Monaten!« stieß Summy Skim seufzend hervor.

Die Behandlung Ben Raddles nahm ihren regelrechten Verlauf. Eine Komplikation war nicht eingetreten. Doktor Pilcox erklärte sich im höchsten Grade befriedigt. Das Bein seines Freundes würde in Zukunft nur noch fester und diesem sozusagen gleich zwei Beinen wert sein. – »Das macht soviel wie drei, wenn ich richtig rechne,« pflegte er wiederholt zu sagen.

Ben Raddle selbst ertrug die Leiden mit Geduld. Von Edith mit besonderer Aufmerksamkeit gepflegt, schien er sich der im Krankenhouse eingeführten Ordnung aufs beste anzupassen. Höchstens hätte man ihm vorwerfen können, daß er seine sanfte Krankenwärterin gar zu sehr in Anspruch nähme. Diese mußte sich oft ungebührlich lange bei dem Lager des Kranken

aufhalten und auch dann wollte er kaum zugeben, daß sie ihn auf wenige Minuten verließ, um den andern Kranken gegenüber ihren Samariterdienst zu üben. Hierzu muß freilich bemerkt werden, daß das Opfer dieser Tyrannei darüber gar nicht böse zu sein schien. Ohne Murren lauschte sie dem oft langen Geplauder des Ingenieurs, immer darauf bedacht, während dieser schlummerte, Wunder von Tätigkeit zu verrichten, damit die andern Insassen des Hauses nicht durch die etwas auffallende Bevorzugung zu leiden hätten, die sie einem einzigen angedeihen ließ.

Obwohl die beiden jungen Leute aber oft und lange unter vier Augen zusammen waren, fiel es ihnen doch gar nicht ein, auch nur den kleinsten Roman anzuspinnen. Nur während sein Vetter, wenn es die Witterung irgend erlaubte, mit dem getreuen Neluto zur Jagd ausgezogen war, suchte sich Ben Raddle über die Handels- und Verkehrsverhältnisse und über die Auffindung neuer Goldlagerstätten auf dem Laufenden zu erhalten. Edith war da seine lebende Zeitung. Sie las ihm die Lokalblätter, wie die »Sonne des Yukon«, die »Mitternachtssonne«, die »Pepiten von Klondike« und noch andre vor. Schloß denn der Umstand, daß der Claim 129 nicht mehr existierte, schon aus, daß in dem Lande hier nichts mehr zu tun und zu gewinnen sei? Konnte denn kein andrer Claim angekauft und ausgebeutet werden? Der Ingenieur hatte nun einmal an seiner Tätigkeit am Forty Miles Creek entschieden Gefallen gefunden.

Wenn er sich hütete, von seinen noch in der Luft schwebenden Plänen vor Summy Skim zu sprechen, der jetzt seine gerechte Entrüstung darüber gewiß nicht zu unterdrücken vermocht hätte, so entschädigte er sich dafür, sobald Edith allein bei ihm war. Sie besprach mit dem Ingenieur die Vorzüge dieses oder jenes Teils des Gebietes und beide berieten dann mit heiligem Ernst verschiedene Zukunftspläne.

Das Wundfieber zehrte zwar nicht mehr am Körper Ben Raddles, das Goldfieber hatte ihn aber noch nicht verlassen und es schien auch, als ob er davon niemals genesen sollte. Dieses Seelenfieber bestand im Grunde jedoch keineswegs in dem Verlangen nach dem Besitz des edeln Metalls, sondern war nur der Ausdruck seiner Leidenschaft für Entdeckungen und der einer rauschähnlichen Befriedigung, die kühnsten Träume, die seine Phantasie erfüllten, verwirklichen zu können.

Und seine Phantasie mußte wohl fast überreizt werden durch die Nachrichten aus den bergigen Claims an der Bonanza, dem Eldorado und dem Little Skokum.

Dort wusch jeder Arbeiter in einer Stunde bis hundert Dollars aus! Dort gewann man achttausend Dollars aus einem Loche von vierundzwanzig Fuß Länge und vierzehn Fuß Breite! Ein Londoner Syndikat hatte zwei Claims am Bear und am Dominion für siebzehnhundertfünfzigtausend Francs erstanden! Der Placer Nummer 26 am Eldorado war für zwei Millionen Francs erworben und die Arbeiter entnahmen ihm jeder und jeden Tag den Wert von sechzigtausend Francs! Am Dome, an der Wasserscheide zwischen dem Klondikeflusse und dem Indian River, prophezeite der in solchen Dingen erfahrene Mr. Ogilvie eine Gesamtausbeute, die hundertfünfzig Millionen Francs übersteigen sollte!

Ben Raddle war aber, trotz dieser verlockenden Luftspiegelung, vielleicht klug und weise gewesen, nicht zu vergessen, was der protestantische Pfarrer von Dawson City einem Franzosen, Amès Semiré, einem der Reisenden gesagt hatte, der die goldführenden Landstrecken einst gründlichst durchforscht hatte.

»Bevor Sie aufbrechen – lauteten seine Worte – müssen Sie sich allemal ein Bett in meinem Krankenhouse bestellen. Packt dann das Goldfieber auf der Reise auch Sie, so werden Sie das nicht bedauern. Wenn Sie erst auch nur wenige Goldflitterchen

gefunden haben – und die liegen hierzulande überall umher – werden Sie sich unvermeidlich übermäßigen Anstrengungen aussetzen. Dann verfallen Sierettungslos dem Skorbut oder etwas dem Ähnlichen. Für einen Jahresbeitrag von zweihundert Francs gewähre ich ein Abonnement, das zu einer Lagerstelle und zu kostenloser ärztlicher Behandlung berechtigt. Alle Welt geht diese Versicherung ein. Hier ist Ihre Abonnementsbescheinigung.«

Ben Raddle hatte sich bald überzeugt, daß es ihm im Krankenhouse von Dawson City in keiner Weise an sorgfältiger Pflege fehlte. Würde seine unbesiegliche Abenteuerlust ihn aber nicht zu frühzeitig weit von Dawson City weglocken, hinaus nach den noch unerforschten Gebieten, wo man immer neue Goldlager entdeckte?

Summy Skim hatte sich inzwischen bei der Polizei nach den Texanern Hunter und Malone erkundigt und ob diese nach der Katastrophe am Forty Miles Creek wieder irgendwo aufgetaucht wären.

Die Antwort lautete verneinend. Weder der eine noch der andre war nach Dawson City zurückgekehrt, wo das wegen der bei ihnen gewöhnlichen Ausschreitungen nicht unbemerkt geblieben wäre. Man hätte sie hier sonst bestimmt in den Kasinos, den Spielhöllen oder an andern solchen Vergnügungsstellen angetroffen, wo sie gern die erste Geige spielten. Möglicherweise waren sie schon bei dem ersten Erdbeben am Forty Miles Creek umgekommen oder von der danach eintretenden Überschwemmung mit fortgerissen worden. Da man aber keinen der auf dem Claim 131 beschäftigten Amerikaner wiedergesehen hatte und doch nicht annehmen konnte, daß alle bei dem entsetzlichen Naturereignis umgekommen wären, war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Hunter und Malone sich mit ihrer Arbeiterschar nach den Lagerstätten von Circle City und vom

Birch Creek zurückgegeben haben könnten, wo sie ihre Goldgräberarbeit früher begonnen hatten.

Anfangs Oktober konnte Ben Raddle das Bett verlassen. Doktor Pilcox war über diesen Erfolg seiner Behandlung ordentlich stolz, obgleich Edith dazu ebensoviel beigetragen hatte wie er selbst.

Wenn der Ingenieur aber jetzt aufstehen durfte, mußte er sich doch noch gewissen Beschränkungen unterwerfen, und z. B. eine Reise von Dawson City nach Skagway hätte er in keinem Falle aushalten können. Der erste Winterschnee fiel jetzt in reichlicher Menge, die Flüsse singen an zuzufrieren und die Schifffahrt war auf dem Yukon ebenso geschlossen wie auf den Binnenseen. Die Mitteltemperatur ging bereits auf fünfzehn Grad unter Null hinab und sank später voraussichtlich auf fünfzig bis sechzig Grad.

Die beiden Vettern hatten jetzt ein Zimmer in einem Hotel der Front Street bezogen und im French Royal Restaurant nahmen sie ihre Mahlzeiten ein, die freilich nicht durch die frühere Heiterkeit gewürzt waren. Sie sprachen nur wenig, doch auch bei dieser gedrückten Stimmung kam die Verschiedenheit ihres Charakters wiederholt deutlich zum Ausdruck.

»Das Schlimmste an der ganzen Geschichte, sagte da zuweilen Summy Skim, den Kopf schüttelnd, bleibt es doch, daß wir Dawson City nicht vor Eintritt des Winters haben verlassen können!«

Und dann antwortete Ben Raddle regelmäßig:

»Noch schlimmer ist es vielleicht, daß wir unsern Claim nicht vor jener Katastrophe verkauft hatten, und vor allem, daß es uns nun unmöglich ist, dessen Ausbeutung fortzusetzen.«

Um keine nutzlose Auseinandersetzung hierüber aufkommen zu lassen, nahm Summy Skim nach solchen Worten seine

Jagdflinte vom Haken, rief Neluto herbei und begab sich mit ihm in die Umgebung der Stadt.

Noch verfloss ein Monat, der sich durch ganz außerordentliche Schwankungen der Thermometersäule kennzeichnete. Diese fiel einmal auf dreißig bis vierzig Grad und stieg dann wieder, je nach der Richtung des Windes, bis auf fünfzehn, sogar bis zwölf Grad unter Null.

Im Laufe dieses Monats machte die Genesung Ben Raddles die erfreulichsten Fortschritte. Bald war er auch imstande, in Begleitung Summy Skims täglich ausgedehntere Ausflüge zu unternehmen, bei denen sich, an Stelle ihrer durch ihre Dienstpflichten abgehaltenen Cousine, Jane Edgerton zu beteiligen liebte. Es war ein wirkliches Vergnügen für die drei Leutchen, entweder aufs Geratewohl umherzuwandeln, wenn die Ruhe der Luft das erlaubte, oder warm angekleidet im Schlitten über den erhärteten Schnee hinzufliegen.

Eines Tages – es war am 17. November – befanden sich die drei, diesmal zu Fuß, einmal etwa eine Lieue nördlich von Dawson City. Summy Skim hatte Glück auf der Jagd gehabt und schon sollte der Rückweg angetreten werden, als Jane Edgerton plötzlich stehen blieb und nach einem etwa fünfzig Schritt von ihnen entfernten Baum hinwies.

»Da... da liegt ein Mensch! rief sie.

– Ein Mensch?« wiederholte Summy Skim.

Wirklich lag dort neben einer Birke im Schnee ausgestreckt ein Mann, der keinerlei Bewegung machte. Ohne Zweifel war er tot, wahrscheinlich erfroren, denn es herrschte eben eine strenge Kälte.

Die drei Wanderer gingen auf den Mann zu. Der Unbekannte schien etwa vierzig Jahre alt zu sein. Seine Augen waren geschlossen und seine Gesichtszüge verrieten, daß er schwer gelitten haben mochte. Er atmete zwar noch, doch nur so

schwach, daß er voraussichtlich dem Tode schon sehr nahe war.

Als ob sich das von selbst verstände, nahm Ben Raddle die weitre Leitung der erforderlichen Maßregeln in die Hand.

»Du, Summy, sagte er kurz, du wirst dich bemühen, einen Wagen irgendwelcher Art aufzutreiben. Ich, ich laufe inzwischen nach dem nächsten Hause, um womöglich eine Herzstärkung für den Armen zu finden. Inzwischen wird Fräulein Jane den Kranken mit Schnee abreiben und alles versuchen, ihn wieder zu beleben.«

Seine Anordnungen wurden sofort befolgt. Ben Raddle machte sich auf den Weg; Summy Skim war schon auf und davon und eilte, was er konnte, auf Dawson City zu.

Bei dem Unbekannten allein zurückgelassen, zögerte Jane keinen Augenblick, diesen kräftig abzureiben. Sie begann da mit dessen Gesicht und knöpfte dann den groben Kaftan des Mannes auf, um ihm die Schultern und die Brust frottieren zu können.

Da glitt aus einer von seinen Taschen ein ledernes Notizbuch, aus dem sich mehrere Papiere auf dem Erdboden verstreuten. Eins davon erregte vorzüglich die Aufmerksamkeit Janes, so daß sie es aufhob und einen Blick darauf warf. Es war ein zweimal zusammengefaltetes Blatt Pergament, das im Laufe der Zeit an den Rändern stark mitgenommen erschien. Aufgeschlagen, erwies es sich als eine geographische Karte, als die einer Seeufergegend, doch mit keiner andern Lagenbezeichnung als einem Breitengrade, einem Meridian und einem großen roten Kreuz an einem Punkte der unbekannten Küste.

Jane faltete das Blatt wieder zusammen und las, nachdem sie es ohne weitre Überlegung in ihre Tasche gesteckt hatte, die andern Papiere zusammen, die sie wieder in das Notizbuch steckte, und dann begann sie aufs neue mit den Abreibungen,

deren gute Wirkung nicht zu erkennen war. Der Kranke begann sich leise zu bewegen. Seine Augenlider hoben und senkten sich abwechselnd und seinen bläulichen Lippen entflohen einzelne kaum hörbare Worte, während seine Hand, die ihm vorher auf der Brust gelegen hatte, die Jane Edgertons leise drückte. Als sich das junge Mädchen niederbeugte, konnte sie einige ihr sinnlos erscheinende Worte verstehen.

»Da... flüsterte der Sterbende... Brieftasche... Geb' sie Ihnen... Goldvulkan... Danke Ihnen... Meine Mutter...«

Eben kam Ben Raddle zurück und von der Straße her hörte man das Geräusch eines Wagens, der in schneller Fahrt näher kam.

»Sehen Sie hier, was ich gefunden habe,« sagte Jane, indem sie dem Ingenieur die Brieftasche des Sterbenden einhändigte.

Diese enthielt im übrigen nur Briefe, die alle an denselben Empfänger, einen Herrn Jacques Ledun, gerichtet und von Nantes oder von Paris aus abgesendet waren.

»Wie... ein Franzose?« rief Ben Raddle.

Eine Minute später war der wieder in tiefe Bewußtlosigkeit verfallene Mann auf dem von Summy besorgten Wagen niedergelegt und dann ging es mit verhängtem Zügel auf das Krankenhaus von Dawson City zu.

## **Zweites Kapitel**

### *Die Geschichte des Sterbenden*

Nach wenigen Minuten war das Gefährt beim Hospital angelangt. Der Mann, den es mitbrachte, wurde hineingetragen und in demselben Zimmer niedergelegt, das auch Ben Raddle bis zu seiner Genesung eingenommen hatte. Der Kranke hatte damit den Vorteil, von den übrigen Hospitaliten mehr abgesondert zu liegen, eine Begünstigung, die er Summy Skim verdankte, der dazu seine »hohen Verbindungen« ins Treffen geführt hatte.

»Es ist ein Franzose, fast ein Landsmann, hatte er zu Jane Edgerton gesagt. Was Sie für meinen Ben getan haben, das bitte ich Sie auch für ihn zu tun; ich hoffe, Doktor Pilcox werde ihn ebenso wieder gesund machen, wie er meinen Vetter wiederhergestellt hat.«

Der Arzt zögerte nicht, sich zu dem neuen Insassen des Hauses zu begeben. Der Franzose hatte das Bewußtsein noch nicht wieder erlangt und seine Augen waren noch geschlossen. Der Doktor Pilcox konstatierte an ihm einen sehr schwachen Pulsschlag und eine kaum fühlbare Atembewegung. Eine Verletzung war an dem durch Entbehrung, Anstrengung und Elend stark abgemagerten Körper nicht nachzuweisen, kein Zweifel, daß der Arme vor Erschöpfung am Fuße des Baumes zusammengebrochen war, wo man ihn aufgefunden hatte, und sicherlich wäre er durch die Kälte umgekommen, wenn er die ganze Nacht ohne Hilfe und Unterkunft geblieben wäre.

»Der Mann ist wenigstens schon halb erfroren,« erklärte Doktor Pilcox.

Man umhüllte ihn mit Decken und legte Wärmflaschen neben ihn, gleichzeitig erhielt er warmes Getränk und wurde kräftig abgerieben, um den Blutumlauf zu fördern. Alles, was in solchen Fällen zu tun war, wurde unverzüglich getan, doch konnte ihn zunächst nichts aus seinem halbtoten Zustand aufrütteln.

Ob der anscheinend dem Tode verfallene Mann doch vielleicht noch zu neuem Leben erwachte?... Doktor Pilcox zauderte, sich darüber auszusprechen.

Nach der von seiner Mutter Hand herrührenden Adresse all der Briefe, die sich bei dem Verunglückten vorfanden, lautete sein Name, wie wir wissen, Jacques Ledun. Der letzte, dem Poststempel nach aus Nantes stammende Brief war schon fünf Monate alt. Die Mutter schrieb darin an ihren Sohn in Dawson City, Klondike. Sie bat zugleich um eine Antwort, die vielleicht noch nicht erfolgt war.

Ben und Summy lasen diese Briefe und gaben sie dann an Edith und Jane Edgerton weiter. Alle empfanden dabei eine tiefe Rührung. Die beiden Männer verbargen sie wohl unter einem krampfhaften Festhalten der Gesichtsmuskeln, die jungen Mädchen aber ließen in warmem Mitgefühl ihren Tränen freien Lauf. Jede Zeile verriet die innigste mütterliche Liebe, alle bildeten eine ununterbrochene Reihe von guten Ratschlägen, Liebkosungen und Warnungen. Jacques sollte sorgsam auf sich achten, vor allem aber bald zurückkehren und auf die abenteuerliche Jagd nach Schätzen dieser Welt verzichten. So flehte die weit entfernte Mutter den Sohn an, sie, die auch der Armut spottete, wenn diese nur von zweien getragen wurde.

Die Briefe lieferten jedenfalls zuverlässige Auskunft über die Absenderin, so daß man ihr, wenn der Empfänger stürbe,

wenigstens Nachricht über das Unglück geben konnte, das sie betroffen hätte.

Aus den Briefen – es waren ihrer zehn – ging hervor, daß Jacques Ledun Europa vor zwei Jahren verlassen, sich aber nicht sofort nach Klondike begeben hatte, um hier das Gewerbe eines Prospektors zu betreiben. Der Inhalt einiger Briefe wies darauf hin, daß er sein Glück zuerst an den Goldlagerstätten Ontarios und Columbias gesucht hatte. Dann erst hatte er sich, durch die ans Wunderbare streifenden Mitteilungen der Zeitungen aus Dawson City angelockt, dem dahin eilenden Zuge der Goldgräber angeschlossen. Übrigens schien es nicht so, als ob er selbst Besitzer eines Claims gewesen wäre, denn seine Brieftasche enthielt kein Übertragungszertifikat und überhaupt keine amtliche Beurkundung, sondern nichts als die eben gelesenen Briefe.

Und doch war eine solche vorhanden, sie befand sich nur nicht in der Brieftasche, sondern im Besitze Jane Edgertons, die augenblicklich gar nicht daran dachte, ihrer Cousine und ihren Freunden davon Mitteilung zu machen. Erst spät am Abend, als sie sich niederlegen wollte, erinnerte sie sich der seltsamen Urkunde und nachdem sie sie unter dem Schein der Lampe ausgebreitet hatte, bemühte sie sich um deren Enträtselung, als ob es gegolten hätte, einen Rebus zu lösen.

Die Urkunde war eigentlich, wie sie vorausgesetzt hatte, nur eine Landkarte. Unregelmäßig verlaufende Bleistiftlinien bezeichneten offenbar eine Meeresküste, wo ein Strom mündete, der in der Nähe mehrere Nebenflüsse hatte. Nach der natürlichen Orientation der Karte zu urteilen, schien der Wasserlauf sich dem Nordwesten zuzuwenden. Wäre das etwa der Yukon oder sein Nebenarm, der Klondike? Nein, das erschien nicht annehmbar. Nach dem Charakter der Karte konnte es sich nur um das Eismeer und eine jenseits des nördlichen Polarkreises liegende Gegend handeln. An der

Kreuzung eines mit  $136^{\circ}15'$  bezeichneten Meridians und eines der Zahl nach nicht kenntlich gemachten Breitengrades war das rote Kreuz eingezeichnet, das Jane Edgertons Aufmerksamkeit vom Anfang an erregt hatte. Vergeblich bemühte sie sich, das vorliegende Problem zu durchschauen. Ohne Kenntnis der Nummer des Breitengrades war es ja unmöglich, zu wissen, welchen Teil Nordamerikas die Karte darstellte, und besonders, an welchem Punkte des Landes das geheimnisvolle rote Kreuz zu suchen wäre.

War nun Jacques Ledun auf dem Wege nach dieser Gegend gewesen oder schon auf dem Rückwege von da begriffen, als er wenige Kilometer von Dawson City kraftlos zusammengebrochen war? Das würde freilich niemals offenbar werden, wenn der Tod den unglücklichen Franzosen hinweggraffte, ohne daß dieser wieder zum Bewußtsein gekommen war.

Es erschien nicht zweifelhaft, daß Jacques Ledun einer Familie angehörte, die schon eine gewisse gesellschaftliche Stellung einnahm. Ein einfacher Arbeiter war er offenbar nicht, dafür zeugten die in gutem Stil abgefaßten Briefe seiner Mutter. Durch welche Wechselfälle, welches Unglück mochte er aber zu seiner jetzigen Entblößung von allem heruntergekommen sein, zu dem traurigen Lebensende im Bette eines Krankenhauses?

Einige Tage verstrichen. Trotz aller Jacques Ledun gewidmeten Sorgfalt und Pflege hatte sich sein Zustand nicht gebessert. Kaum vermochte er auf an ihn gerichtete Fragen nur einzelne, fast unverständliche Worte zu murmeln; ja man konnte sich wohl fragen, ob er überhaupt wieder einigermaßen zu Verstande gekommen wäre.

»Leider ist zu befürchten, äußerte hierzu der Doktor Pilcox, daß der Geist unsres Kranken eine heftige Erschütterung erlitten hat. Wenn sich seine Augen ein wenig öffnen, bemerke

ich darin einen recht abwesenden Blick, der mir zu denken gibt.

– Doch wie steht's mit seinem Körperzustande, erkundigte sich Summy Skim, bessert auch der sich nicht?

– Der scheint mir noch bedrohlicher zu sein als seine geistige Störung,« erklärte der Arzt ohne Zögern.

Wenn sich der sonst so vertrauensselige Doktor Pilcox in dieser Weise aussprach, hatte er gewiß wenig Hoffnung auf eine Wiedergenesung Jacques Leduns.

Ben Raddle und Summy Skim wollten jedoch noch nicht verzweifeln. Ihrer Meinung nach müßte mit der Zeit eine Änderung des Zustandes zum Bessern eintreten und wenn Jacques Ledun auch die volle Gesundheit nicht wieder erlangte, so würde doch seine Intelligenz wieder erwachen, er würde sprechen, würde antworten können.

Einige Tage später schien die Entwicklung der Dinge ihnen recht geben zu wollen. Es sah so aus, als ob Doktor Pilcox von der Wirkung seiner Arzneien zu wenig erwartet hätte. Schon machten sich Andeutungen zu der von Ben Raddle so ungeduldig erwarteten Reaktion bemerkbar. Der Zustand der Erschlaffung Jacques Leduns war nicht mehr so ausgesprochen vorhanden. Seine Augen blieben jetzt längere Zeit geöffnet. Sein sichterer Blick schien zu fragen und bewegte sich mit Erstaunen durch das ihm unbekannte Zimmer oder traf die Personen, die sich nahe bei ihm aufhielten: den Arzt, Ben Raddle, Summy Skim, nebst Edith und Jane Edgerton.

War der Unglückliche nun als gerettet anzusehen?

Der Doktor schüttelte den Kopf verneinend. Ein Arzt konnte sich durch jene täuschenden Erscheinungen nicht irreführen lassen. Wenn die Geistestätigkeit auch noch einmal aufflackerte, so war das doch am Vortage ihres Erlöschens. Diese Augen, die sich noch einmal geöffnet hatten, würden sich bald für immer schließen. Das Ganze war nur eine letzte

Auflehnung des Lebens, das vergeblich gegen seine nahe Vernichtung ankämpfte.

Edith hatte sich vorgebeugt, um die Worte zu vernehmen, die Jacques Ledun mit schwacher, oft von Seufzern unterbrochener Stimme hinmurmelte. Auf eine Frage, die man mehr erraten mußte, als man sie verstand, antwortete Edith:

»Sie befinden sich in einem Zimmer des Krankenhauses.

– Wo denn? fragte der Kranke, der sich dabei sogar aufzurichten versuchte.

– In Dawson City. Vor sechs Tagen sind Sie in bewußtlosem Zustande auf der Landstraße gefunden und hierhergebracht worden.«

Die Lider Jacques Leduns sanken einen Augenblick hernieder. Es schien, als ob die Anstrengung ihn erschöpft hätte. Der Doktor ließ ihm ein paar Tropfen eines anregenden Getränks geben, die das Blut nach seinen Wangen zurückführten und es ihm ermöglichten, wieder zu sprechen.

»Wer sind Sie? fragte er.

– Kanadier, antwortete Summy Skim, fast richtige Franzosen. Vertrauen Sie uns getrost. Wir werden Sie retten.«

Der Kranke lächelte kaum sichtbar und sank auf seine Kissen zurück. Ohne Zweifel fühlte er, daß der Tod ihm nahe sei, denn aus seinen geschlossenen Augen quollen schwere Tränen, die eine nach der andern auf das tief eingefallne Gesicht hinabrannen.

Auf den Rat des Doktors hin verschonte man ihn mit weiteren Fragen; jedenfalls war es besser, ihn vorläufig ruhen zu lassen. Der oder jener sollte an seinem Bette wachen und zur Hand sein, dem Kranken zu antworten, wenn dieser sich wieder soweit erholt hätte, um sprechen zu können.

Die beiden folgenden Tage brachten weder eine Besserung noch eine Verschlimmerung in dem Zustande Jacques Leduns. Seine Schwäche blieb immer dieselbe und es war zu

befürchten, daß er sie nicht zu überwinden vermögen werde. In längeren Zwischenräumen konnte er jedoch, wenn er sich mit Anstrengung aufraffte, wieder sprechen und Antwort geben auf die Fragen, die er selbst hervorzulocken schien. Man fühlte es dabei heraus, daß er wohl noch mancherlei zu sagen haben möge.

Nach und nach gelang es auch, ebensoviel nach dem, was er in lichten Augenblicken freiwillig erzählte, wie aus den Brocken, die er in seinem Delirium äußerte, die Geschichte dieses Franzosen kennen zu lernen. So manches aus seinem Leben blieb freilich auch dabei noch in Dunkel gehüllt. Darüber zum Beispiel, was er in Klondike machte oder vorhatte, woher er kam oder wohin er ging, als er nahe bei Dawson niedergesunken war, erhielt man noch keinerlei Aufklärung.

Jacques Ledun war ein Bretone aus Nantes, etwa zweiundvierzig Jahre alt und von Natur von so kräftiger Konstitution, daß diese nur unter den schlimmsten Entbehrungen so weit hatte zusammenbrechen können.

Seine Mutter, die Witwe eines durch tollkühne Spekulationen ruinierten Agenten, wohnte noch in der genannten Stadt, wo sie gegen die zunehmende Verarmung einen täglich ungleicherem Kampf unterhielt.

Von Kindheit an hatte Jacques Ledun in sich den Beruf zum Seemann gefühlt. Eine ernste Krankheit, die ihn gerade befiehl, als er in der Navigationsschule kurz vor der Entlassungsprüfung stand, hatte ihn aber beim ersten Schritte zu dieser Laufbahn aufgehalten. Da er dabei das für den Eintritt in die Marine zulässige Alter überschritten hatte, mußte er auf einem Handelsschiffe Dienst als Steuermann annehmen und nach mehreren Reisen nach Melbourne, Westindien und San Francisco erwarb er den Rang eines Kapitäns für die lange

Fahrt. Dadurch gelang es ihm doch noch, als Hilfsoffizier in der Kriegsflotte Stellung zu finden.

Drei Monate hatte da sein Dienst gedauert, als er einsah, daß ein Seemann, wenn ihm nicht eine im ganzen so seltene Gelegenheit geboten war, sich besonders auszuzeichnen, doch niemals so weit vorwärts kommen würde wie die aus dem »Borda« hervorgegangenen Schiffsoffiziere; er reichte deshalb seine Entlassung ein und suchte sich wieder eine Stellung in der Handelsflotte.

Ein Kommando war nur schwer zu bekommen und so mußte er sich bequemen, als Obersteuermann auf einem Segelschiffe anzutreten, das regelmäßig nach den Meeren des Südens und zurück fuhr.

So verliefen vier Jahre. Er hatte das neunundzwanzigste Jahr erreicht, als sein Vater starb und seine Mutter in höchst bedrängten Verhältnissen zurückließ. Vergeblich gab sich Jacques Ledun alle Mühe, seine Stellung als Obersteuermann mit der eines Kapitäns zu vertauschen. Der Mangel an Geldmitteln verhinderte ihn, sich, wie das allgemein Gebrauch war, an dem Schiffe, dessen Führung er zu übernehmen strebte, als Mitreeder zu beteiligen, und so mußte er wie bisher Obersteuermann bleiben. Eine wie wenig aussichtsreiche Zukunft eröffnete ihm diese Lage der Dinge und wie würde er je zu dem, wenn auch nur bescheidenen Vermögen kommen, das er immer im Interesse seiner Mutter einmal zu erwerben hoffte!

Seine Reisen hatten ihn nach Australien und Kalifornien geführt, wohin die Goldfunde so viele Einwanderer anlockten. Wie gewöhnlich, ist es aber immer nur der kleinste Teil, der in diesen Ländern Schätze sammelt, während die größte Mehrzahl da nur Elend und Untergang findet. Verblendet durch das Beispiel der wenigen vom Glücke Begünstigten, entschloß sich

auch Jacques Ledun, auf dem so gefahrsvollen Wege der Goldgräberei sein Glück zu suchen.

Jenerzeit lenkte sich die größte Aufmerksamkeit den Minen der Dominion zu, schon bevor die Metallschätze durch die Entdeckungen in Klondike einen so erstaunlichen Zuwachs erfahren hatten. Doch auch in andern, weniger entlegnen und leichter zugänglichen Teilen Kanadas fanden sich goldführende Gebiete, deren Ausbeutung unter den günstigsten Umständen vor sich ging, ohne durch die schrecklichen Winter des Yukontales unterbrochen zu werden. Eine dieser Minen, vielleicht die bedeutendste von allen, der Roi genannt, hatte damals binnen zwei Jahren einen Reinertrag von vier Millionen fünfmalhunderttausend Francs geliefert.

In den Dienst dieser Gesellschaft trat Jacques Ledun zunächst ein.

Der freilich, der darauf beschränkt ist, die Arbeit seines Gehirns oder seiner Hände zu verkaufen, der wird dabei niemals reich. Was der mutige, nur etwas unkluge Franzose träumte, durch ein glückliches Geschick schnell ein gewisses Vermögen zu erwerben, erwies sich auf dem Festlande ebenso unerfüllbar wie auf dem Meere. Ob Arbeiter oder Angestellter... er blieb sein Leben lang doch nur verurteilt, sich recht und schlecht durchzuschlagen.

Da verbreiteten sich die ersten Gerüchte von neuen Entdeckungen in dem vom Yukon bewässerten Landstriche. Der Name Klondike verbündete viele ebenso, wie die Namen Kalifornien und Australien und Transvaal sie verbündet hatten.

In Massen strömten die Goldgräber hinauf nach Norden und Jacques Ledun schloß sich ihnen hoffnungsfreudig an.

Als er noch auf den Lagerstätten Ontarios arbeitete, hatte er unter andern einen gewissen Harry Brown, einen Kanadier von englischer Abkunft, kennen gelernt. Beide waren von dem nämlichen Ehrgeiz beseelt, von dem nämlichen Verlangen nach

Erfolg erfüllt. Dieser Harry Brown war es, der Jacques Ledun veranlaßte, seine Stellung aufzugeben und ins Unbekannte hinauszuziehen. Mit den mäßigen Ersparnissen, über die sie verfügen konnten, brachen die beiden also nach Dawson City auf.

Da sie entschlossen waren, diesmal für eigne Rechnung zu arbeiten, sahen sie vernünftigerweise ein, daß sie sich dann nicht nach den schon allzubekannten Gebieten der Bonanza, des Eldorado oder des Sixty Miles oder Forty Miles Creek begeben dürften. Selbst wenn für die Claims daselbst noch keine unerschwinglichen Preise verlangt worden wären, hätten neue Ankömmlinge dort doch kaum noch eine freie Stelle gefunden. Man machte sich die Placers aber schon um Millionen von Dollars streitig. So hieß es also weitergehen, nach dem Norden Alaskas oder der Dominion, weit hinauf jenseits des Großen Flusses in fast noch unbekannte Gegenden, von wo einzelne wagemutige Prospektoren von dem Vorhandensein neuer Goldmengen berichteten. Sie mußten sich jedenfalls dahin wenden, wohin noch niemand gekommen war, mußten herrenlose Lagerstätten entdecken, die dem ersten gehörten, der sie für sich in Beschlag nahm.

Das hatten sich Jacques Ledun und Harry Brown reiflich überlegt.

Ohne Werkzeuge, ohne Hilfskräfte verließen sie Dawson City noch mit so vielen Geldmitteln, daß sie ihren Unterhalt damit auf etwa achtzehn Monate bestreiten konnten. Unterwegs lebten sie vom Ertrage der Jagd und zogen so aufs Geratewohl nordwärts über den Yukon durch ein fast ganz unbekanntes Land, das bis über den Polarkreis hinausreicht.

Es war zu Sommersanfang, als Jacques Ledun aufbrach, fast genau sechs Monate vor dem Tage, wo er, dem Tode nahe, dicht bei Dawson City gefunden wurde. Wie weit die beiden Abenteurer bei ihrer Wanderung gekommen, ob sie bis zur

Grenze des Festlands an der Eismeerküste vorgedrungen wären, das wußte niemand. Ob sie eine Entdeckung gemacht hätten, die ihrer Mühe lohnte, das schien nicht so, wenn man nach der Mittellosigkeit des einen von ihnen urteilte. Von den beiden Genossen, die auf dem Rückwege von den Eingeborenen überfallen worden waren, hatte nur Jacques Ledun das Leben retten können, indem er alles, was er besaß, den Angreifern überließ. Harry Brown war unter ihren Streichen gefallen und seine Gebeine bleichten jetzt schon am Rande des Weges in jener verlassenen Gegend.

Das waren die Mitteilungen, die man bisher hatte erhalten können, die traurige Geschichte, die man auch nur brockenweise zu hören bekam, wenn der Kranke einige lichte Augenblicke hatte, denn wie Doktor Pilcox vorausgesehen hatte, nahm dessen Schwäche Tag für Tag weiter zu.

Was das Ergebnis seines Zuges in die Wildnis gewesen wäre, welche Gegend Jacques Ledun und Harry Brown erreicht hätten und aus der sie zurückkehrten, als die Indianer sie überfielen... das waren ebensoviele Geheimnisse, die in dem Grabe, worin der arme Franzose voraussichtlich bald die letzte Ruhestätte fand, für immer unenthüllt zu bleiben drohten.

Und doch gab es eine Art Dokument, das trotz seiner Unvollständigkeit über die Geschichte Leduns genügend Aufklärung gegeben hätte Jane dachte wohl öfters an dieses Blatt Papier, von dem außer ihr niemand Kenntnis hatte. Welchen Gebrauch sie davon noch machen würde, das sollte von den Umständen abhängen. Natürlich würde sie es wieder Jacques Ledun einhändigen, wenn dieser seine Gesundheit doch noch wiedererlangte. Wenn er aber nun starb? Inzwischen bemühte sich Jane trotz aller Anstrengung vergeblich, das spannende Geheimnis zu enthüllen. Daß die Landkarte die der Gegend war, wo der Franzose und sein Begleiter den letzten Sommer zugebracht hatten, unterlag wohl keinem Zweifel.

Doch welche Gegend war das?... Wo verließ dieser Creek, dessen vielgewundne Linie sich von Südosten nach Nordwesten schlängelte? War das ein Nebenfluß des Yukon, des Koyukuk oder der Porcupine?

Als Jane eines Tags mit dem Kranken allein war, breitete sie vor dessen Augen die Karte aus, die doch jedenfalls von seiner Hand gezeichnet war. Jacques Leduns Blick wurde lebendiger und richtete sich einen Augenblick auf das rote Kreuz, das die Neugier der jungen Prospektoren im höchsten Maße erregt hatte. Diese war überzeugt, daß das Kreuz die Stelle einer wichtigen Entdeckung bezeichnete. Der Kranke schob aber die ihm vorgewiesene Karte bald wieder von sich und schloß dann die Augen, ohne daß ein einziges Wort von ihm weitere Aufklärung über das interessante Geheimnis gegeben hätte.

Ob ihm vielleicht die Kraft zum Sprechen fehlte? Oder wollte er das Geheimnis nur bis zu seinem Ende bewahren? Wohnte im Grunde dieser Seele, die sich schon anschickte, aus dem erschöpften Körper zu entfliehen, doch noch die leise Hoffnung, zum Leben zurückzukehren? Vielleicht wollte sich der Unglückliche den Preis für seine Bemühungen bewahren, vielleicht sagte er sich auch, daß er doch noch einmal zu seiner Mutter zurückkehren und dieser ein für sie erworbenes Vermögen mitbringen würde.

So vergingen wiederum mehrere Tage. Jetzt herrschte die kalte Jahreszeit in all ihrer Strenge. Wiederholt sank die Temperatur bis auf fünfzig Zentigrad unter Null und es war da unmöglich, der Kälte im Freien zu trotzen. In den Stunden, die sie nicht im Krankenhouse zubrachten, verweilten die beiden Vettern in ihrem Zimmer. Nur zuweilen und nachdem sie sich bis über die Ohren in dickes Pelzwerk gehüllt hatten, begaben sie sich nach einem der Kasinos, wo jetzt ein sehr geringer Verkehr war, da sich die meisten Goldgräber vor Eintritt der

strengtesten Kälte nach Dyon, Skagway oder Vancouver zurückgegeben hatten.

Vielleicht hatten auch Hunter und Malone in einer dieser Städte Zuflucht gesucht. Gewiß war nur das eine, daß sie seit der Katastrophe am Forty Miles Creek niemand wiedergesehen hatte und daß sie auch nicht zu den Opfern des Erdbebens gehörten, da diese inzwischen alle rekognosziert worden waren.

In diesen häufig von tollem Schneetreiben unterbrochenen Tagen konnte Summy Skim natürlich nicht ausziehen, um mit dem getreuen Neluto die in der Umgebung von Dawson City umherrottenden Bären zu verfolgen. Er sah sich wie alle andern genötigt, sich einer fast vollständigen Klausur zu unterwerfen, der Ursache der infolge der außerordentlichen Erniedrigung der Temperatur herrschenden Krankheiten, die die Stadt in der schlechten Jahreszeit allemal so schwer heimsuchten. Das Hospital genügte gar nicht mehr, die ihm zugeführten Kranken aufzunehmen, und der Platz, der in der Stube Jacques Leduns jedenfalls bald frei wurde, würde bestimmt sofort wieder besetzt werden.

Vergeblich hatte der Doktor Pilcox alles versucht, dem armen Franzosen wieder zu Kräften zu verhelfen. Die Arzneien schienen jedoch bei ihm alle Wirkung verloren zu haben, und sein Magen vertrug auch keinerlei Nahrung mehr. Das Leben entwich sichtlich mit jedem Tage, mit jeder Stunde mehr und mehr aus dem bis aufs äußerste erschöpften Organismus.

Am Morgen des 30. November trat bei Jacques Ledun eine so schwere Krise ein, daß man glauben konnte, er werde sie nicht mehr überstehen. Er wurde höchst unruhig und trotz seiner Schwäche konnte man ihn nur mit einiger Gewalt in seinem Bette zurückhalten. Eine Beute der schlimmsten Delirien, stieß er einzelne, doch immer dieselben Worte aus, jedenfalls ohne selbst zu wissen, was er sagte.

»Dort!... Der Vulkan!... Der Ausbruch... Gold... eine goldne Lava!«

Dann schrie er fast wie in höchster Verzweiflung:

»Mutter... Mutter... für dich!«

Nach und nach beruhigte sich seine Aufregung und der Unglückliche verfiel vor Ermattung in einen tiefen Schlaf. Das Leben in ihm verrieten nur noch seine kurzen, oberflächlichen Atemzüge. Der Arzt hielt es für ausgeschlossen, daß der Kranke noch einen zweiten derartigen Anfall aushalten könnte.

Am Nachmittag fand ihn Jane Edgerton, die neben seinem Bette Platz genommen hatte, bedeutend ruhiger. Er schien sogar das volle Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Ohne Zweifel war eine wesentliche Besserung des Zustandes eingetreten, wie man sie ja nicht selten vor der endlichen Auflösung beobachtet.

Jacques Ledun lag wieder mit geöffneten Augen da. Sein eigentlich starrer Blick schien die Augen des jungen Mädchens zu suchen. Offenbar hatte er etwas auf dem Herzen, was er aussprechen wollte. Jane beugte sich nieder, um die kaum hörbaren Worte zu verstehen, die die Lippen des Sterbenden murmelten.

»Die Karte... sagte Jacques Ledun.

– Hier ist sie,« antwortete Jane lebhaft, während sie das Blatt seinem rechtmäßigen Eigentümer einhändigte.

Wie er es früher getan hatte, schob er auch jetzt das Dokument wieder zurück.

»Ich schenke es, murmelte er. Da... da... Das rote Kreuz... ein Goldvulkan...«

– Wem schenken Sie diese Karte?

– Ihnen.

– Mir?

– Ja... unter der Bedingung, daß Sie... meiner Mutter gedenken.

– Ihrer Mutter? Sie wollen Ihre Mutter meiner Vorsorge empfehlen?

– Ja.

– Zählen Sie auf mich. Was soll ich aber mit Ihrer Karte beginnen?... Ich verstehe nicht, was sie bedeuten soll.«

Der Sterbende schien sich noch einmal aufzuraffen und nach kurzem Schweigen sagte er:

»Ben Raddle...

– Sie wollen Herrn Raddle sehen?

– Ja.«

Schon nach wenigen Augenblicken stand der Ingenieur am Lager des Kranken, der Jane Edgerton durch ein Zeichen zu verstehen gab, daß er mit diesem allein zu sein wünschte.

Nachdem er dann unsicher tastend die Hand Ben Raddles ergriffen hatte, sagte Jacques Ledun:

»Ich werde sterben... mein Leben entflieht... ich fühle es deutlich...

– Nein nein, lieber Freund, widersprach ihm Ben Raddle. Wir werden Sie retten!

– Ich werde sterben, wiederholte Jacques Ledun. Kommen Sie nach näher... Sie haben mir versprochen, meine Mutter nicht zu verlassen... Ich vertraue Ihnen. So hören Sie und merken Sie wohl, was ich Ihnen noch sagen werde.«

Mit immer schwächer werdender, doch klarer Stimme, der Stimme eines Mannes, der noch völlig zurechnungsfähig ist und seine Intelligenz ungestört beherrscht, vertraute er Ben Raddle folgendes an:

»Als Sie mich auffanden... kam ich sehr weit... weit von Norden her. Dort sind die reichsten Lagerstätten der Welt... unnötig, die Erde aufzuwühlen. Diese selbst wirst das Gold aus ihren Eingeweiden heraus!... Ja... da... da hab' ich einen Berg entdeckt, einen Vulkan, der unermessliche Mengen Gold enthält... einen Goldvulkan, den Golden Mount...

– Einen Goldvulkan? wiederholte Ben Raddle mit einer Stimme, die eine gewisse Ungläubigkeit verriet.

– Sie können mir ruhig glauben, erwiderte Jacques Ledun überraschend lautens Tones, während er sich im Bette aufzurichten versuchte. Sie müssen mir glauben! Wenn nicht um Ihre Willen, so doch um meiner Mutter willen... es ist meine Hinterlassenschaft, woran sie ihren Anteil haben soll. Ich habe diesen Berg erstiegen, bin auch hineingedrungen in seinen erloschenen Krater... der ist voll goldhaltigen Quarzes, voller Pepiten, die man nur aufzulesen braucht...«

Erschöpft von der gewaltsamen Anstrengung, war der Kranke bewußtlos auf seine Kissen zurückgesunken; er kam aber bald wieder zu sich. Sein erster Blick suchte den Ingenieur.

»Gut gut, murmelte er, Sie sind da, sind in meiner Nähe... Sie glauben mir... Sie werden da hinaufgehen... nach dem Golden Mount...«

Seine Stimme wurde leiser. Ben Raddle, den er an der Hand noch näher heranzog, beugte sich über sein Lager.

»Unter achtundsechzig Grad siebenunddreißig Minuten der Breite, die Länge ist auf der Karte angegeben.

– Welcher Karte? fragte Ben Raddle.

– Wenden Sie sich darum... an Jane Edgerton.

– Miß Edgerton besitzt die Karte jener Gegend? fragte Ben Raddle im höchsten Erstaunen weiter.

– Ja, ich habe sie ihr gegeben. Darauf findet sich... ein mit einem Kreuz bezeichneter Punkt... in der Nähe eines Creek... des Rubber... eines linken Arms des Mackensie... genau im Norden von Klondike... ein Vulkan... dessen nahe bevorstehender Ausbruch Gold auswerfen wird, dessen Schlacken aus Goldstaub bestehen... da oben im Norden...«

In den Armen Ben Raddles halb aufgerichtet, streckte er die zitternde Hand nach jener Himmelsgegend aus.

Dann entschlüpften seinen blau gewordenen Lippen seine letzten Worte:

»Mutter... meine Mutter!«

Und mit unbeschreiblicher Innigkeit noch einmal:

»Meine liebste Mut...«

Ein konvulsivisches Zittern ging durch den Körper.

Jacques Ledun hatte ausgelitten.

## **Drittes Kapitel**

### *Warum Summy Skim doch nicht den Weg nach Montreal einschlägt*

Die Beerdigung des armen Franzosen erfolgte schon am nächsten Tage. Jane und Edith Edgerton folgten mit Ben Raddle und Summy Skim dem einfachen Sarge bis zum Friedhofe. Am Grabe wurde ein Kreuz mit dem Namen Jacques Leduns aufgepflanzt, dessen Inschrift die Unbill der Witterung freilich bald unleserlich machen würde. Nach der Rückkehr schrieb Ben Raddle, gemäß einem dem Sterbenden gegebenen Versprechen, sofort an dessen bedauernswerte Mutter, die nun ihren Sohn niemals wiedersehen sollte.

Nach Erfüllung dieser Pflicht der Pietät prüfte er von jedem Gesichtspunkt aus die neue Sachlage, die durch das halb bloßgelegte Geheimnis geschaffen war, das ihm der Entseelte anvertraut hatte.

Daß die den Golden Mount betreffende Angelegenheit einen Mann wie Ben Raddle aufs höchste interessierte, ist ja nicht zu verwundern. Weniger natürlich dürfte es aber erscheinen, daß ein Ingenieur, das heißt ein Mann mit gesundem Verstande und nüchternem Urteil, ein solches Geheimnis gleich als eine besiegelte Wahrheit annahm. Und doch war das hier der Fall. Keinen Augenblick kam Ben Raddle der Gedanke, daß die letzten Mitteilungen Jacques Leduns vielleicht nur auf unsicherem Grunde ruhen könnten. Er hegte vielmehr nicht den geringsten Zweifel, daß sich neben dem Rubber Creek ein wunderbarer Berg erhöbe, der sich wie eine ungeheure

»Goldtasche« früher oder später von selbst seines Inhaltes entleeren würde. Dabei flögen dann voraussichtlich Millionen von Pepiten hoch in die Luft, wenn man sie nicht etwa in dem vollständig erloschenen Krater einsammeln müßte.

Außerdem lag die Wahrscheinlichkeit vor, daß in der vom Mackensie und seinen Nebenflüssen bewässerten Gegend noch reiche Placers vorhanden wären. Nach der Aussage der Indianer, die in den Nachbargebieten des Polarmeeres hausten, führten alle dortigen Flüsse Gold mit sich. Die Syndikate dachten auch bereits daran, ihre Untersuchungen bis zu dem Teile der Dominion auszudehnen, der zwischen dem Polarkreis und dem Eismeere liegt, und einige Prospektoren beabsichtigten dem Vernehmen nach schon, sich für die nächste Arbeitsperiode dahin zu begeben, und die ersten Ankömmlinge mußten dann ja am meisten begünstigt sein. Wer weiß, dachte Ben Raddle, ob diese nicht gar den Vulkan entdeckten, dessen Vorhandensein er, dank den vertraulichen Mitteilungen Jacques Leduns, vorläufig nur allein kannte.

Wollte er daraus Nutzen ziehen, so hieß es vor allem schnellstens handeln. Vorher mußte er aber doch erst weitere Aufklärung über sein Besitztum zu erlangen und vorzüglich die Karte kennen zu lernen suchen, die, nach den Worten des Franzosen, Jane Edgerton in Verwahrung haben sollte.

»Nach dem, was Jacques Ledun mir kurz vor seinem Ende anvertraut hat, sagte er zu Jane scheint es, daß Sie jetzt eine ursprünglich ihm gehörende Landkarte in Besitz haben.

– Ja, ich besitze eine solche Karte...« begann Jane.

Ben Raddle atmete befriedigt auf. Die Sache ging ja sozusagen ganz allein, da Jane die Aussagen des Franzosen freimütig bestätigte.

»Sie ist aber mein persönliches Eigentum, fuhr Jane fort.

– Die Karte gehörte Ihnen?

– Allerdings mir; einfach weil Jacques Ledun sie mir aus freiem Willen geschenkt hat.

– Ah so... ah so!« murmelte Ben Raddle für sich hin.

Nach kurzem Schweigen sagte er aber:

»Nun, darauf kommt's ja nicht an, denn ich denke, Sie werden es nicht abschlagen, mich das Blatt einsehen zu lassen.

– Ja... das weiß ich noch nicht, antwortete Jane sehr ruhig.

– Das wissen Sie noch nicht?... Wovon sollte das abhängig sein?... Bitte, erklären Sie sich.

– O, das ist höchst einfach, antwortete Jane. Die betreffende Karte, die mir, ich wiederhole es, von dem rechtmäßigen Eigentümer geschenkt worden ist, zeigt – ich habe alle Ursache, das zu glauben – offenbar genau die Stelle an, wo eine fabelhaft reiche Mine liegt. Wenn mir Jacques Ledun das kundgegeben hat, geschah es gegen mein Versprechen, seiner Mutter hilfreich beizuspringen, ein Versprechen, das ich nur halten kann, doch auch halten muß, wenn ich das mir übergebne Dokument zu meinem Vorteil benütze. Die Hinweisungen auf dieser Karte sind aber leider unvollständig.

– Nun also? fragte Ben Raddle.

– Nun, das Verlangen, das Sie an mich stellen, läßt mich vermuten, daß Jacques Ledun Ihnen die Mitteilungen gemacht hat, die mir fehlen, und wahrscheinlich gegen eine der meinigen ähnliche Verpflichtung, wobei er Ihnen aber das verhehlte, was ich über die Sache weiß. Wenn das der Fall ist, lehne ich es nicht ab, Ihnen das Dokument zur Einsicht zu überlassen, doch nur unter der Bedingung, daß wir beide uns als Teilhaber betrachten. Sie besitzen ja, wie es scheint, die eine Hälfte des Geheimnisses und ich die andre. Wollen Sie nun, daß wir die beiden Hälften vereinigen und daß wir teilen, was die Ausnützung des ganzen Geheimnisses etwa ergibt?«

Anfänglich war Ben Raddle über diese Antwort, die er in keinem Falle erwartet hatte, geradezu verdutzt. Jane Edgerton

wußte offenbar, was sie wollte. Bald gewannen beim Ingenieur aber die gesunde Vernunft und die Billigkeit die Oberhand. Alles in allem war ja das Verlangen der jungen Prospektorin nicht anzufechten. Jedenfalls hatte sich Jacques Ledun doppelt sichern wollen, das Los seiner Mutter günstiger zu gestalten, und darum hatte er sich weislich an zwei bestimmte Personen gewendet, denen er seine Wünsche in gleicher Weise kundgab.

Was war denn auch einzuwenden gegen Janes Vorschlag, das Ergebnis der Ausbeutung des Goldvulkans zu teilen? Entweder war dieser Goldvulkan nur ein Hirngespinst, und dann hatte Jacques Leduns Geheimnis überhaupt keinen Wert und von einer Ertragsteilung konnte keine Rede sein, oder es war etwas Wahres an der Sache, dann konnte es aber nicht darauf ankommen, mit Jane Edgerton zu teilen, denn dann lieferte der Goldvulkan ja geradem unermeßliche Schätze.

Diese Erwägungen beschäftigten den Ingenieur nur wenige Augenblicke, dann war sein Entschluß gefaßt.

»Einverstanden mit allem, sagte er kurz und bündig.

– Hier ist die Karte,« antwortete Jane, während sie ihm das entfaltete Blatt vorlegte.

Ben Raddle überflog es mit dem Blicke und zeichnete dann, das rote Kreuz durchschneidend, einen Breitengrad ein, neben den er die Angabe  $68^{\circ}37'$  hinschrieb.

»Die Koordinaten sind nun vollständig, erklärte er mit sichtlicher Befriedigung. Man könnte den Goldvulkan jetzt mit verbundnen Augen finden.

– Den Goldvulkan? wiederholte Jane. Jacques Ledun hatte schon diesen Namen ausgesprochen.

– Ja, das ist die Bezeichnung eines ganz außerordentlichen Berges, den ich aufsuchen werde...

– Den wir aufsuchen werden, fiel Jane berichtigend ein.

– Nun ja, nach dem wir uns im kommenden Frühling begeben wollen,« lenkte der Ingenieur ein.

Ben Raddle teilte nun Jane Edgerton alles mit, was Jacques Ledun ihm anvertraut hatte. Er sprach ihr von dem Vorhandensein eines leibhaften Goldberges, des Golden Mount, der allen noch unbekannt wäre und den der Verstorbne zusammen mit Harry Brown entdeckt hätte. Er erzählte ferner, daß die beiden Abenteurer, wegen Mangels an Hilfsgeräten zur Rückkehr genötigt, doch schon höchst wertvolle Proben ihres Fundes mitgenommen hätten, unterwegs aber von einer Rotte Eingeborner überfallen worden wären, die den einen von ihnen getötet, den andern aber von allem entblößt hätten laufen lassen.

– Und Ihnen sind keine Zweifel gekommen an der Glaubwürdigkeit einer so fabelhaften Geschichte? fragte Jane, als Ben Raddle seine Mitteilungen beendigt hatte.

– Anfänglich war ich freilich etwas ungläubig, gestand dieser ein. Die vertrauenerweckende Ehrlichkeit des Tones, womit Jacques Ledun sprach, besiegte aber bald meine Zweifel. Die Geschichte ist wahr, verlassen Sie sich darauf! Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß gerade wir den Vorteil davon haben werden. In solchen Fällen liegt die größte Gefahr darin, daß einem andre schon zuvorkommen. Wenn der Golden Mount auch seiner eigentlichen Bedeutung nach noch nicht bekannt sein mag, so weiß man doch sicherlich in weiten Kreisen, daß er vorhanden ist, und es könnten sich daran recht wohl sagenhafte Überlieferungen von seinem innern Werte knüpfen. Da brauchte nur ein Prospektor weniger ungläubig und etwas kühner als die andern zu sein, um die Legende zur schönen Wirklichkeit zu verwandeln. Darin liegt die Gefahr, der wir, soweit es an uns liegt, zuvorkommen müssen, und zwar auf zweierlei Weise: Wir müssen uns beeilen und müssen zu schweigen verstehen.«

Es kann hiernach nicht wundernehmen, daß sich der Ingenieur von Stund an bemühte, über alle Nachrichten

unterrichtet zu sein, die sich unter der Welt der Goldsucher verbreiteten. Jane interessierte sich dafür nicht weniger als er und beide besprachen auch recht häufig die Frage, die sie so ernst beschäftigte, doch immer fest entschlossen, das nur ihnen bekannte Geheimnis des Goldvulkans bis zur letzten Minute streng zu bewahren. Ben Raddle hatte nicht einmal Summy Skim gegenüber davon eine Silbe verlauten lassen. Übrigens hatte es jetzt noch keine Eile, da von den acht Monaten des Winters in Klondike erst drei verflossen waren.

Inzwischen verkündigte auch die Kommission zur Berichtigung der Grenze das Ergebnis ihrer Arbeiten. Das kam darauf hinaus, daß die Ansprüche der Amerikaner unbegründet wären.

Es war früher kein Irrtum vorgekommen. Die Grenze zwischen Alaska und der Dominion verlief genau auf der dafür bestimmten Linie, weder weiter im Westen zugunsten der Kanadier, noch zu ihren Ungunsten weiter im Osten. Die Claims längs dieser Grenze brauchten ihre nationale Zugehörigkeit also nicht zu wechseln.

»Da sind wir ja ein gutes Stück vorwärtsgekommen, sagte Summy Skim an dem Tage, wo diese Entscheidung veröffentlicht wurde. Der Claim 129 ist und bleibt kanadisch. Leider gibt es nun einen Claim 129 nicht mehr; die Wiedertaufe erfolgt nach seinem Tode.

– Er ist unter dem Forty Miles Creek noch vorhanden, erwiderte der Werkführer, der noch immer nicht auf jede Hoffnung verzichten wollte.

– Sehr richtig, Lorique! Sie haben vollständig recht. Nun nützen Sie ihn auch nur fünf bis sechs Fuß unter der Wasserfläche aus! Solange kein zweites Erdbeben den früheren Zustand der Dinge wieder herstellt, sehe ich freilich nicht...«

Die Achseln zuckend setzte Summy Skim noch hinzu:

»Und im Falle, daß Pluto und Neptun in Klondike noch einmal in Kompanie arbeiten, hoffe ich, daß sie dem entsetzlichen Lande ein seliges Ende dadurch bereiten, daß sie es so durcheinanderrütteln und überschwemmen, daß kein Mensch mehr hier eine Pepite auflesen kann.

– O... ich bitte Sie, Herr Skim! rief der Werkführer innerlich entrüstet.

– Nun... und dann? fiel Ben Raddle ein, wie einer, der an sich hielt, mehr zu sagen, als er wollte, glaubst du, daß Goldlager nur in Klondike vorkommen?

– Ich nehme, versetzte dagegen Summy Skim sich etwas aufrichtend, von meiner Verwünschung auch nicht die andern aus, die es in Alaska, in der Dominion, in Transvaal, ja – um offen zu sein – die es sonstwo auf dieser Erde geben mag.

– Aber, Herr Skim, rief der Werkführer, Gold ist doch Gold!

– O, das verstehen Sie nicht ordentlich, Lorique, nein, gewiß nicht gründlich genug. Wollen Sie wissen, was Gold eigentlich ist?... So hören Sie: Gold ist Luft, ist Schwindel, weiter nichts. Das ist meine Ansicht, Sie mögen sagen, was Sie wollen!«

Dieses Gespräch hätte noch lange Zeit fortdauern können, ohne zwischen den Parteien zur Übereinstimmung zu führen. Da machte ihm Summy Skim kurzerhand ein Ende.

»Neptun und Pluto, sagte er, mögen übrigens tun und lassen, was ihnen gefällt, das ist mir gleichgültig und ich mische mich nicht in Dinge, die mich nichts angehen. Mir genügt es, daß Nummer 129 verschwunden ist, mich aufs höchste zu befriedigen, weil dieser glückliche Umstand uns zwingt, nach Montreal zurückzukehren.«

Das war freilich nur eine rhetorische Figur im Munde Summy Skims. In der Wirklichkeit stand noch eine lange Zeit bevor, ehe die Temperaturverhältnisse erlauben würden, den Rückweg einzuschlagen. Das Jahr ging ja jetzt kaum zu Ende. Summy Skim vergaß auch gewiß die Weihnachtswoche nicht,

die, obwohl die Kälte nicht über zwanzig Grad unter Null ging, doch ganz abscheulich war. Vielleicht wäre da eine stärkere Erniedrigung der Temperatur mit frischem und trocknem Nordwind besser gewesen.

Diese letzte Woche des Jahres waren die Straßen von Dawson City fast ganz menschenleer. Auch an deren Beleuchtung war nicht zu denken, da sie vor dem unausgesetzten Schneetreiben niemand betreten konnte. Der Schnee häufte sich darin zu einer fünf bis sechs Fuß hohen Lage an. Von einem Verkehr zu Wagen und zu Pferde konnte natürlich keine Rede sein. Erreichte die Kälte dann ihre gewöhnliche winterliche Strenge, so konnte man gewiß kaum mit Axt und Schaufel in die erhärtete Masse eine Bresche legen, dann mußte man zu Sprengmitteln greifen. In gewissen Stadtteilen, in der Nachbarschaft des Klondike und des Yukon, gab es nicht wenige Häuser, die bis zum ersten Stockwerke förmlich blockiert und nur noch durch die Fenster zugänglich waren. Glücklicherweise wurden die in der Front Street nicht ebensoschwer heimgesucht und die beiden Vetttern hätten ihr Hotel recht wohl verlassen können, wenn nur auf der Straße fortzukommen gewesen wäre. Hier hätte der Schnee aber schon nach einigen Schritten jedem Tollkünnen bis an den Hals gereicht.

Zu dieser Jahreszeit dauert der Tag nur wenige Stunden. Kaum daß die Sonne über die die Stadt einrahmenden Hügel emporsteigt. Da nun der Sturm die dichten kristallenen Flocken in solcher Menge vor sich hertrieb, daß auch das elektrische Licht sie nicht durchdringen konnte, herrschte je zwanzig unter vierundzwanzig Stunden in der Stadt vollständige Finsternis.

Da jeder Verkehr im Freien unterbrochen war, sahen sich Summy Skim und Ben Raddle auf ihr Zimmer beschränkt. Der Werkführer und Neluto, die mit Patrick in einer bescheidenen Herberge der niedern Stadtteile untergebracht waren, konnten

sie nicht besuchen, wie die Leute es sonst zu tun pflegten, so daß also jede Verständigung mit diesen ebenso wie mit Edith und Jane Edgerton ausgeschlossen blieb. Summy Skim versuchte es zwar einmal, sich nach dem Krankenhouse zu begeben, er wäre dabei aber bald unter dem Schnee begraben worden und die Leute des Hotels hatten Mühe genug, ihn heil und gesund daraus hervorzuziehen.

Selbstverständlich war jetzt am Klondike auch jeder öffentliche Dienst unterbrochen. Briefe kamen nicht mehr an und Zeitungen wurden nicht ausgetragen. Ohne die in den Hotels und den Privathäusern im Hinblick auf solche ernste Störungen angesammelten Vorräte wäre die Bevölkerung Dawson Citys geradezu vom Hungertode bedroht gewesen. Es bedarf da wohl kaum der Erwähnung, daß jetzt auch die Kasinos und die Spielsalons feierten. Kaum jemals hatte sich die Stadt in einer so beunruhigenden Lage befunden. Der Schnee machte die Wohnung des Gouverneurs unzugänglich und auf kanadischem wie auf amerikanischem Gebiete war jede amtliche Tätigkeit gelähmt. Wie hätte man da die täglichen Opfer der herrschenden Seuchen nach ihrer letzten Ruhestätte befördern können? Jetzt brauchte nur noch die Pest auszubrechen, dann hatte Dawson gewiß nach kurzer Zeit keinen einzigen Bewohner mehr.

Der erste Tag des Jahres 1899 war geradezu entsetzlich. In der ihm vorhergehenden Nacht und während des ganzen Tages fiel der Schnee in so unglaublicher Menge, daß er viele Häuser vollständig bedeckte. Am rechten Ufer des Klondike waren gleich von ganzen Häuserreihen nur noch die Dächer sichtbar. Man hätte glauben können, daß die ganze Stadt bald unter der weißen, von dem »Blizzard« herabgeschütteten Decke begraben würde, wie Pompeji einst unter der Asche des Vesuvs verschwunden war. Wenn hier unmittelbar darauf eine Kälte von vierzig bis fünfzig Grad eintrat, mußte die gesamte

Bevölkerung unter der erhärteten Schneemasse zugrunde gehen.

Am 2. Januar trat im Zustande der Atmosphäre plötzlich eine starke Veränderung ein: Infolge Umschlagens des Windes stieg der Thermometer schnell über Null Grad und damit erschien es ausgeschlossen, daß die gewaltige Schneemenge erhärten könnte. Sie zerschmolz vielmehr binnen wenigen Stunden. Man mußte das, wie man zu sagen pflegt, selbst sehen, um es zu glauben. Das verursachte eine richtige Überschwemmung, die natürlich mancherlei Schaden anrichtete. Die Straßen verwandelten sich zu Bergströmen und die mit Trümmern jeder Art überladenen Fluten wälzten sich den Betten des Yukon und des Klondike zu und rauschten unter lautem Krachen über deren Eisdecke hin.

Die Überschwemmung verbreitete sich über den ganzen Bezirk. Unter andern stieg der Forty Miles Creek ganz gewaltig und bedeckte die stromabwärts gelegenen Claims. Eine neue Katastrophe und fast der vom Monat August zu vergleichen. Wenn Ben Raddle noch einige Hoffnung bewahrt hatte, wieder in Besitz von Hundertneunundzwanzig zu kommen, so mußte er diese jetzt endgültig aufgeben.

Sobald die Straßen einigermaßen gangbar geworden waren, beeilten sich alle, die vorher unterbrochenen Verbindungen wieder herzustellen. Lorique und Neluto erschienen bald im Northern Hotel. Ben Raddle und Summy Skim begaben sich so schnell wie möglich nach dem Krankenhause, wo sie von den beiden jungen Mädchen mit einer Freude begrüßt wurden, die infolge der Einschließung, welche man eben erduldet, an Lebhaftigkeit sichtlich gewonnen hatte.

Der Doktor Pilcox hatte von seiner gewohnten guten Laune nichts eingebüßt.

»Nun, fragte ihn Summy Skim, sind Sie auf Ihr Adoptivvaterland denn noch immer so stolz wie früher?

– Aber ich bitte Sie, Herr Skim, warum denn nicht? antwortete der Doktor. Klondike ist doch ein wunderbares Land, ein Land ohnegleichen! Ich glaube nicht, daß einer seit Menschengedenken einen so übermächtigen Schneefall gesehen hat. Das ist etwas für Ihre Reiseerinnerungen, Herr Skim.

– Ja, darauf können Sie sich verlassen, Doktor.

– Na, und wenn nun dem Wiedereintritt ganz strenger Kälte nicht einige Tage Tauwetter vorausgegangen wären, dann hätten wir uns alle zu Mumien verwandelt. Sapperment, das wäre ein Futter für die Journalisten der Alten und der Neuen Welt gewesen! Wahrlich, ein Ereignis, das kaum jemals wiederkehren dürfte, und es ist jammerschade, daß dem der laue Südwind in die Quere kam.

– Nun ja, wie Sie das eben auffassen, lieber Doktor.

– Man muß das wohl so auffassen, das ist philosophisch gedacht, mein Herr Skim.

– Philosophie bei fünfzig Grad unter Null... nein, von dem Artikel habe ich nichts auf Lager,« protestierte Summy Skim.

Die Stadt hatte bald ihr früheres Aussehen, ihre hergebrachten Gewohnheiten wieder angenommen. Die Kasinos hatten gleich wieder geöffnet. Auf den Straßen wimmelte es von Menschen, soweit sie nicht von Leichenwagen eingenommen waren, die die zahllosen Opfer der furchtbaren Kälte nach dem Friedhofe beförderten.

Im Januar ist in Klondike freilich noch lange nicht auf das Ende des Winters zu rechnen. In der zweiten Hälfte dieses Monats trat denn auch nochmals eine außerordentliche Erniedrigung der Temperatur ein, doch war dabei wenigstens mit einiger Vorsicht der Straßenverkehr aufrechtzuerhalten und der Monat endete im ganzen günstiger, als er angefangen hatte, insofern als die Blizzards seltner wurden und nicht mehr mit so unerträglicher Heftigkeit auftraten. Wenn die Luft ruhig ist, ist

ja die Kälte meist leicht auszuhalten. Gefährlich ist es nur, sich der freien Luft auszusetzen, wenn der von Norden her wehende Wind, der über die Gegenden des Nordpols hingestrichen ist, scharf daherbraust und wie ein Messer schneidend das Gesicht der Menschen trifft, deren Hauch gleich zu Schnee erstarrt. Summy Skim konnte jetzt fast ohne Unterbrechung in Gesellschaft Nelutos, zuweilen auch in der Jane Edgertons, zur Jagd gehen. Niemand hätte es vermocht, ihn trotz der immerhin eisigen Temperatur von einem Pirschgang aufs Land abzuhalten. Ihm wurde die Zeit ja gar zu lang, da er weder die Aufregungen des Hasardspiels noch die Unterhaltungen der Kasinos liebte. Als man ihm eines Tages gar zu arg zusetzte, erklärte er in vollem Ernste:

»Nun gut, ich werde nicht mehr jagen gehen, das verspreche ich euch, wenn...

– Also wenn? drängte Doktor Pilcox auf Vollendung der Antwort.

– Wenn's einmal so kalt ist, daß das Schießpulver nicht mehr Feuer fängt.«

Wenn Jane Edgerton Summy nicht begleitete, traf sie gewöhnlich im Krankenhouse oder im Northern Hotel mit Ben Raddle zusammen. Überhaupt verging wohl kaum ein Tag, ohne daß die beiden einander nicht wenigstens einmal aufgesucht hätten. Bei ihren Unterhaltungen war Edith stets zugegen, obgleich eigentlich nicht einzusehen war, was ihre Anwesenheit nützte. Dem Ingenieur erschien diese jedoch von einiger Bedeutung, da er die strenge Zurückhaltung, die er sich sonst zur Pflicht gemacht hätte, in Ediths Beisein etwas aufgeben zu dürfen glaubte, und dann erteilte er offner seine Ratschläge bezüglich der geringsten Einzelheiten der geplanten Expedition. Er schien diesen auch einen sehr hohen Wert beizumessen. Vielleicht kam das daher, weil das junge Mädchen selbst keinen solchen zu geben wagte, sondern ihm

hierin blindlings ebenso zustimmte, wie sie den ganzen Plan von Anfang an gebilligt hatte; alles, was der Ingenieur sagte, galt ihr für so unbestreitbar richtig, daß sie allemal für ihn gegenüber ihrer Cousine Partei nahm, nötigenfalls auch gegenüber Lorique, der Gesprächen dieser Art stets gern beiwohnte, obgleich ihm das Ziel, worauf diese hinausgingen, vorläufig unbekannt geblieben war. Alles, was Ben Raddle sagte, war gut und schön, alles, was er tat, war wohlgetan, und dieser wieder schätzte eine so schmeichelhafte und so natürlich ausgesprochene Anerkennung nicht zu gering.

Was Lorique betraf, so fragte diesen der Ingenieur des Langen und Breiten über Klondike aus und vorzüglich über die nördlichen Gebiete des Landes, die der Werkmeister schon häufig besucht hatte. Summy Skim aber, der, wenn er mit Neluto von der Jagd zurückkehrte, die übrigen immer beieinander fand, fragte sich mit einer gewissen Unruhe, worüber sie wohl so eifrig verhandeln mochten.

»Was mögen die vier wohl wieder zusammenbrauen? wiederholte er für sich immer wieder. Sollte Ben von diesem abscheulichen Lande noch nicht genug haben, seiner nicht mehr als überdrüssig sein? Sollte er sein Glück vielleicht gar aufs neue versuchen wollen und sich von Lorique zu Abenteuern verführen lassen?... Ach was... ich bin ja auch noch da, und wenn's nicht anders geht, brauch' ich Gewalt! Wenn der Mai herankommt und ich befind'e mich noch immer in dieser entsetzlichen Stadt, so kann das nur daran liegen, daß mir Doktor Pilcox beide Beine amputiert hat, und auch dann weiß ich noch nicht gewiß, ob ich mich nicht als Krüppel auf- und davonmachen würde!«

Summy Skim wußte eben noch immer nichts von den Mitteilungen des armen Jacques Ledun. Ben Raddle und Jane Edgerton hatten das einander zugesicherte Stillschweigen strengstens beobachtet und Lorique war in die Sache

ebensowenig eingeweiht wie Summy Skim. Das hinderte den Werkführer jedoch nicht, Ben Raddle immer nach dem Munde zu reden und ihn zu weitern Unternehmungen anzuregen. Wenn er es einmal über sich gebracht hatte, nach Klondike zu kommen, könnte er sich doch nicht durch den ersten Mißerfolg entmutigt fühlen, zumal da dieser Mißerfolg durch ganz außergewöhnliche, um nicht zu sagen, ganz einzeln dastehende Ereignisse herbeigeführt worden war. Gewiß war die Zerstörung des Claims 129 höchst beklagenswert, doch warum sollte man sich deshalb nicht bemühen, einen andern Claim zu erwerben? Begab man sich weiter flußaufwärts, so fanden sich ohne Zweifel neue Lagerstätten, die die verloren gegangene mindestens ersetzten. In andrer Richtung lieferten die Bonanza und der Eldorado ja auch noch die reichlichsten Erträge. Nach der Seite der Domes zu erstreckte sich eine sehr weite, goldführende Gegend, die von Prospektoren noch sehr wenig abgebaut war. Die Placers dort gehörten dem, der sie zuerst in Besitz nahm. Der Werkführer würde es schon auf sich nehmen, Arbeitskräfte zu besorgen. Kurz, warum sollte gerade Ben Raddle der Erfolg versagt sein, wo das Glück so viele begünstigte? Ihm schien es vielmehr, als ob der Ingenieur mit seinen Kenntnissen bei diesem Glücksspiele gezeichnete Karten in der Hand hätte.

Es erscheint wohl nur natürlich, daß Ben Raddle solchen und ähnlichen Äußerungen ein williges Ohr lieh. Nahm er das Vorhandensein des Golden Mount anfänglich nur als eine Möglichkeit an, so verwandelte sich diese nach und nach zur Gewißheit... er träumte schon unablässig von diesem Golden Mount. Ein Claim... nein, weit mehr als ein Claim, ein ganzer Berg, dessen Innenwände Millionen von Pepiten enthielten... ein Vulkan, der seine Schätze selbst ausliefern würde. O gewiß, dieses wunderbare Abenteuer mußte gewagt werden.

Wenn man mit Eintritt des Frühlings aufbrach, mußte der Berg in drei bis vier Wochen zu erreichen sein. Dann genügten jedenfalls wenige Tage, mehr Pepiten einzusammeln, als die Nebenflüsse des Yukon in zwei Jahren geliefert hatten, und noch vor dem Winter kehrte man zurück, beladen mit fabelhaften Schätzen, denen gegenüber die der Herrscher dieser Welt verschwinden mußten.

Ben Raddle und Jane widmeten öfters ganze Stunden dem Studium der von der Hand des Franzosen herrührenden Landkarte, die sie auf eine Übersichtskarte von Klondike übertragen hatten. Aus der ihnen bekannten geographischen Länge und Breite ersahen sie, daß die den Goldvulkan von Dawson City trennende Entfernung keine dreihundert Meilen, also etwa fünfhundert Kilometer, übertraf.

»Mit einem festen Wagen und einem guten Gespann, erklärte Lorique, den man wegen der Zurücklegung dieser Strecke befragt hatte, sind fünfhundert Kilometer recht wohl in zwanzig Tagen zu überwinden, und zwar von der zweiten Woche des Mai an.«

Inzwischen wiederholte Summy Skim immer für sich:

»Zum Kuckuck, was mögen die vier nur zu verhandeln haben?«

Obwohl er davon ja nichts wußte, vermutete er doch, daß die so häufigen Gespräche sich um eine neue Expedition drehen mochten, und er war fest entschlossen sich einer solchen mit allen Mitteln zu widersetzen.

»Nur immer zu, Kinderchen! murmelte er in den Bart hin. Setzt eure Rechnung auf, ich entwerfe die meinige und wer zuletzt lacht, lacht doch am besten.«

Der März kam heran und mit ihm eine neue Periode strengster Kälte. Zwei Tage lang zeigte der Thermometer sechzig Zentigrad unter Null. Summy Skim veranlaßte Ben Raddle, sich davon zu überzeugen, und sagte noch, wenn das

so fortginge, werde die Gradeinteilung des Instruments bald nicht mehr ausreichen.

Der Ingenieur, der etwas von der verhaltnten Gereiztheit seines Vetters ahnte, zwang sich, auf dessen Vorstellungen einzugehen.

»Ja freilich, sagte er gutmütig, das ist ja eine außerordentliche Kälte, da es aber auch windstill ist, erträgt man sie besser, als ich gedacht hätte.

– Ja, Ben, ja, erwiderte Summy, sich bezwingend, sie hat wohl auch eine sehr heilsame Wirkung, ich glaube wenigstens, sie wird Milliarden von Mikroben töten.

– Und ich, fuhr Ben Raddle fort, muß dir noch bemerken, daß sie nach der Ansicht der Einheimischen nicht von langer Dauer sein dürfte. Man hat, wie es scheint, sogar die Hoffnung, daß die winterliche Periode dieses Jahr nur kurz sein werde und daß die Arbeiten schon mit Anfang Mai wieder aufgenommen werden könnten.

– Die Arbeiten?... Ich sage, wenn du mir das harte Wort erlaubst, daß die mich den Teufel scheren, alter Freund Ben, entgegnete Summy mit lauter Stimme Ich rechne stark darauf, daß wir uns den vorzeitigen Frühling zunutze machen und von hier weggehen, sobald der Scout wieder eingetroffen ist.

– Jawohl... indessen... siehst du, antwortete der Ingenieur, der jetzt die Zeit gekommen glaubte, seinen Vetter ins Vertrauen zu ziehen, es könnte sich doch wohl empfehlen, den Claim 129 vor der Abreise noch einmal aufzusuchen.

– Unser Hundertneunundzwanzig gleicht jetzt völlig einem auf den Meeresgrund gesunkenen alten Schiffsrumpe. Besuchen kann man ihn nur als Taucher und da wir kein Taucherkostüm besitzen...

– Da liegen aber doch verlorne Millionen!

– Meinetwegen Milliarden, Ben, das bestreite ich ja nicht, jedenfalls sind sie aber verloren, endgültig verloren. Ich sehe

die Notwendigkeit nicht ein, nach dem Forty Miles Creek zurückzukehren, denn das würde in dir nur gefährliche Erinnerungen wachrufen.

– O, ich bin kuriert, Summy, gründlich kuriert.

– Doch vielleicht nicht so ganz, wie du's glaubst. Mir scheint wenigstens, daß das Fieber... das berüchtigte Fieber... du verstehst mich schon... das Goldfieber...«

Ben Raddle sah seinem Vetter gerade ins Gesicht und wie einer, der einen unabänderlichen Entschluß gefaßt hat, entschied er sich jetzt dafür, Summy seine Pläne anzuvertrauen.

»Ich habe mit dir noch etwas zu besprechen, Summy, sagte er, doch komme nicht gleich bei den ersten Worten aus dem Häuschen.

– Und doch... erst recht, rief Summy Skim. Ich erkläre dir im voraus, daß ich für nichts und gar nichts zu haben bin, wenn du auch nur indirekt auf eine Verzögerung unsrer Rückfahrt eine Anspielung machst.

– Nur ruhig Blut! Erst höre mich an, ich habe dir ein Geheimnis zu enthüllen.

– Ein Geheimnis? Wen betrifft es denn?

– Jenen Franzosen, den du halbtot aufgehoben und nach Dawson City geschafft hast.

– Jacques Ledun hätte dir ein Geheimnis anvertraut?

– Jawohl.

– Und davon hast du mir noch kein Wort gesagt?

– Nein, weil das in mir den Gedanken zu einem Plane wachrief, der reiflich erwogen sein wollte.«

Summy Skim schnellte in die Höhe.

»Zu einem Plane? rief er. Zu welchem Plane?

– Ruhig, Summy, erwiderte Ben Raddle. Erst reden wir von dem Geheimnis, der Plan kommt später an die Reihe. Immer

Ordnung halten in allen Dingen, und zu allererst: beruhige dich gefälligst.«

Ben Raddle unterrichtete nun seinen Vetter von dem Vorhandensein des Golden Mount, dessen Lage an der Mündung des Mackensie und an der Küste des Eismeers Jacques Ledun genau festgestellt und angegeben hatte. Summy Skim mußte dazu erst die Originalzeichnung besichtigen und dann die Landkarte, worauf der Ingenieur den Berg eingetragen hatte. Die diesen von Dawson City trennende Entfernung war neben einer nordnordöstlich, etwa auf dem hundertsechsunddreißigsten Meridian hinführenden Linie ebenfalls eingeschrieben. Endlich wurde Summy mitgeteilt, daß dieser Berg ein Vulkan sei, ein Vulkan, dessen Krater ungeheure Mengen goldhaltigen Quarzes enthielt und in dessen Innern Milliarden von Pepiten abgelagert wären.

»Und du glaubst auch an diesen Vulkan aus Tausend und einer Nacht? fragte Summy Skim spöttischen Tons.

– Ja gewiß, versichert Ben Raddle, der entschlossen schien, über diesen Punkt jede Diskussion zu verhindern.

– Na... meinetwegen, sagte sein Vetter. Doch was dann?

– Wie?... Was dann? erwiderte Ben Raddle lebhafter werdend. Ich bitte dich, uns wäre ein solches Geheimnis offenbart worden und wir sollten daraus keinen Nutzen ziehen, sollten es andern überlassen, diese Schätze zu heben!«

Summy Skim nahm sich nach Kräften zusammen, um sein kaltes Blut zu bewahren, und so begnügte er sich zu antworten:

»Nun ja, Jacques Ledun hat daraus Nutzen ziehen wollen, auch der, und du weißt ja, wie es ihm dabei ergangen ist. Die Milliarden Pepiten des Golden Mount haben ihn auch nicht beschützt, im Bette eines Krankenhauses zu sterben.

– Weil er von Verbrechern überfallen worden ist...

– Was uns nicht widerfahren kann, natürlich nicht... Um diesen Berg auszubeuten, müßten wir, wie ich annehme, noch hundert Lieues weiter nach Norden hinaufziehen.

– Jawohl, hundert Lieues... vielleicht auch noch etwas mehr.

– Unsre Abreise nach Montreal ist aber doch auf die ersten Tage des Mai festgesetzt.

– Da wird sie sich also um einige Monate verschieben; das ist alles.

– Das ist alles! wiederholte Summy ironisch. Dann wird es aber für den Aufbruch überhaupt zu spät sein.

– Ja, wenn's dann zu spät ist, überwintern wir einfach noch einmal in Dawson City.

– Nimmermehr!« rief Summy Skim so entschlossenen Tones, daß Ben Raddle dieses gar zu interessante Gespräch besser glaubte abbrechen zu sollen.

Natürlich rechnete er darauf, es wieder aufzunehmen, und das tat er auch trotz des Übelwollens seines Vetters. Er unterstützte sein Projekt mit den besten Gründen. Die Reise wird nach Eintritt des Tauwetters ohne Schwierigkeiten auszuführen sein. In zwei Monaten könnte man den Golden Mount erreicht, dort einige Millionen eingehemst haben und auch nach Dawson zurückgekehrt sein. Dann wäre es noch Zeit, sich nach Montreal aufzumachen, und die ganze Fahrt nach Klondike würde dann wenigstens nicht vergeblich gewesen sein.

Ben Raddle hielt noch mit einem wichtigen letzten Argument zurück. Wenn Jacques Ledun ihm jene Mitteilungen gemacht hatte, so hatte er dazu auch noch einen besondern Beweggrund gehabt. Er liebte seine ihn überlebende Mutter, eine arme, unglückliche Frau, für die er sich bemüht hatte, ein Vermögen zu erwerben, und deren alte Tage sich sorgenfrei gestaltet hätten, wenn die Absichten ihres Sohnes in Erfüllung gegangen wären. Konnte Summy Skim wollen, daß sein Vetter das einem Sterbenden gegebne Versprechen nicht einlöste?

Summy Skim hatte Ben Raddle reden lassen, ohne ihn zu unterbrechen. Er fragte sich nur, wer hier eigentlich der Tor sei, ob Ben, der so ungeheuerliche Dinge sagte, oder er selbst, der sie widerspruchslos anhörte. Als das Plaidoyer aber zu Ende war, ließ er seiner Entrüstung die Zügel schießen.

»Ich habe dir nur eines zu erwidern, sagte er mit vor Ingrimm zitternder Stimme, das eine, daß ich so weit gekommen bin, es zu beklagen, dem unglücklichen Franzosen Hilfe gebracht und es dadurch verhindert zu haben, daß sein unseliges Geheimnis mit ihm begraben wurde. Bist du ihm gegenüber eine sinnlose Verpflichtung eingegangen, so gibt es wohl noch andre Mittel, dieser gerecht zu werden. Man kann ja seiner Mutter eine Pension aussetzen und ich selbst erbiete mich, dafür aufzukommen, wenn dir das recht ist. Aber die Spielerei noch einmal anzufangen, die uns so vortrefflich gegückt ist... nein und abermals nein! Ich habe dein Wort, nach Montreal heimzukehren, und das geb' ich dir niemals zurück. Nun kennst du mein letztes Wort.«

Vergeblich ging Ben Raddle noch einmal zum Angriff über: Summy blieb unbeweglich. Er schien dem Widerstreben seines Vetters sogar eine illoyale Absicht unterschieben zu wollen und Ben wurde allmählich wirklich unruhig wegen der Wendung, die ihr bisher brüderliches Verhältnis zu nehmen drohte.

Im Grunde kämpfte Summy eigentlich gegen sich selbst. Er erwog stets den Gedanken, was denn werden sollte, wenn es ihm mißlänge, Ben zu seiner Ansicht zu bekehren. Wenn dieser nun darauf bestand, das Abenteuer bis zum Ende zu bestehen, sollte er dann zugeben, daß dieser sich allein in das gefährliche Abenteuer einließe? Summy gab sich keiner Täuschung hin. Er wußte, daß das ihm nur unausgesetzte Unruhe und Angst bereiten würde und daß er im letzten Augenblicke doch noch nachgeben müßte, um sich diese Qual zu ersparen. Dieser

Gedanke erregte seinen Zorn; er verbarg aber seine Schwäche unter der möglichst rauhen Außenseite, die sein wohlwollender Charakter herauszukehren vermochte.

Ben Raddle wieder, der sich doch nur an diese äußere Erscheinung halten konnte, verzweifelte tagtäglich mehr und mehr, seinen Vetter zur Zustimmung zu seinen Ideen zu bewegen. Obgleich er nicht so sentimental veranlagt war wie dieser, betrübte ihn der Riß, den ihre Freundschaft zu bekommen drohte, recht tief. Da die Zeit ohne eine Änderung der Sachlage verstrich, entschloß er sich, als er eines Tags im Krankenhouse war, Jane Edgerton von dem unbesiegbaren Widerstande Summy Skims Mitteilung zu machen. Das junge Mädchen erstaunte darüber nicht wenig. Daß Summy eine andre Meinung über das Projekt, wofür sie schwärzte, haben könnte, daran hatte sie noch nie gedacht. Der mutigen Prospektorkin – die übrigens in Verlegenheit gekommen wäre, für ihren Optimismus durchschlagende Gründe anzuführen – war es ganz natürlich erschienen, daß dessen Anschauungen mit den ihrigen übereinstimmen müßten. Wie dem aber auch sein mochte, ihr Erstaunen verwandelte sich bald zum Unmut, als ob der unglückliche Summy sich einer persönlichen Beleidigung ihr gegenüber schuldig gemacht hätte. Ihrer gewöhnlichen schnellen Entschlossenheit entsprechend, suchte sie ihn sofort im Hotel auf, um ihm sein unqualifizierbares Verhalten unverblümt vorzuwerfen.

»Es scheint, Sie widersetzen sich unserm Zuge nach dem Golden Mount, sagte sie ohne weitere Vorrede und in einem Tone, der ihre Bitterkeit erkennen ließ.

– Unserm? antwortete Summy, wie verletzt durch den unerwarteten Überfall.

– Ja, ich frage mich, fuhr Jane fort, welche Gründe Sie haben können, die Reise, die wir, Ihr Herr Vetter und ich, geplant haben, überhaupt verhindern zu wollen.«

Summys Gesicht spielte eine Sekunde lang in allen Regenbogenfarben.

»Ah, stammelte er, Sie beteiligen sich also auch daran, Fräulein Jane?

– Ach, spielen Sie doch nicht den Unwissenden, erwiderte diese streng. Sie würden weit besser tun, sich als williger Teilnehmer zu erweisen und mitzukommen, um Ihren Anteil an der Ausbeute zu erhalten. Der Golden Mount wird uns alle drei leicht genug zu reichen Leuten machen können«

Summy wurde rot wie ein Puterhahn. Mit einem Atemzuge saugte er so viel Luft ein, daß er sich fragen konnte, ob für alle übrigen noch genug vorhanden wäre.

»Mein Gott, sagte er mit kühner Stirn, ich wünsche ja selbst gar nichts andres!«

Jetzt war Jane an der Reihe, erstaunt zu sein.

»Bah! stieß sie hervor. Was hat mir denn da Herr Ben Raddle erzählt?

– O, Ben weiß manchmal nicht, was er spricht, versicherte Summy mit der Frechheit eines hartgesottenen Lügners. Ich habe ihm gegenüber zwar einige, nur Einzelheiten berührende Einwände erhoben, die bezogen sich aber ausschließlich auf die Organisation des Zugs nach Norden. Von diesem selbst ist dabei nie die Rede gewesen.

– Nun, das laß ich mir gefallen, sagte Jane.

– Ich bitte Sie auch, Fräulein Jane: wie hätte ich wohl auf eine solche Reise verzichten können!... Offengestanden ist es nicht etwa das Gold, das mich anlockt, sondern...«

Summy unterbrach sich; er war zu verlegen, zu gestehen, was ihn lockte, und etwas Unverfängliches wußte er nicht gleich vorzubringen.

»Nun... sondern? fragte Jane.

– Sapperment, die Jagd... die Reise an sich... die Entdeckungslust... das Abenteuerliche dabei...«

Summy Skim verirrte sich aufs lyrische Gebiet.

»Nun ja, jeder nach seinem Geschmack,« schloß Jane die Unterredung, während sie schon aufbrach, Ben Raddle von dem Erfolge zu berichten.

Dieser erreichte das Hotel fast mit einem einzigen Luftsprunge.

»Ist's denn wahr, Summy? fragte er, auf seinen Vetter hinzueilend. Du hast dich entschlossen, uns zu begleiten?

– Habe ich denn jemals das Gegenteil gesagt?« erwiderte Summy mit einer so wunderbaren Frechheit, daß Ben Raddle darüber ganz aus dem Häuschen kam und sich fragte, ob er die langen Zwiegespräche der vorhergegangenen Tage etwa nur geträumt hätte.

## **Viertes Kapitel**

### *Circle City*

Bekanntlich sind die Bodenschätze des Nordwestens der Dominion und Alaskas nicht allein auf die von Klondike beschränkt... ein Glück für die Liebhaber starker Erregungen, denn wenn die Claims von Klondike auch noch keineswegs erschöpft sind, so ist ihr Preis doch von Tag zu Tag gestiegen und nur geldmächtigen Gesellschaften wird es ferner möglich sein, solche Fundstätten zu erwerben. Deshalb sehen sich die Prospektoren auch genötigt, einzeln oder gruppenweise ihre Nachsuchungen längs des Mackenzie und der Porcupine weiter nach Norden auszudehnen.

Gerade jetzt lenkten umherschwirrende Gerüchte die Aufmerksamkeit der Goldsucher auf jene entlegenen Gebiete, die noch weniger bekannt waren als Australien, Kalifornien und Transvaal zur Zeit, als da die Goldgräberei begann. Immer wieder verbreiteten sich unbestimmte Nachrichten, von denen niemand wußte, von wem und von wo sie herrührten, wahrscheinlich jedoch von den Indianerstämmen, die durch die endlosen Einöden des Nordens bis zur Küste des arktischen Polarmeeres hinwanderten. Da diese Indianer die Lagerstätten nicht selbst ausbeuten konnten, bemühten sie sich, Einwanderer nach diesen hochnördlichen Landstrichen zu locken. Wenn man ihnen glauben konnte, wuchs die Zahl goldführender Wasserläufe immer mehr, je weiter man in Nordamerika über den Polarkreis hinausdrang. Zuweilen zeigten die Indianer in der Umgebung von Dawson City aufgelesene Pepiten, die sie

angeblich jenseits des vierundsiebzigsten Breitengrades gefunden hatten. Da erklärt es sich, daß die in ihren Hoffnungen oft getäuschten Goldsucher, die die Angaben bezüglich jener Fundstätten für bare Münze nahmen, leicht zum Weiterwandern geneigt waren.

Wie Ben Raddle recht gut wußte, war man auch in Klondike wenigstens gerüchtweise von dem Vorhandensein eines goldhaltigen Vulkans unterrichtet. Wahrscheinlich hatte sich auch der Franzose Jacques Ledun dadurch zu seinem abenteuerlichen Zuge nach dem hohen Norden verleiten lassen. Gegenwärtig deutete allerdings noch nichts darauf hin, daß jemand sich rüstete, seinen Spuren zu folgen. Die Fabel von dem Goldvulkan hatte jedoch immer ihre Anhänger und da verschiedene Goldgräber Vorbereitungen trafen, weiter nach dem Norden der Dominion hinauszuziehen, war es ja nicht ausgeschlossen, daß das, was man vermutete, plötzlich bestätigt wurde.

Nach Osten und nach Westen zu war die Goldgräberei voll im Gange. Schon hatte man die Gegend der Domes in regelmäßige Teilstücke zerlegt und in entgegengesetzter Richtung wühlte ein ganzes Heer von Prospektoren in der Umgebung von Circle City den Erdboden auf.

In dieser Gegend war es auch, wo die beiden Texaner, Hunter und Malone, die neue Nachsuchung begonnen hatten, die auf so tragische Weise unterbrochen werden sollte. Die am Rande des Birch Creek unternommene Versuchsarbeit hatte nur einen sehr mittelmäßigen Ertrag geliefert und so waren sie nach dem Claim 131 gerade zu der Zeit zurückgekehrt, wo die Katastrophe vom 5. August sie von da für immer vertrieb.

Weder Hunter noch Malone oder einer ihrer Leute war dem schrecklichen Naturereignis zum Opfer gefallen. Wenn man anfänglich glaubte, daß sie dabei umgekommen wären, so erklärt sich das dadurch, daß sie, nach der Erkenntnis, daß das

Unglück doch unheilbar wäre, samt ihrer Arbeitserschar sofort nach Circle City aufgebrochen waren.

Unter diesen Umständen dachte Hunter nicht mehr an den beabsichtigten Zweikampf mit Summy Skim und Summy Skim seinerseits ebensowenig. Die Angelegenheit war durch eine unabwendbare force majeure kurzerhand erledigt.

Als die Texaner bei den Fundstätten von Circle City angelangt waren, standen von der guten Jahreszeit noch zwei Monate bevor. Sie nahmen also die früher aufgegebene Ausbeutung wieder auf. Entschieden hatten sie aber bei der Erwerbung ihres neuen Claims keine glückliche Hand gehabt. Der Ertrag davon deckte kaum die laufenden linkosten und wenn Hunter nicht im Besitz einiger Geldmittel gewesen wäre, würde er mit seinen Gefährten im bevorstehenden Winter gewiß arg in Verlegenheit gekommen sein.

Da sollte ein besonderer Zwischenfall sie in dieser Hinsicht von jeder Sorge befreien.

Die gewalttätigen Burschen konnten in ihrer Umgebung immer nur Streit und Zank hervorrufen. Mit dem unverschämten Anspruch, andern stets ihren Willen aufzunötigen, niemandes Rechte zu achten und sich wie Sieger in einem eroberten Lande aufzuspielen, mußten sie bald in schlimme Geschichten verwickelt werden. Der Leser weiß ja, wie weit sich die Verhältnisse auf den Claims am Forty Miles Creek zugespitzt hatten; ganz ebenso gestaltete es sich am Birch Creek. Da hier keine Fremdlinge weilten, mußten ihre eignen Landsleute unter dem übeln Willen und der Heftigkeit der beiden Texaner leiden.

Schließlich sah sich die Regierung von Alaska genötigt, dagegen einzuschreiten. Die Polizei und dann die Gerichte mischten sich ein. Infolge eines gesetzwidrigen Auftretens gegenüber den Vertretern der Behörde wurde die ganze Bande

Hunters verhaftet, zu zehn Monaten Freiheitsstrafe verurteilt und im Gefängnis von Circle City eingesperrt.

Um Unterkommen und Ernährung im Laufe des Winters brauchten sich die Texaner und ihre Gefährten nun keine Sorge mehr zu machen. Als Entgelt mußten Hunter und Malone allerdings auf die Vergnügungen in den großen Städten verzichten und in der ganzen Zeit waren die beiden »ehrenwerten Herren« in den Kasinos von Skagway, Dawson oder Vancouver natürlich nicht zu erblicken.

Ihre Hast gab Hunter und Malone reichlich Muße, über die Zukunft nachzudenken. Ihre Strafe ging mit Wiedereintritt der schönen Jahreszeit zu Ende. Was würden sie dann selbst, was mit ihrer Arbeitschar beginnen? Die Bearbeitung des Claims am Forty Miles Creek war unmöglich geworden, die der Lagerstätte bei Circle City lieferte nur unzureichende Erträge und ihre Hilfsmittel mußten bald zur Neige gehen, wenn sie nicht in kurzer Zeit ein günstiges Geschäft anfangen konnten. Zusammengelesen aus aller Herren Ländern, wo es überall an einer wirksam tätigen, fest zugreifenden Polizei mangelte, war ihr Personal – eine Rotte von Bösewichten – den beiden Abenteurern aufs äußerste ergeben. Was diese verlangten, was es auch sein mochte, das wurde von den Leuten ausgeführt. Jetzt konnte ihnen freilich mangels eines Planes, eines bestimmten Ziels, keinerlei Befehl erteilt werden. Ob sich das in der nächsten Zeit wohl ändern, ob sich eine Gelegenheit bieten würde, aus der Sackgasse, in die man sich verirrt hatte, herauszukommen?...

Ja, diese Gelegenheit bot sich, und zwar unter folgenden Umständen:

Unter den Gefangnen, deren Leben er teilte, hatte Hunter einen Indianer namens Krarak gefunden, der auch seinerseits Hunter aufmerksam zu beobachten schien. Zwischen den beiden herrschte eine Art natürlicher Sympathie: Schurken

erkennen einander ja immer leicht genug. Die beiden Männer waren wie geschaffen für ein gegenseitiges Verständnis und bald hatte sich zwischen ihnen auch eine Art Freundschaft entwickelt.

Krakar zählte etwa vierzig Jahre. Der untersetzte, kräftige Mann mit seinem unheimlichen Blick und dem wilden Gesichtsausdruck mußte Hunter und Malone selbstverständlich gefallen.

Als geborner Alaskier kannte er das Land, das er von Jugend auf vielfach durchstreift hatte, nach allen Seiten. Er hätte sicherlich einen vortrefflichen Führer abgegeben, auf dessen Intelligenz man sich jedenfalls verlassen konnte, wenn nur sein Äußeres nicht schon das schlimmste Mißtrauen erweckt hätte... ein Mißtrauen, das übrigens völlig gerechtfertigt war. Die Goldgräber, bei denen er gelegentlich gearbeitet hatte, hatten sich alle über ihn zu beklagen gehabt und jetzt war er zur Strafe für einen umfänglichen Diebstahl im Gefängnis von Circle City festgesetzt worden.

Im Laufe des ersten Monats beobachteten Krakar und Hunter gegenseitig eine gewisse Zurückhaltung... der eine behielt den andern nur im Auge. Hunter, der erraten zu haben glaubte, daß Krakar etwas auf dem Herzen habe, was er ihm anvertrauen wollte, wartete, daß jener sein Schweigen bräche.

Damit hatte er auch nicht falsch gerechnet. Eines Tages erzählte ihm der Indianer, ehe er auf die Hauptsache einging, von seinen Streifzügen durch die fast unbekannten Gebiete Nordamerikas, die er als Führer der Einkäufer der Hudsonbai-Gesellschaft wiederholt besucht hätte, vorzüglich in der von der Porcupine bewässerten Gegend, die zwischen dem Fort Yukon und dem Fort Macpherson einerseits und dem arktischen Eismeer anderseits lag.

Krakar begnügte sich anfänglich mehr mit allgemeinen Redensarten und sagte nur gerade, was er sagen mußte, die

Habgier Hunters zu reizen; allmählich zeigte er sich aber ein wenig mitteilsamer.

»Oben im Norden und in der Nähe des Meeres, begann er eines Tages, findet sich Gold in Überfluß. Es wird auch nicht lange dauern, so wimmelt es dort von tausenden von Goldgräbern.

– Da ist entschieden nur eins angezeigt, antwortete Hunter, man muß ihnen zuvorkommen.

– Natürlich, stimmte ihm Krarak zu, man muß nur auch die Stelle der Lagerplätze kennen.

– Nun, und du kennst sie wohl?

– Ich?... Ich kenne verschiedene. Mit dem Lande hat es aber seine Schwierigkeiten... man kann monatelang darin umherziehen und an den Claims vorbeikommen, ohne sie zu sehen. Vorzüglich an einem... und was für einem!... Ha, wenn ich frei wäre!«

Hunter sah sein Gegenüber scharf forschend an.

»Was tätest du denn, wenn du frei wärst? fragte er.

– Ich ginge dahin, wohin ich auf dem Wege war, als man mich abfing, antwortete Krarak.

– Ja, wohin denn?

– Dahin, wo man sich Gold schubkarrenweise holen kann!« erklärte der Indianer mit Nachdruck.

Hunter konnte ihm nun Fragen stellen, soviel er wollte, Krarak sprach sich nicht weiter aus. Er hatte übrigens schon genug gesagt, die Habgier des andern hell aufzulodern zu lassen.

Im Hinblick auf die nächste Arbeitsperiode hatten Hunter und Malone infolge ihrer Überzeugung, daß Krarak Goldfundstätten nicht weit vom Polarmeer bekannt wären, den gleichen Gedanken: dem Indianer um jeden Preis alles zu entlocken, was er etwa wüßte, doch auch häufige und lange Gespräche mit dem Manne brachten die beiden Texaner um keinen Schritt weiter. Krarak blieb zwar unabänderlich bei

seiner Aussage bezüglich des Vorhandenseins außerordentlich reicher Placers, über deren genaue Lage schwieg er aber hartnäckig wie vorher.

Mit den letzten Wochen des April kam das Ende des Winters, der in Circle City ebenso streng gewesen war wie in Dawson. Die Gefangnen hatten dabei viel zu leiden gehabt. Hunter und seine Gefährten warteten mit Ungeduld auf ihre Entlassung aus dem Kerker, da sie fest entschlossen waren, dann sofort nach den nördlichsten Teilen des amerikanischen Festlands hinauszuziehen.

Hierzu war aber die Mithilfe Kraraks unentbehrlich und dieser schien nicht geneigt, sie zu verweigern. Freilich hinderten ihn vorläufig daran noch die alaskischen Behörden Hunter und seine Leute sollten zwar nächstens entlassen werden nicht aber der Indianer, der wegen seiner verschiedenen und im Rückfalle begangnen Untaten noch mehrere Jahre im Gefängnis von Circle City büßen sollte.

Dagegen gab es nichts andres, als zu entweichen. Eine Flucht war jedoch nur möglich, wenn man sich einen Ausgang unter der Mauer des Gefängnishofes bahnte, die an der einen Seite die Gefangenanstalt und die Stadt begrenzte. Von innen her konnte man einen solchen Ausweg unmöglich eröffnen, ohne die Aufmerksamkeit des Wartepersonals zu erregen. Von außen her und in der Nacht konnte das aber, unter Beobachtung der nötigen Vorsicht, keine großen Schwierigkeiten machen.

Hierzu war jedoch die Hilfe Hunters nötig. Zwischen den beiden schlechten Subjekten war denn auch bald der betreffende Handel abgeschlossen. Sobald er frei wäre, wollte Hunter dem Krarak zuhilfe kommen, und dieser wieder würde, wenn es gelang, in den Dienst des Texaners treten und diesen nach den ihm bekannten Fundstätten im Norden von Klondike führen.

Am 13. Mai ging die Strahaft Hunters und seiner Bande zu Ende. Der Indianer mußte nun die Augen gut offen halten. Da er nicht in eine Zelle eingeschlossen war, würde es ihm leicht sein, den gemeinschaftlichen Schlafraum einmal unauffällig zu verlassen und unbemerkt in den Hof der Anstalt zu gelangen.

Damit begann er schon in der nächsten Nacht. Am Fuße der Umfassungsmauer niedergekauert, wartete er lauschend bis zum Anbruch des Tages.

Seine Geduld wurde freilich auf eine harte Probe gestellt. Zwischen Untergang und Aufgang der Sonne schlug kein Geräusch an sein Ohr. Hunter und Malone hatten noch nichts unternommen können, denn in der Befürchtung, die Polizei könnte so »geschmacklos« sein, sich darüber zu wundern, daß sie Circle City nicht sofort verließen, glaubten sie mit ihrer Maulwurfsarbeit wenigstens vierundzwanzig Stunden warten zu sollen. An Werkzeugen dazu fehlte es ihnen nicht. In der Herberge, wo sie früher eingekehrt waren und nach ihrer Entlassung wieder Aufenthalt nahmen, hatten sie die Spaten, Schaufeln, Spitzhauen usw. von der letzten Saison wiedergefunden.

In der kleinen Stadt herrschte jetzt schon ein ziemlich reges Leben. Die Prospektoren der alaskischen Fundstätten am Unterlaufe des Yukon strömten, von dem zeitigen Eintritt der schönen Jahreszeit angelockt, hier bereits in Menge zusammen. Dieser Umstand begünstigte die Rotte der Texaner insofern, als sie sich leichter unter der Menschenmenge verlieren konnten.

In der folgenden Nacht nahm Krarak von zehn Uhr an seinen Lauscherplatz am Fuße der Mauer wieder ein. Die Nacht war finster und von Norden her wehte ein recht scharfer Wind.

Gegen elf Uhr glaubte der Indianer, der das Ohr auf den Erdboden gedrückt hielt, zu hören, daß man an seiner Befreiung arbeitete.

Er täuschte sich nicht. Hunter und Malone waren am Werke. Mit Spitzhauen höhlten sie einen Gang unterhalb der Mauer aus, um keinen Stein aus dieser herausbrechen zu müssen.

Sobald Krarak erkannt hatte, an welcher Stelle das geschah, wühlte er im Hofe die Erde mit den Händen auf.

Alles ging unbemerkt vor sich; die Wächter fanden keine Veranlassung, in der Nacht den Hof zu betreten; der starke, schneidende Wind hielt sie im Innern des Gebäudes zurück, wo die Abwesenheit Kraraks niemand aufgefallen war.

Kurz nach Mitternacht war das Loch endlich weit genug, einen Mann von gewöhnlicher Körperstärke hindurchschlüpfen zu lassen.

»Komm nun! rief eine Stimme, es war die Hunters, leise.

– Es ist doch draußen niemand in der Nähe? fragte Krarak.

– Keine Menschenseele!«

Wenige Augenblicke später war der Indianer in Freiheit.

Jenseits des Yukon, an dessen linker Seite Circle City lag, sah er vor sich eine vom letzten Schnee des Winters noch teilweise bedeckte Ebene. Das Tauwetter hatte schon begonnen und auf dem Strom trieben Eisschollen hinunter. Ein Kahn hätte sich nicht dazwischen hineinwagen können, wenn es Hunter auch möglich gewesen wäre, sich einen solchen zu beschaffen, ohne die Aufmerksamkeit der Polizei zu erregen. Der Indianer war aber nicht der Mann dazu, sich durch ein solches Hindernis abschrecken zu lassen. Ihm fiel es nicht schwer, von einer Scholle zur andern zu springen und so das rechte Stromufer zu erreichen. Einmal da, lag das ganze Land vor ihm offen und er würde weit weg sein, wenn man seine Flucht erst entdeckte.

Da der Flüchtling jedoch vor Sonnenaufgang außerhalb des Bereiches etwaiger Hässcher sein mußte, hatte er keine Zeit zu verlieren.

Hunter flüsterte ihm also nur zu:

»Es ist also alles abgemacht?

– Alles, versicherte Krarak.

– Wo treffen wir uns wieder?

– Wie besprochen: zehn Meilen von Fort Yukon am linken Ufer der Porcupine.«

So lautete tatsächlich die Abmachung zwischen den beiden. Zwei oder drei Tage später verließen Hunter und seine Gefährten Circle City und wandten sich dem Fort Yukon zu, das stromabwärts im Nordwesten liegt. Von dort wanderten sie längs des Ufers der Porcupine nach Nordosten hin. Der Indianer eilte, sobald er den mächtigen Strom hinter sich hatte, gleich in gerader Linie nach Norden auf dessen Nebenfluß zu.

Im Augenblicke der Trennung wiederholte Hunter seine Frage:

»Also alles abgemacht?

– Alles.

– Und du wirst uns dann führen?

– Geraden Weges nach dem Placer.«

Eines gewissen Mißtrauens konnte sich Hunter dennoch nicht entschlagen.

»So gehe! sagte er. Wenn du uns aber hinters Licht geführt hast, so glaube nicht, daß du uns entkommen könntest. Dreißig Mann wären zu deiner Verfolgung bei der Hand, und die würden dich schon aufspüren.

– Ich habe euch nicht getäuscht.« antwortete Krarak ruhig.

Dann wies er mit der Hand nach Norden und setzte seinen Worten noch hinzu:

»Da unten... da unten erwartet uns ein ungeheures Vermögen!«

Der Indianer näherte sich dem Strome.

»Der Ort, zu dem ich euch geleiten werde, sagte er mit einer gewissen Feierlichkeit, ist kein gewöhnlicher Placer. Es ist eine Goldtasche, noch mehr: ein Goldberg. Ihr habt da weiter nichts

zu tun, als Eure Karren zu beladen. Wenn ihr hundert, wenn ihr tausend wäret, ihr könntet mir immer noch einen Teil überlassen, ohne den euern zu verringern!«

Mit einem Satze stand Krarak hierauf schon auf einer Eisscholle, die von der Strömung fortgetragen wurde. Noch einen Augenblick konnten Hunter und Malone ihn von Scholle zu Scholle springen und dem rechten Ufer näher kommen sehen, dann verschwand seine Gestalt in der Finsternis.

Die Texaner begaben sich in ihre Herberge zurück und gleich am nächsten Morgen begannen sie die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Zuge.

Natürlich wurde die Flucht des Indianers gleich nach Sonnenaufgang entdeckt. Die Nachforschungen der Polizei waren aber vergeblich und auch die Mitschuld Hunters blieb unbekannt.

Drei Tage später schiffte sich dieser nebst seinen Leuten, zusammen dreißig Mann, mit einem nur dürftigen Material auf einer Schute ein, die den Strom hinunter nach dem Fort Yukon fuhr.

Am 22. Mai begann die Karawane dann, nach Einnahme frischen Proviants in dem beim Fort gelegnen Flecken, den Marsch nordöstlich am linken Ufer der Porcupine hinauf, wobei alle ihre Habseligkeiten auf einem von einem kräftigen Hundegespann gezogenen Schlitten befördert wurden. War der Indianer pünktlich an dem verabredeten Platze eingetroffen, so mußte man ihn noch am Abend dieses Tages finden.

»Vorausgesetzt, daß er da ist, meinte Malone.

– Er wird zur Stelle sein. Hat er gelogen, so zwingt ihn dazu die Furcht, hat er die Wahrheit gesagt, das eigne Interesse.«

Der Indianer war in der Tat auf seinem Posten, und unter seiner Führung zog die ganze Gesellschaft am linken Ufer der Porcupine weiter, hinauf der eisigen Einöde des äußersten Nordens entgegen.

## **Fünftes Kapitel**

### *Eine Lektion im Boxen*

Es stand also im Schicksalsbuch geschrieben, daß Summy Skim, nachdem er Ben Raddle nach Klondike begleitet hatte, diesem auch nach dem höchsten Norden Amerikas folgen sollte. Widersetzt hatte er sich dem ja nach Kräften, auch alle nur möglichen Einwände gegen diese neue Expedition ins Feld geführt, und schließlich... ja, schließlich hatten wenige Worte eines jungen Mädchens genügt, seinen »unbeugbaren« Widerstand in zehn Sekunden zu brechen.

Ob er wohl eine Niederlage nicht selbst ein wenig gewünscht haben möchte? Denn daß Summy Skim den Mut gehabt haben sollte, den Weg nach Montreal ohne Ben Raddle einzuschlagen, oder die nötige Geduld, dessen Rückkehr unter verhältnismäßig bequemen Umständen in Dawson zu erwarten, das war doch mehr als zweifelhaft.

Diese Fragen werden freilich für immer unbeantwortet bleiben, da sich Summy Skim ja dafür entschieden hatte, seinem Vetter zur Besitznahme des Golden Mount zu folgen.

»Wenn man einmal nachgibt, sagte er für sich, dann muß man leider immer nachgeben. Dafür habe ich freilich nur mich selbst anzuklagen. Ach, Green Valley, Green Valley, wie fern bist du von mir!«

Wir brauchen wohl nicht zu betonen, daß es im Grunde nur um der Form willen war und darum, daß er sich den eignen Widerspruch ersparen wollte, daß Summy Skim seinen Klagen in dieser Weise Luft machte. Gewiß sehnte er sich immer nach

Green Valley, doch in ihm regte sich daneben noch etwas andres, was er nicht so recht erklären konnte. Er fühlte sich so leicht, so lustig wie ein Kind und die Aussicht auf die jedenfalls recht beschwerliche Reise machte ihm keinerlei Sorge mehr. Wahrscheinlich verlieh das ihm winkende Jagdvergnügen dem guten Summy diese Luft zu Abenteuern.

Da der Frühling sehr zeitig eintrat, war der Scout schon in den ersten Tagen des Mai wieder in Dawson City eingetroffen. Der Marsch über den Chilkoot sowie die Bootsfahrt über die Seen und auf dem Lewis River waren eher und auch leichter als gewöhnlich auszuführen gewesen. Wie vor acht Monaten verabredet worden war, meldete sich jetzt Bill Stell bei den beiden Vettern, um sich ihnen als Führer auf der Rückreise nach Skagway zur Verfügung zu stellen; von hier aus sollte sie ein Dampfboot nach Vancouver weiterbefördern.

Bill Stell zeigte sich gar nicht verwundert, als er hörte, daß sich die Absichten Ben Raddles bezüglich des Zeitpunktes der Rückreise verändert hätten. Er wußte nur zu gut, daß in Klondike bald festwurzelte, wer nur den Fuß auf dessen Boden gesetzt hatte. War es mit dem Ingenieur auch gerade so weit noch nicht, so schien er doch noch gar nicht willens zu sein, für die Rückkehr nach Montreal sein Bündel zu schnüren.

»Na also? sagte der Scout lächelnd zu Summy Skim.

– Nun ja, es ist eben, wie es ist, lieber Bill.«

So lautete Summys ganze Antwort.

Er war aber weniger kurz angebunden, als er vernahm, daß der Scout bereit wäre, den neuen Zug mitzumachen, er sprach vielmehr seine Befriedigung über diese Erklärung in längerer Rede aus.

Wahrlich, das wäre ein vortrefflicher Gedanke; Ben Raddle hatte recht gehabt, zu glauben, daß er keinen zuverlässigeren Mithelfer haben könne als den Scout, und um diesen als solchen zu gewinnen, hatte er ihm den eigentlichen Zweck der

Expedition mitgeteilt. Das bisher allen andern gegenüber bewahrte Geheimnis des Franzosen Jacques Ledun, das Geheimnis, in das jetzt nur Summy Skim und die beiden Cousinen Edgerton eingeweiht waren, das hatte er nicht gezögert, auch Bill Stell zu eröffnen, auf den er nun einmal das größte Vertrauen setzte.

Zuerst wollte dieser an das Vorhandensein des Golden Mount allerdings nicht glauben. Wohl hatte er gerüchtweise davon gehört, meinte aber, daß da nichts Reelles dahinter sein werde.

Als Ben Raddle ihm aber die Geschichte Jacques Leduns erzählt und ihm die Landkarte gezeigt hatte, worauf der Goldvulkan eingezeichnet war, da zeigte sich der Scout minder ungläubig und allmählich kam er auch zu der Überzeugung, die den Ingenieur schon so lange erfüllte.

»Kurz und gut, lieber Scout, schloß dieser seine Worte, daß dort unabschätzbare Reichtümer lagern, ist gar nicht anzuzweifeln. Wenn es mir gelungen ist, Sie davon zu überzeugen, warum wollen Sie dann nicht mit uns gehen, sich Ihren Anteil zu holen?

– Das soll eine Einladung sein, Sie nach jenem Golden Mount zu begleiten? erwiderte Bill Stell.

– Mehr als uns begleiten, Scout: Sie sollen uns führen. Sind Sie denn noch niemals in die Gebiete des hohen Nordens gekommen? Wenn unser Zug dahin erfolglos sein sollte, werde ich Ihre Dienste gern reichlich bezahlen; hat er aber Erfolg, warum sollten Sie da nicht mit vollen Händen aus dem vulkanischen Panzerschrank schöpfen?«

So sehr der wackre Scout auch Philosoph war, fühlte er seine Grundsätze jetzt doch etwas erschüttert. Eine solche Gelegenheit war ihm ja noch niemals geboten worden.

Nur vor der Länge der Reise schreckte er noch ein wenig zurück. Der beste Weg führte da in gebrochener Linie durch das

Fort Macpherson, das er schon früher besucht hatte, und die zu überwindende Strecke betrug mehr als sechshundert Kilometer.

»Ganz recht, bemerkte der Ingenieur auf eine diesbezügliche Äußerung, es ist etwa die gleiche Entfernung, wie die von Skagway nach Dawson City, und vor der ist Ihnen nicht bange gewesen.

– Gewiß nicht, Herr Raddle, und ich füge da auch noch hinzu, daß das Land zwischen Dawson City und Fort Macpherson weniger Schwierigkeiten als jene Strecke bietet. Doch um von da aus nach der Mündung des Mackensie zu gelangen, das ist gar ein ander Ding!

– Warum immer das Schlimmste annehmen? entgegnete Ben Raddle. Sechshundert Kilometer sind doch in einem Monate bequem zurückzulegen.«

Das war tatsächlich möglich, vorausgesetzt, daß in dem Zeitraume keiner der mißlichen Zwischenfälle eintrat, die in hohen Breiten recht häufig vorkommen.

Bill Stell zögerte noch.

Lange konnte das jedoch nicht anhalten. Zu dem Ersuchen Ben Raddles kam noch das Nelutos, der höchst erfreut war, seinen Herrn wiederzusehen, und das Zureden Summy Skims, der sich in demselben Sinne mit überzeugender Gewandtheit äußerte, sowie das Jane Edgertons, deren Überredungskunst kaum zu widerstehen war.

Recht damit hatten ja alle: von dem Augenblicke an, wo die Reise beschlossen war, wurde die Unterstützung des Scouts höchst wertvoll und vermehrte entschieden die Aussichten auf einen guten Erfolg.

Neluto, dem der eigentliche Zweck der Expedition noch unbekannt war, schmunzelte geradezu vor Verlangen. Welch herrliche Jagdausflüge mußten sich doch in der fast noch gar nicht besuchten Gegend unternehmen lassen!

»Ja, man muß nur wissen, wem diese schönen Jagden schließlich vorbehalten sind, ließ sich Summy Skim vernehmen.

– Wem?... Natürlich uns, antworte Neluto, etwas verwundert über diese Bemerkung.

– Wenigstens wenn wir nicht selbst die sind, die gejagt werden,« erwiderte Summy, der Neluto damit bemerklich machen wollte, daß er es diesmal schlecht getroffen hätte, sich in so bestimmter Weise auszusprechen.

Durch jene hochnördlichen Gebiete streifen in der guten Jahreszeit nämlich vielfach Rotten von Indianern, von denen man sich nie etwas Gutes zu versehen hat und gegen die die Agenten der Hudsonbai-Gesellschaft oft gezwungen waren, sich ernsthaft zu verteidigen.

Die nötigen Vorbereitungen wurden nun schnell getroffen. Bereit, mit seinen Leuten nach Norden wie nach Süden aufzubrechen, besorgte sich der Scout ohne Schwierigkeit, was dazu nötig war: Lastwagen, ein tragbares Boot, Zelte und Maultiergespanne, deren Ernährung durch das im Sommer mit üppigem Grün bedeckte Gelände gesichert war und die hier Hundegespannen allemal vorzuziehen sind. Was die Lebensmittel anging, konnte man sich diese – ganz abgesehen von der zu erwartenden Ausbeute der Jagd – für mehrere Monate leicht genug beschaffen, da solche jetzt in Dawson City reichlich vorhanden waren, das die Gesellschaften, die auch an die Lagerstätten von Klondike liefern, sobald die Verbindung zwischen Skagway und Vancouver wieder eröffnet ist, damit fast in Überfluß versorgt hatten. An Schießbedarf fehlte es ebensowenig und wenn man genötigt wäre, zu den Flinten zu greifen, so würden diese nicht stumm bleiben.

Die Karawane unter der Führung des Scout sollte aus den beiden Vettern, Jane Edgerton, Neluto mit seinem Wagen und Pferde bestehen, zu denen noch außer Patrick Richardson neun

Kanadier kamen, die auf dem Claim Nummer 129 gearbeitet hatten, und endlich sechs Leute Bill Stells; zusammen ergab das also einundzwanzig Personen. Die mäßige Zahl von Prospektoren mußte jedoch genügen für die Ausbeutung des Golden Mount, wo nach Jacques Leduns Rede die Arbeit nur darin bestand, die im Krater des erloschenen Vulkans lagernden Pepiten aufzulesen.

Der Zug, dessen Zweck und Ziel zunächst noch immer nur Ben Raddle, Summy Skim, Jane Edgerton und der Scout kannten, wurde möglichst sorgsam und doch so eifrig vorbereitet, daß der Aufbruch für den 6. Mai bestimmt werden konnte.

Es kann dabei nicht wundernehmen, daß Ben Raddle vor der Abreise aus Dawson City noch ein letztes Mal erfahren wollte, wie die Dinge mit den Claims am Forty Miles Creek lägen. Auf sein Geheiß begaben sich die Werkführer und Neluto nach der Stelle, wo sich früher die Erbschaft von Onkel Josias befand.

Hier fanden sie die Verhältnisse noch unverändert. Der Claim 129 wie der Nummer 131 und wie viele andre Claims an beiden Seiten der Grenze waren noch völlig überflutet. Durch das Erdbeben aufs Zehnfache verbreitert, folgte der Rio noch immer seinem neuen Bette. Ihn abzulenken und in das alte schmälere Bett zurückzudringen, wäre vielleicht eine unmögliche, auf jeden Fall eine sehr schwierige und kostspielige Arbeit gewesen, an die vorläufig kein Mensch dachte. Lorique erklärte deshalb auch bei seiner Rückkehr, daß alle Hoffnung, die alten Lagerstätten wieder zu bearbeiten, für immer aufzugeben sei.

Am 5. Mai war alles fix und fertig. Am Nachmittag begaben sich Ben Raddle und Summy Skim noch einmal nach dem Krankenhouse, um sich von Edith und dem Arzte der Anstalt zu verabschieden.

Sie trafen hier zunächst die beiden Cousinen, die diesen letzten Tag beieinander verbrachten. Edith erschien wie immer ruhig und gefaßt. Was sie von der ganzen Reise halten mochte, hätte freilich niemand sagen können.

»Ja, darüber habe ich kein Urteil, antwortete sie auf eine diesbezügliche Frage, die Ben Raddle an sie gerichtet hatte. Ein jeder gestaltet sich das Leben, wie es ihm gefällt. Wichtig ist doch allein, daß man, was man tut, auch nach besten Kräften ausführt.«

Das Gespräch dehnte sich über zwei Stunden hin aus. Merkwürdigerweise wurde es aber fast ausschließlich zwischen Summy und Jane geführt. Je länger es dauerte, desto hartnäckiger schwiegen Ben Raddle und Edith, als ob sich ihrer von Minute zu Minute eine fixe Idee mehr und mehr bemächtigt hätte.

Als die Zeit der Trennung herangekommen war, schloß sie Summy in lustiger Weise ab.

»Das Programm, sagte er, lautet also: Keine Sentimentalität! Laßt uns guter Dinge sein! Vor Winters Anfang sind wir zurück, höchstens seufzend unter der Last der schönsten Pepiten!

– Möge der Himmel dich hören!« murmelte Ben Raddle mit einer Art Müdigkeit, während er Edith die eine Hand entgegenstreckte, die diese schweigend drückte.

Als die Tür sich hinter ihnen geschlossen hatte und sie sich anschickten, noch den Doktor Pilcox aufzusuchen, wendete sich Summy mit einer gewissen Lebhaftigkeit an seinen Vetter.

»Was zum Kuckuck hast du denn? fragte er. Du siehst ja aus, als hätte man dir die Butter vom Brot gestohlen, und Fräulein Edith machte auch ein Gesicht wie saure Milch. Das ist ja recht ermutigend. Du hast wohl keine Lust mehr zu unsrer Fahrt?«

Ben Raddle schien mit Mühe ihn belästigende Gedanken zu unterdrücken.

»Du beliebst wohl zu scherzen,« antwortete er nur.

Der Doktor Pilcox äußerte seine Anschauung der Dinge in folgender Weise:

»Ah, da steht Ihnen ja eine herrliche Reise bevor, denn das Land da unten muß noch schöner sein als das hier in Klondike, das sich übrigens doch auch schon sehen lassen kann. Dazu kommt, wenn Sie jetzt eine Richtung nach Süden einschlägen, wären Sie auf dem Rückwege nach Montreal und wir würden Sie wahrscheinlich nie wiedersehen, Sie müßten denn von da unten noch einmal herauskommen, wo Sie uns dann in Dawson wiederfänden!«

Ben Raddle benützte das Ende des Tages noch zu einer letzten Besprechung mit Lorique. Was die beiden untereinander ausmachten, davon erfuhr Summy – glücklicherweise – nichts, denn er würde ernstlichen Widerspruch erhoben haben, wenn er den Gemütszustand seines Vetters gekannt hätte.

Unter den langen Zwiegesprächen, die er schon seit so vielen Monaten mit dem Werkführer pflog, war der Ingenieur vollständig von dem Goldfieber gepackt worden, das Summy so gründlich verabscheute. Lorique, ein fast übereifriger Goldgräber, der beinahe sein ganzes Leben dieser aufregenden Tätigkeit gewidmet hatte, hatte Ben Raddle allmählich mit seinen Ideen erfüllt. Der Diener hatte den Herrn sozusagen heimlich angesteckt und dieser war dadurch so weit gekommen, daß er die Aufsuchung und Ausbeutung von Goldadern oder -Ablagerungen für das ausschließliche Ziel seines Lebens ansah. Die Heimreise nach Montreal war in seiner Vorstellung in eine unbestimmte Zukunft zurückgewichen. Sein ganzes Interesse konzentrierte sich nur um Klondike, um diese unerschöpfliche Quelle von Aufregungen, wie sie der in ihm schlummernde Spieler vor allem liebte.

Ben Raddle hatte sich dafür entschieden, daß Lorique an der bevorstehenden Expedition nach dem Norden nicht teilnehmen sollte. In Dawson zurückbleibend, erhielt er den Auftrag, sich über alle die Minenindustrie betreffenden Vorgänge und Ereignisse auf dem Laufenden zu erhalten. Wenn sich ihm Gelegenheit zu einem günstigen Geschäft böte, sollte er in der Lage sein, es selbst sogleich abzuschließen.

Nachdem alles in dieser Weise geordnet war, verließ die Karawane am Morgen gegen fünf Uhr Dawson auf dem Wege durch das hochgelegene Stadtviertel am rechten Ufer des Klondike und wendete sich nun dem Nordosten zu.

Das Wetter war höchst günstig; ein klarer Himmel bei schwachem Winde und einer zwischen fünf und sechs Grad über Null liegenden Temperatur. Der Schnee war größtenteils weggeschmolzen, nur da und dort schimmerten noch weiße Stellen auf dem schon mit jungem Gras bewachsenen Erdboden.

Daß die Reiseroute sorgsam festgestellt worden war, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden. Der Scout hatte die Reise von Dawson City nach Fort Macpherson schon früher gemacht und auf die Treue seines Gedächtnisses konnte man sich getrost verlassen.

Das Gebiet, durch welches der Weg führte, war im ganzen ziemlich eben und nur von einigen Rios durchschnitten, von denen die ersten dem Yukon oder dem Klondike River zuströmten, die andern aber, die jenseit des Polarkreises, Nebenflüsse des Peel River waren, der längs der Felsenberge hinzieht, bis er sich schließlich in den Mackensie ergießt.

Auf diesem ersten Teile der Reise, wenigstens zwischen Dawson City und Fort Macpherson, boten sich dem Fortkommen keine besondern Schwierigkeiten. Nach dem Schmelzen des letzten Schnees würden die Rios ja auch auf ihren gewöhnlichen Wasserstand zurückkehren, wobei sie

leicht zu überschreiten waren, während sie für alle Bedürfnisse der Truppe doch immer noch genug Wasser enthielten.

Wenn die Gesellschaft dann den Peel River erreicht hatte, sollte entschieden werden, wie der letzte Teil der Reise auszuführen wäre.

Infolge einer sehr menschlichen Autosuggestion brachen alle, vielleicht mit Ausnahme Summy Stims und Patrick Richardsons, mit bester Hoffnung auf das Gelingen der Expedition auf. Summy Skim beschränkte sich noch immer darauf, sich keine eigne Meinung zu bilden und sich jedes Gedankens über den Zweck der Reise zu entschlagen. Nach langem und nutzlosem Widerstreben machte er sich lustig – ohne zu wissen warum – mit auf den Weg und behielt immer eine rosige Laune.

Was Patrick betraf, so bildete sich auch dieser kein eignes Urteil, wenn man annimmt, daß er das überhaupt imstande gewesen wäre.

»Morgen reisen wir ab, Patrick, hatte Jane am letzten Abend zu ihm gesagt.

– Schön, Herr Jean,« hatte darauf der treue Riese geantwortet, dem der Wechsel des Geschlechts seines jungen Herrn gar nicht aufgefallen zu sein schien.

Die übrigen, wenigstens die, die ins Vertrauen gezogen worden waren, also Ben Raddle, Jane Edgerton und selbst Bill Stell, nahmen das Vorhandensein des Golden Mount und seiner Schätze als einen Glaubensartikel an. Der Rest der Truppe folgte mehr vertrauensselig; die Leute wußten ja nur, daß es sich zum Zwecke des Goldsuchens um eine Reise nach dem Norden handelte, und berauscht von einem unbegründeten Optimismus, erwogen sie schon im voraus die Ergebnisse. Ben Raddle war und blieb in bester Gemütsverfassung. Man raunte einander zu, daß der Scout ihm »einen Floh ins Ohr gesetzt hätte« und daß man mit tödlicher Sicherheit fabelhaften

Reichtümern entgegenziehe, die der Ingenieur mit einem Schlage aus der Erde zu heben verstehen würde.

Unter diesen glücklichen Umständen wurde Dawson City verlassen. Von der Stadt aus fuhr der von Neluto geführte Wagen, worin die beiden Vettern und Jane Edgerton Platz genommen hatten, ziemlich schnell dahin. Bald aber mußte er seine Geschwindigkeit mäßigen, da die andern stark belasteten Zugtiere ihm nicht mehr folgen konnten. Immerhin gelang es, die ersten Etappen ohne zu große Anstrengung für die Menschen und die Tiere zurückzulegen, da die unabsehbare Ebene keine Hindernisse aufwies. Um den Maultieren eine Erleichterung zu verschaffen, legten die Männer wiederholt größere Wegstrecken zu Fuß zurück. Ben Raddle und der Scout sprachen dann über das, was ihre Gedanken ja immer in Anspruch nahm. Summy Skim und Neluto suchten dagegen das Land rechts und links vom Wege ab und da es an Wild hier nicht fehlte, gelang ihnen mancher gute Schuß. Noch bevor es dann Nacht wurde, die zu dieser Zeit und in so hoher Breite noch ziemlich zeitig eintrat, wurde bis zum folgenden Morgen ein schnell aufgeschlagnes Lager bezogen.

Am 16. Mai, zehn Tage nach dem Aufbruche aus Dawson City, war es, wo die Karawane etwas oberhalb des sechsundsechzigsten Parallelkreises den Polarkreis überschritt. Auf dem ersten Teile der Fahrt hatte sich nichts Besondres ereignet. Man war nicht einmal Indianerhorden begegnet, die von den Agenten der Hudsonbai-Gesellschaft noch immer eifrig verfolgt und weiter nach Westen verdrängt werden.

Das Wetter blieb schön, der Gesundheitszustand ließ nichts zu wünschen übrig. Das kraftstrotzende, an Beschwerden gewöhnte Personal schien von der Reise nicht zu leiden. Die Zugtiere fanden reichliches Futter auf den grünenden Wiesen. Das Lager für die Nacht konnte man immer in der Nähe eines klaren Wasserlaufs am Saume von Wäldern mit Fichten,

Birken und Espen errichten, die sich in der Richtung nach Nordosten über Sehweite hin ausdehnten.

Das Bild des Landes veränderte sich dann langsam. Am östlichen Horizont ragte schon der Kamm der Felsengebirge auf. In diesem Teile Nordamerikas ist die Ebene schon durch die ersten, von ihnen ausgehenden Bodenwellen unterbrochen, die sich, immer höher werdend, dann durch die Neue Welt in deren ganzer Länge fortsetzen.

Einige Kilometer nach dem Passieren des Polarkreises mußte die Karawane in einem Flusse nahe an seiner Quelle durch eine Furt ziehen. Der Fluß selbst verlief nach Nordwesten, wo er in die Porcupine mündete.

Infolge eines Netzes von Creeks ebenso wie infolge der Unebenheiten des Bodens wurde der Weg nördlich vom jenem Flusse ziemlich beschwerlich und trotz der äußersten Vorsicht Nelutos kamen Brüche an den Rädern und den Federn des Wagens mehrfach vor.

Keinem fiel es jedoch ein, sich über derlei Schwierigkeiten zu wundern. Man hatte doch gar nicht erwartet, in dieser Gegend etwa makadamisierte und mit Gaslaternen beleuchtete Straßen zu finden. Nur Bill Stell, der früher schon denselben Weg zurückgelegt hatte, schien einigermaßen erstaunt zu sein.

»Der Weg, sagte er eines Tags, als die Karawane durch einen engen Hohlweg dahin zog, schien mir doch nicht so schlecht zu sein, als ich vor zwanzig Jahren hier durchkam.

– Er hat sich inzwischen aber doch sicherlich nicht verändert, meinte Summy Skim.

– Vielleicht ist das nur eine Folge des letzten, so strengen Winters, bemerkte dazu der Ingenieur.

– Ja, das denke ich auch, Herr Ben, antwortete der Scout. Die Kälte ist eine so außerordentliche gewesen, daß der Frost sehr tief in die Erde eingedrungen ist. Übrigens möchte ich dringend empfehlen, sich vor Schlaglawinen in acht zu nehmen.«

In der Tat wurden solche zwei- oder dreimal beobachtet. Gewaltige, durch Unterwaschung aus dem Gleichgewichte gekommene Blöcke von Quarz und Granit polterten springend die Abhänge herunter und brachen oder zerschmetterten die Bäume auf ihrem Wege. Es hatte auch einmal nicht viel gefehlt, daß einer der Karren samt dem Gespann einem solchen Absturze schwerer Steinmassen zum Opfer gefallen wäre.

Die an den nächsten zwei Tagen zurückzulegenden, übrigens keineswegs langen Wegstrecken verursachten recht ernste Beschwerden. Das hatte Verzögerungen zur Folge, gegen die Ben Raddle herhaft witterte, während Summy Skim sie mit der Ruhe des Philosophen hinnahm.

Ihn lockte das gleißende Gold ja nicht. Da er hatte darauf verzichten müssen, milder Klima aufzusuchen, so galt es ihm gleich, seine Zeit auf einer Reise oder anderswie zu verbringen. Übrigens mußte er sich wohl oder übel gestehen, daß er sich hier vorläufig ganz glücklich fühlte.

»Er ist erstaunlich, dieser Ben, sagte Summy wiederholt zu Jane Edgerton. Der reine Tollkopf!

– Keineswegs, widersprach ihm Jane, er hat nur große Eile, weiter nichts.

– Eile? erwiderte Summy. Warum denn Eile?... Er verdirbt sich immer die Gegenwart mit seiner Sorge für das Morgen. Ich will aber meines Lebens froh werden und nehme die Dinge, wie sie eben kommen.

– Ja, Herr Raddle hat dagegen einen bestimmten Zweck im Auge. Er zieht gerade auf den Golden Mount zu; der Weg, um diesen zu erreichen, ist für ihn nur ein Mittel, das ihn nicht interessiert.

– Der Golden Mount – wenn's den überhaupt gibt – erwiderte Summy, wird aber in vierzehn Tagen noch an derselben Stelle sein wie nach achten. Ich hoffe übrigens sehr, daß wir uns in Fort Macpherson einmal eine wohlverdiente Rast gönnen.

Nach einem solchen ewigen Trab sehnt man sich danach, die Glieder einmal wieder in einem Bette auszustrecken.

– Wenn es in Fort Macpherson überhaupt Gasthäuser gibt!«

Der darüber befragte Scout erklärte, daß das nicht der Fall wäre.

»Fort Macpherson, sagte er, ist nur ein befestigter Posten für die Angestellten der Pelzhandelsgesellschaft. Zimmer sind darin allerdings vorhanden.

– Na, wo es Zimmer gibt, wird es wohl auch Betten geben, meinte Summy Skim, und ich wäre wahrlich nicht böse darüber, meine Beine darin zwei bis drei ruhige Nächte hindurch ausstrecken zu können.

– Erst heißt's aber, dort anzukommen, unterbrach ihn Ben Raddle, und dazu darf nicht unnötig Halt gemacht werden.«

Die Karawane zog also so schnell weiter, wie es die Windungen und die Hindernisse der Engpässe erlaubten. Trotz allem Drängen Ben Raddles dauerte es doch fast eine Woche, ehe die Reisegesellschaft durch die Berggegend gekommen und am Peel River eingetroffen war.

Erst am Nachmittage des 21. Mai wurde dieser erreicht und unverzüglich überschritt man den wichtigen Nebenfluß des Mackensie, und zwar mit Hilfe der letzten Schollen des Eisgangs, die ihn noch erfüllten. Vor Eintritt der Nacht waren die Menschen und alles Material nach dem rechten Ufer befördert, wo nun unter dem Gezweig großer Seesichten das Nachtlager aufgeschlagen wurde. Sobald die Zelte aufgestellt waren, beschäftigte man sich mit dem stets ungeduldig erwarteten Abendessen.

Es war jedoch bestimmt, daß der Tag nicht ohne einen dramatischen Zwischenfall schließen sollte. Kaum hatten sich alle unter den Bäumen häuslich eingerichtet, als einer der Kanadier, der ein Stück am Flusse hinuntergegangen war, eiligen Laufes und mit furchtverzerrten Zügen zurückkam.

»Achtung!... Achtung!« rief er, sobald er sich in Hörweite befand.

Alles sprang bunt durcheinander auf. Nur Summy bewahrte als leidenschaftlicher Jäger genug Kaltblütigkeit, gleich nach seinem Gewehr zu greifen.

In einem Augenblicke stand er bereit, Feuer zu geben.

»Indianer? fragte er.

– Nein, antwortete der Scout, hier handelt sich's um Bären.«

Wirklich hatte sich ein Trio von mächtigen Bären dem Fliehenden an die Fersen geheftet, die allerdings furchterweckend genug aussahen und zu der Art der Grislibären gehörten, die so zahlreich in den Schluchten der Felsengebirge hausen.

Trieb diese Bären jetzt etwa der Hunger? Das war wahrscheinlich, wenigstens nach ihrem furchtbaren Brummen zu urteilen, das alle Zugtiere so erschreckte, daß sie durchgehen wollten.

Das verschlimmerte noch die allgemeine Verwirrung und die drei Bären erschienen schon im Lager, ehe dessen Insassen einigermaßen zu seiner Verteidigung gerüstet waren.

In der ersten Reihe der Bedrängten befand sich zufällig Jane Edgerton. Sie versuchte zurückzuweichen, zu entfliehen, es lag aber auf der Hand, daß ihr dazu die Zeit fehlte. Mit einem Sprunge stand da Summy vor dem jungen Mädchen, brachte das Gewehr in Anschlag und gab schnell hintereinander zwei Schüsse ab.

Summy fehlte sein Ziel niemals, das behauptete er wenigstens selbst und auch jetzt lieferte er dafür einen weitern Beweis. Zwei ins Herz getroffne Bären brachen zusammen, um sich nie wieder zu erheben.

Nun blieb noch ein dritter übrig. Unbekümmert um das Abschlachten seiner Genossen stürmte der Bär in vollem Laufe heran. Binnen einer Sekunde mußte er den jetzt wehrlosen,

unglücklichen Summy mit den Krallen seiner mächtigen Vorderbeine gepackt haben. Summy aber ergriff, entschlossen, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen, das Gewehr am Laufe, um es als Keule zu benützen, und erwartete stehenden Fußes den grimmigen Feind.

Plötzlich aber schwenkte der Bär um. Von der Seite angegriffen, mußte er sich einem neuen Feinde zuwenden, der kein andrer als Patrick Richardson war. Ohne andre Waffen als die, womit er von der Natur ausgestattet war, war der Irländer zur Hilfe herbeigeeilt und nach den Regeln des richtigen »Pantoffelkampfes« hatte er der rechten Seite des Bären einen so wuchtigen Fußtritt versetzt, daß dem wilden Tiere vorläufig alle Angriffslust verging.

Der Bär drehte sich reichlich ein Viertel um sich selbst und während er ein schreckliches Wutgeheul ausstieß, stürzte er doch noch einmal auf den Tollkühen zu, der ihn so trotzig herausforderte. Die Zuschauer des sich so schnell abspielenden Auftritts stießen einen Schreckensschrei aus; nur Patrick zeigte keine Spur besonderer Erregung.

Es war wirklich ein sehenswertes Schauspiel: Auf der einen Seite das riesige Tier, welches mit allen Zeichen aufflammender Wut, mit der Blindheit des Raubtiers und drohend erhobenen Tatzen nach vorwärts stürzte, und auf der andern ein physisch prächtiger Vertreter der Menschenrasse, der wohl ebenso groß und kraftvoll, nur nicht so gut zum Kampfe ausgerüstet war wie sein schrecklicher Gegner, der aber, auf wie tiefer geistiger Stufe er auch stehen mochte, die Minderwertigkeit seiner Waffen durch die nur dem Menschen verliehene Intelligenz auszugleichen wußte.

Man hätte glauben können, eine Szene aus vorgeschichtlicher Zeit vor sich zu haben, wo unsre Ahnen sich die unbekannte und sozusagen feindselige Erde allein durch die Kraft ihrer Muskeln erobern mußten.

Auch diesmal siegte wieder die Intelligenz. Genau in dem Augenblicke, wo der Bär Patrick in seinen behaarten Pranken erwürgen wollte, traf die Faust des Irländers, schnell wie ein Blitz und wuchtig wie das Geschoß einer Katapults das Maul des Angreifers.

Es war ein furchtbarer Schlag. Der Bär wankte auf den Hinterbeinen und sank rückwärts zusammen, Patrick lächelte zwar ein wenig vor sich hin, sprach aber kein Wort, sondern hielt sich nur bereit, einem neuen Angriff zu begegnen.

Dieser ließ nicht auf sich warten. Kaum niedergestürzt, erhob sich der Bär mit blutendem Maule schon wieder. Toll vor Wut, drang er aufs Geratewohl auf seinen Feind ein.

Patrick bewahrte seine Kaltblütigkeit wie bisher. Im günstigen Augenblicke hämmerten seine beiden Fäuste jetzt gleichzeitig auf das Raubtier los. Die rechte traf das eine Auge des Bären und die andre dessen Maul mit solcher Gewalt, daß sofort das Blut daraus hervorspritzte und man die Fangzähne darin brechen hörte.

Wiederum fiel der Bär nach rückwärts und nochmals wartete Patrick wahrhaft edelmütig, daß er sich wieder erheben sollte, um das Spiel von neuem zu beginnen. Loyaler hätte es auch bei dem strengsten römischen Zweikampf nicht hergehen können.

Der Bär erhob sich jetzt aber weniger schnell als nach seinem ersten Falle. Endlich versuchte er es, kam aber nur auf sein Hinterteil zu sitzen. Er gab keinen Laut mehr von sich und brummte nicht einmal mehr. Verzweifelt rieb er nur mit der Tatze das ausgeschlagne Auge und leckte sich die blutenden Lefzen ab.

Des Wartens überdrüssig und mit geballter Faust machte Patrick einen Schritt auf den Bären zu, der sofort um ebensoviel zurückglitt. Der Irländer machte einen zweiten und noch einen dritten Schritt, wobei sein Gegner wieder

ebensoviel zurückwich. Drei Minuten dauerte die seltsame Verfolgung zur größten Verwunderung der Zuschauer.

Jetzt wurde Patrick ungeduldig; der Sache mußte ein Ende gemacht werden. Überzeugt, daß er den Feind, wenn dieser entfloß, nicht erreichen, und einsehend, daß er ohne ein Wurfgeschoß nichts weiter ausrichten könnte, bückte er sich, um einen großen Stein aufzuheben, den er gegen das Tier in der Hoffnung schleudern wollte, daß dadurch der Kampf noch einmal entbrennen würde.

Daraus wurde jedoch nichts. Als der Bär die drohende Haltung des Irländers bemerkte, verzichtete er auf alles weitere. Die erhaltne Lektion hatte ihm offenbar genügt. So ließ er sich denn auf seine vier Pfoten fallen und trat in kurzem Trab wie beschämt den Rückzug an, wobei er sich so viel wie möglich zusammenzog und mit dem einen Auge nur noch einen furchtsamen Blick auf seinen Überwinder warf.

Wenige Minuten später war er unter den Bäumen des Waldes verschwunden.

Ein homerisches Gelächter, begleitet von donnerndem Beifallsruf, begrüßte die unerwartete Lösung des Dramas. Alle drängten sich um Patrick und beglückwünschten ihn.

»Herzlichen Dank, Patrick, sagte Summy Skim mit aufrichtiger Wärme, während er die Hand seines Retters drückte.

– Ja, tausend Dank, wiederholte Jane gegen den Riesen. Dank und Bravo für die Tat!«

Patrick schien die Anwesenheit Summys gar nicht zu bemerken. Er wendete sich seiner jungen Herrin zu, die überhaupt für ihn auf der Erde nur allein da war.

»Es ist ja nicht der Rede wert, sagte er bescheiden. Das Tier, sehen Sie, Herr Jean, das verstand nur nichts vom Boxen!«

## **Sechstes Kapitel**

### *Auf dem Wege zum Ziele*

Fast genau unter 135 Grad westlicher Länge und 67 Grad der Breite gelegen, war das Fort Macpherson jenerzeit der vorgeschobenste Posten, den die Hudsonbai-Gesellschaft in Nordamerika besaß. Es beherrschte das ganze Gebiet, das von den zahlreichen Flußarmen, die sich am Mündungsdelta des Mackensie am Arktischen Eismeere verzweigen, erfüllt wird. Hier machten die Pelzjäger stets die reichlichste Beute, mußten sich aber auch oft gegen Indianertrupps verteidigen, die auf den Ebenen im Norden der Dominion umherziehen.

Das am rechten Ufer des Peel River errichtete Fort hielt sich so viel wie möglich in steter Verbindung mit dem Fort Good Hope, das stromaufwärts am Ufer des Mackensie liegt. Die erbeuteten Felle wurden vom ersten zum zweiten geschafft und von hier aus unter sichrer Begleitung nach der Hauptniederlage der Handelsgesellschaft befördert.

Das Fort Macpherson besteht in der Hauptsache aus einem großen Magazin, über dem das Zimmer des Oberagenten, der Wohnraum für dessen Leute und ein Schlafsaal mit Feldbetten nebeneinanderliegen. Der Schlafsaal kann etwa zwanzig Personen aufnehmen. Unten befinden sich noch Stallungen, wo die Pferde- und Maultiergespanne eingestellt werden können. Die benachbarten Wälder liefern das nötige Brennholz, um gegen die strenge Kälte des Winters zu schützen.

An solchem Holze fehlte es nicht und wird es auch nach einer längern Jahresreihe noch nicht fehlen. Nahrungsmittel werden

jeden Sommer regelmäßig durch die Proviantkolonnen der Gesellschaft hergeschafft, abgesehen von dem, was Jagd und Fischfang zur Vermehrung der Vorräte liefern.

Das Fort Macpherson wird von einem Oberagenten verwaltet, der gegen zwanzig aus Kanada und Britisch-Kolumbien gebürtige Soldaten, tüchtige, einer strengen Disziplin unterworfen Leute unter sich hat.

Das Leben hier ist freilich recht rauh, eine natürliche Folge der Unwirtlichkeit des Klimas und der dauernden Gefahr, von einer Bande von Abenteurern, die in der menschenleeren Einöde umherirren, jeden Augenblick überfallen zu werden.

Das Waffengestell ist deshalb auch reichlich mit Gewehren und Revolvern versehen und die Gesellschaft läßt es sich angelegen sein, die Munition so zeitig zu erneuern, daß es dem Posten daran niemals fehlt.

Gerade als die Gesellschaft Ben Raddles am Fort Macpherson eintraf, hatten der Oberagent und seine Leute einen Alarm erlebt.

Wenige Tage vorher, am Morgen des 25. Mai, war vom Wachtposten die Annäherung einer aus dreißig bis vierzig Mann, meist Indianern, bestehenden Truppe gemeldet worden, die am rechten Ufer des Peel River herauszog.

Wie für solche Fälle gebräuchlich, wurde das Tor des Forts Macpherson zunächst fest verschlossen. Ohne Ersteigung der Mauern konnte dann niemand in dessen Inneres eindringen.

Als die Fremdlinge am Tore angelangt waren, verlangte einer von diesen, der der Führer oder Hauptmann zu sein schien, die Erlaubnis, einzutreten. Der Oberagent begab sich auf die Umfassungsmauer und besichtigte die Draußenstehenden, die ihm vielleicht nur ein Zufall zugeführt hatte. Die Prüfung mochte ihm aber nichts Gutes ergeben und die Truppe ihm verdächtig vorkommen, jedenfalls antwortete er, daß niemand den Platz betreten dürfe.

Daß sein Urteil richtig gewesen war, sollte sich bald zeigen. Von draußen hörte man Drohungen und wilde Flüche. Der Oberagent erkannte auch, daß die Bande außer den Indianern aus Südamerikanern, d. h. aber aus Leuten bestand, die immer zu den schlimmsten Gewalttätigkeiten neigen.

Die Abenteurer ließen es auch nicht bei Worten bewenden, sie gingen zu Taten über. Ob sie sich nun bloß verproviantieren wollten oder die Absicht hatten, sich des Forts Macpherson, dieses wichtigen Stützpunktes an der Mündung des Mackensie, zu bemächtigen, jedenfalls versuchten sie, das Tor zu sprengen. Dasselbe widerstand jedoch ihrem Angriffe und nach einer Gewehrsalve des Postens, die mehrere verwundete, entfernten sich die Angreifer in der Richtung nach Nordwesten, doch nicht ohne auf die Agenten der Gesellschaft gefeuert zu haben, von denen glücklicherweise keiner getroffen wurde.

Nach diesem Zwischenfalle war jedoch ein erneuter Angriff zu gewärtigen und die Besatzung des Forts Macpherson hielt sich deshalb Tag und Nacht zur Abwehr bereit.

Und verdiente sie denn keine Anerkennung, scharf Wache gehalten zu haben, als fünf Tage später, am 30. Mai, ein neuer Trupp gemeldet wurde, der, am rechten Flußufer herankommend, sich offen auf das Fort zu bewegte?

Groß war natürlich das Erstaunen der Karawane des Scout – denn diese war es – als sie auf der Mauerbekrönung ein Dutzend bewaffneter Männer auftauchen sah, die ihr befahlen, sich zu entfernen.

Der Oberagent überzeugte sich jedoch bald, daß er es hier mit Kanadiern zu tun hatte, und – ein besonders glücklicher Umstand – es ergab sich, daß er und Bill Stell alte Bekannte von der Zeit her waren, wo beide in der Miliz der Dominion gedient hatten.

Da sprang das Tor des Fort Macpherson weit auf und die Karawane zog nach dem innern Hofe, wo ihr der freundlichste Empfang zuteil wurde.

Der Oberagent gab nun eine Erklärung ab über sein Auftreten bei der Annäherung der Fremden und erzählte, daß nur wenige Tage vorher eine Rotte Amerikaner und Indianer gegen das Fort feindlich vorgegangen wären, daß sie hätten das Tor erbrechen wollen und daß man genötigt gewesen wäre, sie mit Flintenschüssen zu vertreiben. Was die rohen Burschen eigentlich beabsichtigt hätten, wußte freilich niemand; nach deren Auftreten war die Vorsicht der Besatzung aber jedenfalls berechtigt.

»Was ist denn dann aus der Rotte geworden? fragte der Scout.

– Nachdem sie uns erfolglos beschossen hatte, antwortete der Oberagent, ist sie ihres Weges weitergezogen.

– Und in welcher Richtung?

– In der nach Nordwesten.

– Da wir auf dem Wege nach Norden sind, sagte Ben Raddle, ist es ja wahrscheinlich, daß wir nicht mit ihr zusammentreffen.

– Das wünsche ich Ihnen wenigstens, antwortete der Oberagent, denn die Bande schien mir aus dem Auswurf der schlimmsten Sorte zu bestehen.

– Wo mögen die Burschen also wohl hinziehen? erkundigte sich Summy Skim.

– Jedenfalls suchen sie neue Goldlager auf, denn sie waren mit allem Hilfsgerät von Prospektoren versehen.

– Haben Sie wohl davon reden gehört, daß es in diesem Teile der Dominion noch solche Lagerstätten gibt? fragte jetzt Ben Raddle.

– O gewiß, versicherte der Oberagent. Es handelt sich nur darum, sie zu finden.«

Mehr wußte der Oberagent nicht anzugeben; er machte nicht die leiseste Anspielung auf den Golden Mount, der doch nicht mehr weit von Fort Macpherson liegen konnte.

Ben Raddle empfand das als eine Befriedigung. Er zog es vor, daß Jacques Leduns Geheimnis noch niemand bekannt wäre. Anderseits machte das einen gegenteiligen Eindruck auf Summy Skim, der das Vorhandensein des reichen Goldbergs noch immer bezweifelte. Um hierin etwas klarer zu sehen, fragte er den Oberagenten, ob im Norden wohl Vulkane vorkämen. Dieser erklärte davon noch nie reden gehört zu haben, und diese Antwort machte Summy Skim natürlich von neuem stutzig.

Der Scout begnügte sich, seinem Regimentskameraden mitzuteilen, daß die Karawane eben zur Aufsuchung von Goldlagern nach der Mündung des Mackensie ziehe, und fügte hinzu, es sei ihr nach dem Marsche von einem vollen Monate recht erwünscht, wenn sie zwei bis drei Tage im Fort Macpherson ausruhen könnte, vorausgesetzt, daß man ihr gern Aufnahme gewährte.

Das Gesuch Bill Stells wurde ohne weiteres bewilligt. Gerade jetzt beherbergte das Fort nur seine regelmäßige Garnison, die Jäger wurden erst nach einem Monate erwartet. Es mangelte also nicht an Platz und die Karawane konnte ohne Belästigung anderer bequem Unterkommen finden.

Ben Raddle sprach dem Oberagenten seinen herzlichen Dank für die gute Aufnahme aus und vor Ablauf einer Stunde war die Unterbringung der Leute und des Materials der Karawane beendet.

Die drei Tage verliefen in vollkommener Ruhe und kein Zwischenfall störte den Aufenthalt der Karawane in Fort Macpherson. Als die Stunde zum Aufbruch schlug, hatten sich alle bestens erholt und waren freudigen Herzens bereit, weiterzuziehen.

Am Morgen des 2. Juni ordnete sich die kleine Gesellschaft wieder unter der Leitung des Scout, der mit seinem aufrichtigen und wohlverdienten Danke gegen den Oberagenten und dessen Leute nicht geizte, und dann setzten sich alle längs des rechten Ufers des Peel River in Bewegung.

Ben Raddle, Summy Skim und Jane Edgerton hatten ihren Platz in dem von Neluto geführten Wagen wieder eingenommen; die andern Gespanne folgten unter Führung des Scout. Das jetzt zu durchmessende Land kannte dieser nicht, da seine früheren Fahrten ihn niemals über Fort Macpherson hinausgeführt hatten. Er konnte sich jetzt also nur an das halten, was der Ingenieur über diese Gegend wußte. Die Karte mit dem darauf eingetragenen Golden Mount, wie Jacques Ledun dessen Lage bestimmt hatte, ließ erkennen, daß der Weg von Fort Macpherson aus vom Peel River etwas nach links abweichen mußte.

Zu Mittag wurde an einem Rio vor dem Saum eines Tannenwaldes Halt gemacht; die Tiere ließ man auf einer nahe liegenden Wiese weiden. Die Luft wurde durch einen leichten Nordwestwind erfrischt und über den Himmel zogen vereinzelte Wolken hin.

Ringsumher war flaches Land; erst weit im Osten wurde der Blick durch die ersten Höhen der Felsengebirge aufgehalten. Die bis zum Golden Mount zurückzulegende Strecke, nach der Karte kaum mehr als zweihundert Kilometer, konnte unter diesen Verhältnissen und wenn keine unvorhergesehene Verzögerung eintrat, höchstens fünf bis sechs Tage in Anspruch nehmen.

Bei einem Gespräch während der Mittagsrast äußerte da der Scout:

»Na, mein Herr Summy, da wären wir ja am Ziele der Reise; bald werden wir nur noch an die Rückfahrt zu denken haben.

– Eine Reise, lieber Bill, antwortete Summy, ist erst zu Ende, wenn man wieder zwischen seine vier Pfähle eintritt, und was besonders diese hier betrifft, so halte ich sie erst für beendet an dem Tage, wo sich die Tür unsres Hauses in der Jacques-Cartierstraße hinter uns geschlossen haben wird.«

Bill ließ den Gegenstand fallen. Ben Raddle wechselte einen vielsagenden Blick mit Jane Edgerton. Summy war entschieden unverbesserlich.

Nicht weniger als dreier Tage bedurfte es für die Karawane, den Zusammenfluß des Peel River mit dem Mackensie zu erreichen, wo sie am Nachmittag des 5. Juni eintraf.

An dem ebnen Ufer des Stromes boten die langen Marschstrecken keine besondern Hindernisse. Das Land war öde; kaum begegnete man einzelnen Gruppen jener Indianer, die am Delta des Großen Stromes dem Fischfang zum Lebensunterhalt obliegen. Die Bande, von der der Oberagent des Forts Macpherson gesprochen hatte, wurde – und der Scout beglückwünschte sich deshalb – nicht getroffen.

»Hübsch allein am Golden Mount ankommen, sagte er wiederholt, und ebenso allein zurückkehren, das ist für uns doch das Beste.«

Er beobachtete in dieser Beziehung auch alle mögliche Vorsicht. Drei seiner Leute marschierten stets als Kundschafter vor und neben der Karawane und während der Ruhestunden wurde die Umgebung des Lagers sorgsamst überwacht, um gegen jede Überraschung geschützt zu sein. Diese Vorsichtsmaßregeln waren bisher überflüssig gewesen und der Karawane war jeder gefährliche Zusammenstoß bis zu dem Augenblicke erspart geblieben, wo sie den Mackensie erreichte.

Die Mündung des Großen Stromes bildet ein ungeheures hydrographisches Netz, das in der Neuen wie in der Alten Welt wohl kaum seinesgleichen findet.

Fünfzig Kilometer vor der Ausmündung in den Ozean teilt sich schon der Mackensie in der Form eines Fächers; seine einzelnen Wasserläufe sind noch durch viele Seitenarme miteinander verbunden, die dann bei der strengen Winterkälte eine einzige große Eisfläche bilden. In der jetzigen Jahreszeit schmolzen die letzten Trümmer des Eisgangs schon im Polarmeere und der Peel River trug keine einzige Scholle mehr zu diesem hinunter.

Bei Betrachtung der komplizierten Anordnung des Mackensiedeltas kann man leicht auf den Gedanken kommen, daß sein westlicher Hauptarm eigentlich der Peel River selbst sei, der mit dem östlichen Arme durch viele Kanäle verknüpft wäre.

Wie dem auch sein mag, ob der westliche Arm eine Fortsetzung des Peel River oder ein Zweigstrom des eigentlichen Mackensie ist, jedenfalls mußte die Karawane auf dessen linkes Ufer hinübergelangen, weil der Golden Mount nach seinen Koordinaten nicht mehr fern von diesem Ufer an der Küste des nördlichen Eismeeres liegen sollte.

Zum Glück hatte der Strom jetzt keinen hohen Wasserstand und es gelang dem Scout, darin eine Furt zu entdecken. Der Übergang konnte also, freilich nicht ohne große Schwierigkeiten, während des Haltes am 5. Juni bewerkstelligt werden.

Das nahm den ganzen Nachmittag in Anspruch und als es zu dunkeln anfing, befanden sich Bill Stell und seine Gefährten alle auf dem andern Ufer.

Am nächsten Tage, am 6. Juni, gab Bill Stell schon um drei Uhr früh das Signal zum Aufbruch. Seiner Meinung nach mußten drei Tage bequem genügen, bis zur Küste vorzudringen. Die Karawane würde sich dann in Sicht des Golden Mount befinden, wenn die Angaben der Landkarte einigermaßen genau waren. Doch selbst einen kleinen Irrtum

Jacques Leduns bezüglich der Länge und Breite angenommen, mußte der Berg doch sichtbar sein, da er jedenfalls seine Umgebung überragte.

Längs des westlichen Armes des Großen Stromes kam die Gesellschaft ohne nennenswerte Hindernisse vorwärts; nur das Wetter war nicht mehr so günstig. Von Norden her jagten die Wolken schnell über den Himmel hin und wiederholt kam es zu strömendem Regen. Der Marsch wurde hierdurch etwas verlangsamt und der Aufenthalt die Nacht über ziemlich unbehaglich. Alle ertrugen jedoch gern diese Unannehmlichkeiten, die angesichts des lockenden Ziels jedem leicht erschienen.

Ein glücklicher Umstand war es, daß die Karawane nicht gezwungen war, durch das hydrographische Netz des Deltas zu ziehen. Selbst der Scout fragte sich, wie sie das hätten überwinden sollen. So viele Rios ohne seichte Durchgangsstellen zu überschreiten, hätte die Gesellschaft in die ärgste Verlegenheit gebracht. Ja sie wäre vielleicht gezwungen gewesen, vorläufig einen Teil des Materials liegen zu lassen, um es später zu holen.

Als am 8. Juni am Abend angehalten wurde, konnte die Küste nur noch sieben bis acht Lieues entfernt sein und so hoffte man, sie am folgenden Tage bestimmt zu erreichen.

Ben Raddle hielt jetzt die Stunde für gekommen, wo er seinen Gefährten den eigentlichen Zweck der Reise kundgeben sollte.

Er erzählte also die Geschichte Jacques Leduns und wiederholte die vertraulichen Mitteilungen des unglücklichen Franzosen dem ganzen um ihn versammelten Trupp von Prospektoren.

Das erregte einen rauschenden Ausbruch von Freude.

Alle Blicke wendeten sich gegen Norden, in Erwartung, den Gipfel des Golden Mount schon zu erblicken. Selbst wenn der

nur in fünf- bis sechshundert Fuß Höhe lag, mußte er in dieser Entfernung schon sichtbar sein.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch am Himmel, leider zogen aber am Horizonte Dünste herauf und die ungeduldigen Augen konnten nichts erkennen.

Natürlich hatte sich des ganzen Personals der Karawane eine hochgradige Nervosität bemächtigt und darunter vor allem Ben Raddles, der schon so lange seiner fixen Idee nachgehängt hatte, die sich nun in wenigen Stunden verwirklichen oder zu einem Traum verflüchtigen mußte.

Jane Edgerton teilte die innere Erregung des Ingenieurs. Beide konnten sich kaum mehr an Ort und Stelle halten. Hätte der Scout sie nicht einigermaßen zu Vernunft gebracht, so wären sie gleich noch in der Finsternis davongelaufen.

»Aber zum Henker, Ben, so beruhige dich doch! Fassen Sie sich, Fräulein Jane, mahnte Summy Skim eindringlich. Geduldet euch bis morgen. Wenn's einen Golden Mount gibt, werdet ihr ihn schon an seiner Stelle finden. Er läuft doch, zum Teufel, nicht davon und es ist recht unnütz, unser Lager in der Nacht zu verlassen, um wenige Stunden eher zu wissen, woran man ist.«

Ein weiser Rat, der auch von Bill Stell unterstützt wurde. Noch immer war ein schlimmes Zusammentreffen zu befürchten, entweder mit Indianern oder mit Rotten von Abenteurern von der Art, wie solche das Fort Macpherson angegriffen hatten.

Die Nacht verstrich in unveränderter Weise. Als der Tag anbrach, hatten sich die Dunstmassen noch nicht zerstreut. Selbst auf zwei Kilometer weit wäre der Golden Mount nicht sichtbar gewesen.

Mit mürrischen Gesichtszügen und gefurchter Stirn ging Ben Raddle, der sich kaum noch halten konnte, hin und her.

Summy Skim empfand trotz seiner natürlichen Gutmütigkeit eine Art boshafter Freude über den Unmut des »Tyrannen«, der ihn so unendlich weit von Green Valley verschleppt hatte.

»Immer wüte nur, du alter Junge, wüte nur zu, murmelte er für sich. Wenn der Golden Mount nicht existiert, kannst du ihn auch nicht sehen, das liegt auf der Hand!«

Summy beging bei diesem von gesundem Menschenverstand zeugenden Gedanken, der seine unheilbare Zweifelsucht bewies, nur den Fehler, daß er ihn etwas zu nahe bei Jane Edgerton vor sich hinmurmelte. Diese warf ihm einen strafenden Blick zu, bei dem der schadenfrohe Philosoph bis zu den Ohrläppchen errötete.

Summy versuchte, seinen Schnitzer wieder gutzumachen.

»Wenn er aber existiert, fuhr er eiligst fort, wird man ihn sehen, sobald sich das Wetter aufklärt... das liegt auf der Hand.«

Und wie zur Bekräftigung des zweiten Satzes wiederholte er noch lauter:

»Ja, das liegt auf der Hand!«

Um zu erfahren, ob ihm verziehen wäre, streifte er mit einem Seitenblick das junge Mädchen. Da erlitt er aber die Beschämung, daß diese sich gar nicht mehr um ihn zu kümmern schien.

Das Lager wurde um vier Uhr morgens aufgehoben. Es war schon heller Tag und die Sonne stand bereits mehrere Grade über dem Horizonte. Man merkte sie hinter der Dunstwand, die ihre Strahlen nicht zu durchbrechen vermochten.

Die Karawane setzte sich wieder in Bewegung. Gegen elf Uhr war die Küste nur noch drei Lieues entfernt. Der Golden Mount blieb noch immer unsichtbar.

Summy Skim begann sich schon zu fragen, ob sein Vetter nicht bald überschnappen würde. So viele Beschwerden

erduldet, so vielen Gefahren getrotzt zu haben und dann... nur eine Enttäuschung zu erleben!

Kurz vor Mittag wurde die Luft etwas klarer. Die rote Sonnenkugel schimmerte durch die jetzt weniger dichten Dunstmassen. Da ertönte die Stimme Nelutos:

»Dort... dort!... Eine Rauchsäule!« rief er.

Er bedauerte es aber sofort, sich jetzt so bestimmt ausgesprochen zu haben.

»Oder eine Wolke«, sagte er.

Nach einer Sekunde Überlegung setzte er hinzu:

»Oder vielleicht nur ein Vogel!«

Der Lotse überlegte noch immer. Ein Rauch, eine Wolke, ein Vogel... hatte er damit schon alle Möglichkeiten erschöpft? Nein, er konnte noch auf andre Hypothesen kommen. Und vielleicht waren die ebensogut begründet.

»Oder es ist überhaupt nichts!« schloß er zu seiner Befriedigung und um sich in jedem Falle ein ruhiges Gewissen zu bewahren.

Hätte er noch lauter gesprochen, man hätte doch nicht mehr auf seine Worte gehört. Die Karawane schien fast zur Salzsäule erstarrt zu sein... Seelen und Augen wendeten sich nur dem Norden zu.

Auch Ben Raddle starrte, von dumpfer, unbestimmter Unruhe gefoltert, in derselben Richtung hin.

»Ein Rauch? murmelte er. Doch nein, das ist unmöglich, da der Golden Mount nach Jacques Leduns Versicherung ja ein erloschner Vulkan ist.«

Und doch hatte Neluto unrecht, so zaghafte zu sein. Seine erste Hypothese war die richtige.

Der Nebeldunst zerstreute sich mehr und mehr. Bald strahlte die Sonne glänzend an dem mattblauen Himmel und begrüßt von einem Hurrah der Prospektoren, erschien der wunderbare Berg, der Goldvulkan, aus dessen Krater rußige Dünste aufstiegen.

## **Siebentes Kapitel**

### *Eine unerwartete Komplikation*

Trotz der Schwierigkeiten des Weges bedurfte es nicht mehr als zwei kleiner Stunden, daß Ben Raddle und seine Gefährten die Entfernung zurücklegten, die sie noch vom Golden Mount trennte. Ohne ein Wort zu sprechen, ganz versunken in den Anblick des Ziels, das sie endlich erreichen sollten, marschierten alle so schnell, wie es die Natur des Terrains erlaubte. Es war, als würden sie von dem Berge wie von einem Riesenmagneten angezogen.

Schon vor drei Uhr machte die Karawane Halt am Fuße des Vulkans, um den sich an der Ostseite der Rio Rubber hinzog, während im Norden das Eismeer seine letzten Ausläufer bespülte.

Alles ringsumher war wüst und leer. Weder jenseits des Berges im Westen noch an der Seite der Mündungen des Mackensie gewahrte man ein Dorf von Eingeborenen oder eine Gruppe von Indianern, die auf dem Küstengebiete sonst so vielfach umherstreiften. Draußen war kein Boot, kein Segel eines Walfängers, kein Rauch eines Dampfers sichtbar. Und doch war gerade jetzt die Jahreszeit, wo die Walfischfänger und die Robbenjäger die nördlichen Meere in großer Zahl zu besuchen pflegen. Fast hätte man daraus schließen können, daß vor Ben Raddle und seinen Gefährten kaum jemand hierhergekommen und Jacques Ledun der einzige gewesen wäre, der seine Nachforschungen bis zur Mündung des

Mackensie fortgesetzt, der einzige also, der das Vorhandensein des Goldvulkans konstatiert hätte.

Wenn das Goldlager überhaupt existierte, gehörte es auf jeden Fall Ben Raddle auf Grund des Rechts als erster Besitzergreifer des Golden Mount. Da auch kein Grenzpfahl auf eine bereits erteilte Lizenz zur Ausbeutung hinwies, konnte von keiner Seite ein Einspruch erhoben werden und selbst die kanadische Verwaltung konnte keinen Zins verlangen.

Am Fuße des vom Rio Rubber durch Birken- und Eschengehölz getrennten östlichen Abhangs des Berges schlug der Scout, etwa eine halbe Lieue von der Küste, sein Lager auf. An Süßwasser und an Holz konnte es hier niemals mangeln.

Nach Westen und nach Süden hin lagen ausgedehnte grüne Ebenen mit einzelnen Baumgruppen, die nach Summy Skims Ansicht sehr wildreich sein mußten.

Unter der Leitung Bill Stells kam alles bald in Ordnung. Die Zelte wurden am Saume des Gehölzes aufgeschlagen; der Wagen und die Lastkarren fanden auf einer Lichtung Platz und die angefeilten Maultiere ließ man auf den benachbarten Wiesengründen weiden. An passend ausgewählten Stellen wurden eine Art Feldwachen errichtet, denn vorsichtigerweise mußte die Umgebung des Lagers Tag und Nacht sorgsam im Auge behalten werden, obgleich für dieses kaum eine Gefahr zu befürchten war... höchstens eine solche durch Bären, die in den Gebieten der Dominion überall vorkommen.

Übrigens waren alle der Überzeugung, daß die Ausbeutung des Golden Mount nicht lange dauern werde, es sollten ja nur die im Krater angehäuften Schätze zusammengerafft und damit die Wagen beladen, dann aber die Rückreise sofort angetreten werden. Hier brauchte man voraussichtlich weder Axt noch Spitzhaue, hier war auch kein Auswaschen nötig. Nach Jacques Leduns Aussage fand sich das Gold hier als loses Pulver oder

in Form von Pepiten... alle Vorarbeiten waren schon sozusagen von den »Prospektoren Plutos« erledigt.

Über diese Verhältnisse konnte sich Ben Raddle natürlich erst zuverlässig klar werden, nachdem er den Berg erstiegen und sich über die Anordnung des Kraters unterrichtet hatte, in den man nach Leduns Mitteilungen leicht sollte hinuntersteigen können.

Bill Stell machte eine in dieser Hinsicht recht verständige Bemerkung.

»Herr Ben, sagte er, als der Franzose Ihnen von dem Vorhandensein des Golden Mount sprach, hat er da nicht gesagt, daß es sich hier um einen erloschnen Vulkan handle?

– Jawohl, Bill.

– Er hatte ihn, wie ich glaube, doch wohl auch bis zum Gipfel erstiegen?

– Ja freilich; er ist sogar in den Krater selbst eingedrungen. Seit jener Zeit könnten freilich die eruptiven Kräfte wieder erwacht sein.

– Daran ist desto weniger zu zweifeln, antwortete der Scout, als jetzt Rauchwolken aus dem Berge aufsteigen. Unter diesen Verhältnissen dürfte es sich wohl verbieten, zum Krater hinunterzusteigen.«

Ben Raddle hatte hieran schon selbst gedacht. Es handelte sich offenbar nicht mehr um einen erloschnen, sondern um einen vielleicht zeitweise schlummernden Vulkan, der gelegentlich auch wieder tätig wurde.

»Das kann wohl sein, antwortete er, doch dieser Strich durch unsre Rechnung könnte auch sein Gutes haben. Könnte eine Eruption uns nicht alle Arbeit ersparen, indem sie die im Golden Mount enthaltenen Pepiten herauswürfe? Dann hätten wir diese nur am Fuße des Berges einzusammeln. Doch wir werden den Umständen gemäß handeln, wenn wir morgen den Gipfel erstiegen haben.«

Die Bewachung wurde nun vom Scout geordnet, die Nacht verlief jedoch ohne Störung, abgesehen von dem entfernten Brummen einiger Bären, die aber nicht bis zum Golden Mount herankamen.

Um fünf Uhr früh waren alle wieder auf den Füßen.

Summy Skim betrachtete jetzt den berühmten Golden Mount doch nicht ohne ein gewisses Interesse.

»Weiβt du, woran ich denke, Ben? fragte er seinen Vetter.

– Nein, Summy, erwiderte Ben Raddle. Ich werde es aber wissen, nachdem du's mir gesagt hast.

– Ja... wahrscheinlich, Ben. Nun also, ich denke, wenn unser Onkel Josias eine solche Entdeckung gemacht hätte, würde er wohl nach seiner Heimstätte zurückgekehrt sein und sich den Kreisen der Milliardäre der Neuen Welt angeschlossen haben statt in Klondike zu sterben... und dann, dann hätten wir nicht erst hierherzukommen brauchen.

– Das hat das Schicksal nicht gewollt, lieber Summy, das ist seinen Neffen vorbehalten geblieben.

– Von denen wenigstens einer seinen Ehrgeiz niemals so weit getrieben hätte. nein, nicht einmal im Traum!

– Zugegeben, Summy. Doch da wir nun einmal bis zur Küste des Eismeers vorgedrungen sind, wirst du es nicht schlecht finden, daß wir davon mit prallgefüllten Hosentaschen zurückzukehren trachten, und unter Hosentaschen versteh'e ich hier unsre bis zum Brechen mit Gold beladenen Wagen und Frachtkarren.

– Möge es sich erfüllen! antwortete Summy. Doch... soll ich dir's gestehen? Wenn ich mir diesen Berg von unten bis oben ansehe und mir dann sagen soll, daß der allein Australien, Kalifornien und Afrika in den Schatten stellen soll, dann regt sich in mir doch einiger Zweifel. Mir scheint er gar nicht das Aussehen eines Geldschrankes zu haben.

– Um dich zufriedenzustellen, Summy, sollte der Golden Mount wohl ganz und gar den Panzertresors der Banken gleichen?

– Ja, warum denn nicht, Ben? Vorzüglich wenn der Kassierer gleich bei der Hand wäre, uns die Tür dazu zu öffnen.

– Wir werden auch ohne den fertig werden, versicherte Ben Raddle, und werden das Schloß dazu schon zu sprengen wissen.

– Hm... wenn's nur gelingt!« sagte Summy halb für sich, als er den rauchgekrönten Vulkan mit zweifelndem Blicke betrachtete.

Der Golden Mount war aber, trotz Summy Skim, ein Berg wie alle andern. Mit tausend Fuß Höhe überragte er das Ufergelände und von seinem Grunde, der der Schätzung nach zwei Kilometer im Umfang haben mochte, stiegen seine Seiten ziemlich steil bis zu einem Plateau am Gipfel an. Er erschien also in der Gestalt eines Kegels, genauer, eines abgestumpften Kegels.

Die Steilheit der Abhänge mußte den Aufstieg wohl recht beschwerlich machen, unmöglich konnte dieser aber nicht sein, da es Jacques Ledun ja gelungen war, bis zum Krater vorzudringen.

Die lotrechteste Seite war die dem Meere zugewendete und es verbot sich von selbst, den Vulkan über seinen nördlichen Abhang, der vom Meere unmittelbar bespült wurde, erklimmen zu wollen. Am Fuße des Berges ragte keine Felswand auf, deren vertikale Wand den Namen eines Steilufers verdient hätte, wenn sie aus kreidigem oder weißlichem Material und nicht aus schwarzen Eruptivmassen aufgebaut gewesen wäre. Zuerst mußte also entschieden werden, von welcher Seite aus die Ersteigung des Gipfels des Golden Mount unternommen werden sollte. Da Jacques Ledun hierüber keinen Hinweis gegeben hatte, verließen Ben Raddle und Bill Stell den

Lagerplatz an der vom Rubber und vom östlichen Bergabhang gebildeten Ecke und wanderten am Fuße des Vulkans hin, um sich vorläufig über die Sachlage zu unterrichten.

Die Bergflanken zeigten sich mit kurzem Grase und einzelnen holzigen Gebüschen bedeckt, an dem man sich beim Aufstieg anhalten konnte. Weiter oben trat aber an Stelle des Grases eine Art dunkler Humus, vielleicht eine Lage Asche und Schlacken. Spuren einer neuerlichen Eruption waren jedoch nirgends zu entdecken.

Ins Lager zurückgekehrt, machten Ben Raddle und der Scout den andern Mitteilung von dem, was sie gesehen hatten. Ein Aufstieg war demnach nur an der sanfter abfallenden Westseite zu unternehmen.

Nach einem schnell verzehrten Frühstück machte sich die Gesellschaft zum Aufbruche bereit. Auf Bill Stells Rat hin wurden auch einige Lebensmittel und ein paar Feldflaschen mit Gin und Whisky – in passender Menge mit Wasser vermischt – auf den Weg mitgenommen. Jeder hatte sich mit einer Spitzhaue und mit Seilen versehen, die an gar zu steilen Stellen vielleicht gebraucht werden konnten.

Die Witterung war dem Vorhaben günstig, der Tag versprach schön zu werden. Leichte Wolken, die vor schwachem Nordwind am Himmel hinzogen, milderten die Hitze der Sonnenstrahlen.

Neluto folgte den Bergsteigern nicht; er bewachte mit dem übrigen Personal das Lager, das er gewiß unter keinem Vorwande verließ. Obgleich das Land umher gänzlich verlassen erschien, empfahl es sich doch, eine strenge Überwachung beizubehalten.

Ben Raddle, Summy Skim und der Scout brachen gegen acht Uhr auf, begleitet von Jane Edgerton, die auf jeden Fall an der Expedition teilnehmen wollte, und alle vier wanderten am

südlichen Rande des Bergfußes hin, um nach dessen westlichem Ausläufer zu kommen.

Von dem letzten Vulkanausbrüche – wieviel Zeit mochte seit diesem verflossen sein? – fand man am Fuße des Berges kein Anzeichen, nicht die geringste Spur von Eruptivstoffen und vor allem nicht von Goldstaub, den dieser nach Jacques Leduns Aussage doch in so großer Menge enthalten sollte. Vielleicht war daran zu denken, daß die Auswurfmassen des Vulkans nach dem Meere zu geschleudert worden waren und nun unter dem tiefen, an das Ufer brandenden Wasser begraben lagen.

»Was tut uns das? meinte Ben Raddle auf eine diesbezügliche Bemerkung Bill Stells. Es ist doch höchstens ein Beweis dafür, daß seit der Anwesenheit Jacques Leduns kein neuer Ausbruch stattgefunden hat. Nur darauf kommt es doch an. Die Pepiten, die er gesehen hat, werden auch wir bald sehen.«

Es war neun Uhr geworden, als die vier Bergsteiger an der Westseite des Berges anlangten.

Der Scout setzte sich sofort an die Spitze und der Aufstieg begann. Anfangs stieg der Boden nur allmählich an und die Grasdecke bot dem Fuße einen sichern Halt.

Spitzhaue und Seil waren hier also entbehrlich. Bill Stell hatte jedoch Erfahrung im Bergsteigen. Ihn führte ein sicherer Instinkt und er war so kraftvoll, so geübt in solchen Dingen, daß seine Begleiter ihm nur mit Mühe folgen konnten.

»Nun ja, da sieht man's, sagte Summy Skim etwas atemlos, so zwanzigmal den Chilkootpaß überschritten zu haben: das gibt einem die Beine von Gemsen und Knöchel aus Stahl.«

Nach dem ersten Drittel des Aufstiegs wäre jedoch wohl auch eine Gemse in Verlegenheit gekommen und die Flügel eines Geiers oder Adlers wären hier recht erwünscht gewesen.

Der Neigungswinkel des Bodens war jetzt so groß, daß man zum Vorwärtskommen Knie, Füße und Hände benützen und

sich an dem magern Buschwerk anhalten mußte. Bald ging es auch nicht mehr ohne Spitzhaue und Seil weiter. Der Scout kletterte immer voraus, schlug seine Spitzhaue ein, wo das möglich war, und ließ das Seil abrollen, woran sich die andern bis zu ihm hinauszogen. Immer war die größte Vorsicht nötig, denn ein Absturz wäre hier sicher tödlich gewesen.

Gegen elf Uhr waren die Bergsteiger bis zur Mitte der Bergflanke gekommen. Hier wurde einmal Halt gemacht, um Atem zu schöpfen. Gleichzeitig stärkten sich alle durch einen Schluck aus den Feldflaschen und dann wurde der Marsch weiter hinauf fortgesetzt.

Obgleich die unterirdischen Kräfte in Tätigkeit waren, was ja die Rauchwolken am Gipfel des Berges bezeugten, so wurde doch keine Erschütterung seiner Wände, kein Dröhnen in seinem Innern bemerkt. An dieser Seite war die Bergwand wahrscheinlich besonders dick und das ließ darauf schließen, daß sich die Kratermündung mehr an der Nordseite in der Nähe der Meeresküste befinden würde.

Der Aufstieg ging weiter; er wurde zwar, je höher man kam, immer beschwerlicher, doch nirgends geradezu unmöglich. Und was Jacques Ledun gelungen war, sollten das der Scout und seine Gefährten nicht auch ausführen können?

Ben Raddles Uhr zeigte genau dreizehn Minuten nach zwölf, als die Bergsteiger den Teil des Kegels erreicht hatten, der das Plateau des Berges bildete.

Mehr oder weniger erschöpft, setzten sie sich auf die Quarzblöcke, die im Umkreise drei- bis vierhundert Fuß messende Hochfläche einrahmten. Ungefähr in deren Mitte öffnete sich der Kraterschlund, aus dem schwarze Dämpfe und gelbliche Fumarolen hervorquollen.

Ehe sie sich dahin begaben, betrachteten Ben Raddle und seine Gefährten, während sie frisch Atem schöpften, das weite, vor ihren Augen ausgebreitete Panorama.

Gegen Süden hin flog der Blick über die grünenden Ebenen, durch die die Karawane eben gezogen war, und reichte bis zu den entfernten Bodenwellen, hinter denen das Fort Macpherson die Umgebung beherrschte.

Gegen Westen sah man die sandige Küste des Arktischen Ozeans und nach dem Innern des Landes zu, etwa in der Entfernung von anderthalb Lieues, die düstere Masse eines ausgedehnten Waldes.

Im Osten neben dem Fuße des Golden Mount verästelte sich das hydrographische Netz des Mackensiedeltas, dessen zahlreiche Arme in eine weite, von nackten Inselgruppen und schwärzlichen Klippen geschützte Bucht mündeten. Weiter draußen verlief die Küste mehr nach Norden und endigte in einem Vorgebirge, einer Art von großem Hügel, der den Horizont an dieser Seite verdeckte.

Nördlich vom Golden Mount, von der lotrechten Steilwand, die ins Wasser eintauchte, hatte das Meer keine andre Grenze als die Kreislinie des Himmels.

Die durch die leichte Brise gereinigte Atmosphäre war völlig klar und das Meer glitzerte von den goldenen Sonnenstrahlen.

Die Küste war öde und leer, kein fremder oder einheimischer Fischer zu sehen, obgleich die Mündungen des Mackensie an Seesäugetieren und Amphibien verschiedner Art so erstaunlich reich sind.

Auf der offnen See war das anders. Mit Hilfe des Fernrohrs entdeckte der Scout einige Segler und mehrere Rauchfahnen, die am nördlichen Horizonte schwebten.

»Das sind Walfänger, erklärte er, die aus der Behringsstraße kommen. In drei Monaten werden sie den umgekehrten Kurs einhalten. Die einen laufen dann bei St. Michel in die Mündung des Yukon ein, die andern suchen Petropawlowsk in Kamtschatka an der Küste Asiens auf und endlich verkaufen sie ihren Fang in den Häfen des Pazifischen Ozeans.

– Kommen denn keine von ihnen nach Vancouver? fragte Summy Skim.

– O doch; aber sie tun unrecht, sehr unrecht daran, denn es ist dort zu schwierig, die Mannschaft beisammenzuhalten. Die meisten Matrosen laufen davon und begeben sich nach Klondike.«

So war es in der Tat. Die Nähe der Goldminen verdreht diesen Matrosen, die eine gewöhnlich recht beschwerliche Fahrt hinter sich haben, gar zu leicht den Kopf. Um sie davor zu bewahren, halten sich die Walfängerkapitäne, wenn möglich, von den Häfen Britisch-Kolumbiens fern und suchen lieber die an der Küste Asiens auf.

Nach halbstündiger Rast, die sie sehr notwendig gebraucht hatten, begannen Ben Raddle und seine Gefährten die nähere Besichtigung des Plateaus des Golden Mount. Wie vorausgesetzt, befand sich die fünfundsiebzig bis achtzig Fuß im Umkreis messende Mündung des Kraters nicht genau in dessen Mitte, sondern etwas nordöstlich davon. Sich vorsichtig unter dem Winde haltend, um nicht von den daraus hervorwirbelnden, beißenden Rauchwolken getroffen zu werden, konnten sie bis an den Rand herantreten und in das Innere des Schlundes hinuntersehen.

Alles traf hier zusammen, die Angaben des armen Jacques Ledun zu bestätigen. Die Kraterwand senkte sich in schwacher Neigung hinab und ohne die unatembaren Gase, die augenblicklich jedes Eindringen verhinderten, mußte der Abstieg ins Innere ziemlich leicht sein.

Das den Grund bedeckende Goldpulver bestätigte noch weiter die Aussagen des Franzosen. Dieses außerordentlich seine und mit Erde und Schlacken vermischt Pulver konnte freilich nur eine lächerlich geringe Ausbeute liefern gegenüber der großen Anhäufung von Pepiten, die zu suchen die Gesellschaft den weiten Weg hierher unternommen hatte.

»Offenbar, sagte Ben Raddle, hat sich Jacques Ledun durch das Hindernis, das uns jetzt in den Weg tritt, nicht abschrecken lassen. Bei seinem Hiersein war der Vulkan wahrscheinlich auch völlig untätig und Ledun hatte ohne Gefahr bis zum Kratergrunde hinabsteigen können. Warten wir also, bis der Ausbruch sich beruhigt, bis die Rauchmassen sich zerstreuen, und dann gehen auch wir hinunter und sammeln Schätze mit vollen Händen, wie er sie gesammelt hatte.

– Und wenn das Aufwirbeln des Rauches nun nicht aufhört, fragte Summy Skim, wenn nun jeder Abstieg unmöglich wird?

– Dann warten wir einfach noch länger, Summy.

– Noch warten?... Worauf denn?

– Daß der Ausbruch für uns vollbringt, was wir nicht selbst tun konnten, das heißtt, daß er das edle Erz auswirft, das in den Eingeweiden des Golden Mount aufgespeichert ist.«

Das war in der Tat das einzige, was man hier tun konnte, wenn damit auch manche Unannehmlichkeiten verknüpft waren. Für Leute, die nicht mit der Zeit zu rechnen brauchten, die der kalten Jahreszeit an der Mackensiemündung ebenso wie in Dawson City zu trotzen gewohnt waren, hätte das ja nicht so viel zu bedeuten gehabt. Wenn die Sache sich hier aber in die Länge zog, wenn der Vulkan sich vor Ablauf von dritthalb Monaten nicht völlig beruhigt oder nicht selbst seinen Reichtum an. Pepiten ausgeworfen hatte, dann war die Gesellschaft jedenfalls gezwungen, ihr Lager aufzuheben und nach Süden abzuziehen, wo sie gerade noch rechtzeitig eintreffen würde, für einen zweiten Winter festgehalten zu werden.

Dieser Gedanke beschäftigte gleichmäßig die vier Prospektoren, jeder erwog ihn aber nach eignem Temperamente.

Bill Stell lächelte etwas spöttisch in den Bart. Das war für ihn eine gar treffliche Lektion. Nach langjährigem Widerstande

gegen das so ansteckende Goldfieber hatte er sich jetzt doch einmal davon packen lassen und nun – wie man im Volke zu sagen pflegt – hatte er die Bescherung. Er war mit einem Schlag kuriert und mit Hilfe seiner gewöhnlichen Philosophie nahm er seinen Mißerfolg noch mit Heiterkeit auf, indem er sich sagte, daß das bei einem Prospektor ja nicht anders sein könne.

Jane Edgerton blieb mit gefurchter Stirn am Kraterrande stehen und richtete den Blick auf die durcheinanderwirbelnden Rauchwolken, die vor ihr aufstiegen. Sie sah ein, daß es Fälle gibt, gegen die Energie und Entschlossenheit nicht ausreichen, und es erregte sie nicht wenig, hier durch Naturkräfte, gegen die ihr Wille ohnmächtig war, aufgehalten zu sein.

Summy Skim war der unglücklichste von allen. Noch einen Winter in der Hauptstadt von Klondike zuzubringen! Er zitterte und bebte schon bei dem Gedanken daran.

So antwortete er denn seinem Vetter auf dessen letzte Worte:

»Ja, das wäre ja ganz gut und schön, Ben, vorausgesetzt, daß es zu einem solchen Ausbruch kommt. Wird denn ein solcher erfolgen? Findest du nicht, daß der Vulkan schon jetzt sehr zahm ist? Er wirst kein Kieselsteinchen, nicht einmal eine Handvoll Asche aus. Man hört nichts von einer Detonation. Er raucht zwar, nun ja, doch in aller Ruhe, das bräch't ich, auf mein Wort, auch noch fertig!... Sage mir, gibt dir das nicht zu denken?«

Ben Raddle machte eine abweisende Bewegung.

»Das wird sich ja zeigen,« sagte er.

Nach zweistündigem Verweilen auf dem Plateau begannen die vier den Abstieg über die Seite des Golden Mount, der binnen einer Stunde vollendet war. Vor drei Uhr nachmittags befanden sich Ben Raddle und seine Begleiter, zwar etwas ermüdet, doch heil und gesund, wieder im gemeinschaftlichen Lager.

Sobald sie allein waren, trat Summy Skim, von seiner fixen Idee getrieben, an seinen Vetter heran und erneuerte seinen Angriff.

»Höre, Ben, begann er, ich spreche in vollem Ernst. Wenn jene Eruption nun ausbleibt, wenn sie nicht vor dem Anfange des Winters erfolgt?«

Ohne zu antworten, wandte Ben Raddle den Kopf ab und Summy hatte nicht den Mut, noch weiter in ihn zu dringen.

## Achtes Kapitel

*Wo Ben Raddle einen Entschluß kundgibt*

Als Ben Raddle diesen neuen Zug unternommen hatte, war er nach den, übrigens so glaubhaften Aussagen Jacques Leduns überzeugt gewesen, daß es hier genügen würde, die Pepiten im Krater des Golden Mount zusammenzuraffen, damit die Wagen zu beladen und den Weg nach Dawson City wieder einzuschlagen. Zu dieser leichten Aufgabe sollte – seiner Meinung nach – eine Woche genügen und die Her- und Rückreise dann in weniger als drei Monaten abgemacht sein. Seinem Vetter hatte er auch in ehrlichem Ernste versichert, daß die Karawane in Dawson City in den ersten Tagen des August, also zeitig genug wieder eintreffen würde, Skagway noch vor Eintritt der strengen Kälte, von da Vancouver zu erreichen und dann auf der Bahn nach Montreal heimzukehren.

»Welch unendlich langen Zug werden wir da brauchen, hatte Summy scherzend geantwortet, uns und die Millionen des Golden Mount zu befördern. Und die Überfracht, die wir zu bezahlen haben werden!«

Wenn diese Millionen an der angegebenen Stelle im Krater auch wirklich vorhanden waren, so ließen sie sich daraus jetzt doch nicht holen.

Dieses unerwartete Hindernis nötigte nun dazu, das Lager wenigstens für einen mehrwöchigen Aufenthalt einzurichten. Der Scout traf deshalb die geeigneten Maßregeln, den Lebensunterhalt der Gesellschaft und die Ernährung der Zugtiere bis zu dem Tage zu sichern, wo es sich nicht mehr

werde aufschieben lassen, nach Süden zurückzukehren. Den Winter unter einfachen Zelten aushalten zu wollen, wäre ja die reinste Tollheit gewesen. Wie es auch kommen, ob die Reise hierher einen Erfolg haben mochte oder nicht, jedenfalls mußte der Polarkreis spätestens Mitte August wieder überschritten sein. Nach diesem Zeitpunkte wurde der Weg völlig ungangbar in einer Gegend, die von Stürmen und furchtbarem Schneetreiben gar so oft heimgesucht wird.

Vorläufig galt es also abzuwarten und dazu war eine reichliche Portion Geduld nicht überflüssig. Der Zustand des Vulkans und die Weiterentwicklung der Eruption verlangte auch unausgesetzte Aufmerksamkeit; ebenso wurden gewiß weitre Bergbesteigungen nötig. Weder Ben Raddle noch der Scout und am wenigsten Jane Edgerton schreckte vor der damit verbundenen Anstrengung zurück und der Verlauf der Naturerscheinung wurde von Tag zu Tag sorgsam im Auge behalten.

Weder Summy Skim noch Neluto kam in Verlegenheit, die langen Stunden auszufüllen. Sie jagten entweder auf den Ebenen im Süden und im Westen oder auf dem Sumpflande des Mackensiedeltas. Wild gab es in Überfluß und den beiden eifrigen Jägern erschienen die Tage nicht im mindesten endlos. Der Scout empfahl ihnen vom ersten Tage an, sich nicht zu weit zu entfernen. In der schönen Jahreszeit wird das Küstengebiet des Polarmeeres von Indianerhorden durchstreift, denen man am besten nicht begegnet.

Das Personal der Karawane konnte sich dem Vergnügen des Fischfanges hingeben. An Fischen fehlte es in dem Labyrinth von Rios nicht und schon diese Quelle genügte, die Ernährung aller bis zur Bildung des ersten Eises zu sichern.

Mehrere Tage vergingen ohne Veränderung der Sachlage. Die Eruption zeigte keine Neigung, zuzunehmen. Wie Ben Raddle vorausgesetzt hatte, als er sah, an welcher Stelle des

Gipfels der Krater sich öffnete, verließ der Kamin des Vulkans näher seiner nördlichen Wand, wodurch sich auch der sanftere Abfall der Westseite erklärte, längs der eine Ersteigung allein möglich war. In dem fast am Fuße des Golden Mount errichteten Lager, dem dessen Ostseite zugewendet war, vernahm man deutlich das dumpfe Toben der platonischen Arbeit. Der Ingenieur schloß daraus, daß die Dicke der sehr steilen Bergflanke nicht beträchtlich sein könne, und der Scout stimmte ihm darin bei.

Jane Edgerton, Ben Raddle und der Scout unternahmen fast täglich eine Besteigung des Vulkans, während Neluto in Gesellschaft des unermüdlichen Summy der Jagd oblag. Eines Tages aber wollte sich dieser dem Trio der Bergsteiger anschließen, das damit zu einem Quartett wurde. Das sollte für ihn aber nicht gerade gut ablaufen, ja diese Anwandlung hätte dem eifrigen Nimrod leicht sehr teuer zu stehen kommen können.

Nicht mehr weit vom Gipfel angelangt, kletterten, durch ein Seil verbunden, alle vier wie das erste Mal im Gänsemarsch in die Höhe, der Scout an der Spitze, Ben Raddle am Schlusse und zwischen ihnen Summy Skim vor Jane Edgerton. So klommen sie an dem Kegel aus mürber, von den letzten Eruptionen auf den nächstuntern Stufen des Vulkans abgelagerter Asche empor, als das Seil dicht an der Spitzhaue zerriß, die der Scout eben in den Boden eingeschlagen hatte. Summy, der sich gerade daran emporhieß, verlor das Gleichgewicht, stürzte nieder und rollte den Abhang mit der zunehmenden Schnelligkeit hinunter, die den bekannten Gesetzen der Schwere entspricht. Vergebens sachte er sich irgendwo festzuhalten. Der Erdboden »floh« sozusagen unter seinen Händen.

Seine Gefährten stießen einen Schreckensschrei aus. Summy konnte nicht lebend bis zum Fuße des Berges hinunterstürzen

und er drohte auch die, die mit ihm durch das Seil verbunden waren, Ben Raddle und vor diesem Jane Edgerton, mit in seinen Unfall zu verwickeln.

Zum Glück hatte gerade das junge Mädchen all ihre Kaltblütigkeit bewahrt. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß sie, als der Unfall sich ereignete, in ihrer Nähe einen holzigen Busch fand, woran sie sich fest anhalten konnte. Als nun Summy unter dem gebieterischen Zwange der Schwerkraft eben dicht bei ihr vorüberrollte, gelang es ihr, ihn an der Kleidung zu fassen und vor dem weitern Hinabstürzen zu bewahren.

Summy war sofort wieder auf den Füßen, zwar halb betäubt, doch mit heilen Gliedern.

»Hast doch nichts gebrochen? fragte Ben Raddle von unten her.

– Nichts, antwortete Summy. Ein Paar Beulen, vielleicht einige Hautabschürfungen, die der Hilfe des Doktor Pilcox nicht bedürfen werden.

– Dann also vorwärts!« rief Ben Raddle beruhigt.

Summy erhob Einspruch.

»Laß mir wenigstens Zeit, Fräulein Jane zu danken. Sie hat mir doch – wenn's weiter nichts ist – das Leben gerettet.«

Jane Edgerton machte ein etwas schnippisches Gesicht.

»O, das ist nicht nötig, sagte sie. Wir sind einfach quitt. Sie werden mir aber wohl erlauben, Ihnen zu bemerken, daß Frauen, wenn das auch Ihren Anschauungen widersprechen sollte, gelegentlich doch zu etwas gut sein können.«

Summy hätte das wohl kaum bestreiten können. So erkannte er es denn mit warmer Überzeugung an und dann wurde der Aufstieg ohne weitern Unfall vollendet.

Die ferneren Tage verliefen, ohne daß irgendwelche Veränderung eintrat. Aus der Mündung des Golden Mount

züngelte keine Flamme hervor und kam kein eigentlicher Auswurf zum Vorschein.

Schon schrieb man den 20. Juni.

Die Ungeduld Ben Raddles und seiner Gefährten wird sich der Leser leicht vorstellen können. Diese Unmöglichkeit, etwas zu unternehmen, die aufgezwungene Tatenlosigkeit fing allmählich an, alle zu entnerven. Nach Beendigung der zeitweiligen Niederlassung hatten die Prospektoren nichts mehr zu tun und alle litten unter der erdrückenden Langeweile.

Die beschäftigtste Person war jedenfalls noch Jane Edgerton, die sich selbstherrlich der Besorgung der Küche angenommen hatte. Die Nahrung für einundzwanzig Personen zu bereiten, das ist wahrlich keine Sinekure und kann schon die Existenz eines Einzelnen ausfüllen.

Der getreuen Verwalterin widerfuhr es aber doch einmal, ihren Pflichten nicht nachkommen zu können. An einem Tage, wo sie mit Ben Raddle und dem Scout die gewohnte Besteigung des Golden Mount vornahm, entstand ein dichter Nebel, der den rechtzeitigen Abstieg unmöglich machte. Stundenlang mußten die drei warten, zum größten Mißvergnügen Janes, die sich um das Essen ihrer Gefährten sorgte.

Hätte sie sehen können, was inzwischen unten im Lager vorging, so wäre sie wohl weniger beunruhigt gewesen. Hier hatte sich für sie ein Stellvertreter gefunden und das war kein anderer als Summy. Dieselbe Ursache, die die drei Ausflügler auf dem Berggipfel zurückhielt, hatte auch ihn von der Jagd zurückgehalten und um die unfreiwilligen Mußestunden nützlich auszufüllen, hatte er es ausnahmsweise übernommen, für die abwesende Küchenregentin einzutreten. Mit einer langen Schürze, über die er manchmal stolperte, umgürtet und mit Messer und Gabel fechtend, bemühte er sich, eine Mahlzeit

herzustellen, die köstlich schmecken mußte, wenn er dazu ebensoviel Geschick hatte, wie er Eifer entwickelte.

Als der Nebel sich verzogen hatte, konnten die Bergsteiger ins Lager zurückkehren. Jane war nicht wenig erstaunt, die Tafel schon hergerichtet und das Essen fix und fertig bereitet zu finden. Es wurde ihr nicht schwer, den, der das besorgt hatte, herauszufinden. Summy verbarg sich nicht im geringsten. Er ließ sich vielmehr, nicht ohne eine gewisse Eitelkeit, sehen, immer noch angetan mit der Schürze und mit Küchengeräten hantierend, während er von der Hitze des Feuers im Gesicht puterrot geworden war.

»Zu Tische!« rief er lustig, als Jane mit ihren zwei Begleitern auf Hörweite herangekommen war.

Als sich alle gesetzt hatten, wollte er seine junge Reisegefährtin auch eigenhändig bedienen. Mit der Korrektheit eines wohlgeübten Dieners bot er ihr eine Schüssel an, von der diese ohne Zieren reichlich zulangte.

»Scheuen Sie sich nur nicht, davon zu nehmen, mein Fräulein, sagte er dabei, Sie werden mir's schon wieder sagen, wie es geschmeckt hat.«

In dem Augenblicke aber, wo sie die Erzeugnisse des improvisierten Kochs kosten wollte, setzte er, sie davon zurückhaltend, noch hinzu:

»Vorher noch ein Wort, Fräulein Jane, um Ihnen zu bemerken, daß die Männer – wenn es auch Ihren Anschauungen widerspricht – gelegentlich doch zu etwas gut sind.«

Ohne zu antworten, kostete Jane von dem Gericht.

»Das ist meine Anschauung gar nicht,« äußerte sie darauf frostig.

Das Ragout war tatsächlich abscheulich und sehr gedemüigt mußte Summy das selbst einräumen, als er es gekostet hatte.

Gut oder schlecht, die Mahlzeit kam den hungrigen Magen doch gelegen. Die Zähne feierten nicht und die Zungen ebensowenig.

Und wovon hätte man da gesprochen, wenn nicht von dem, was allen so sehr am Herzen lag? Man plauderte vom Golden Mount, von den Schätzen, die er in seinem Innern barg, und von der Unmöglichkeit, sich diese anzueignen.

Im Laufe des Gesprächs schlug einer der Prospektoren vor, den Berg – als ob das die einfachste Sache von der Welt wäre – gleich in die Luft zu sprengen.

»Dazu würde unser gesamter Pulvervorrat nicht ausreichen, wendete Bill Stell dagegen ein, und wenn es uns wirklich gelänge, in die Wand eine Bresche zu legen, was würde dann dabei herauskommen?

– Vielleicht ein Strom von Pepiten, sagte der Kanadier.

– Nein, erwiderte der Scout, nichts als Dampf und Rauch. Sie würden durch die neue Öffnung herausströmen wie jetzt durch den Kamin und wir wären damit um kein Haar weiter.

– Was sollen wir dann tun?

– Warten... einfach warten!

– Warten, immer warten! protestierte einer der früheren Arbeiter vom Claim 129. Das werden wir bald nicht mehr können. Spätestens nach zwei Monaten müssen wir fort von hier, wenn uns der Winter nicht überraschen soll.

– Nun gut, wir werden fortgehen, erklärte Ben Raddle, der jetzt das Wort ergriff. Wir werden nach Dawson zurückkehren und mit den ersten schönen Tagen wieder hierherziehen.

– Was? rief Summy Skim entsetzt aufspringend, noch einen zweiten Winter in Klondike erleben!

– Jawohl, erklärte Ben Raddle rundweg. Dir steht es ja frei, nach Montreal zurückzufahren. Ich, ich bleibe in Dawson. Die Eruption muß doch früher oder später eintreten, und da will ich bei der Hand sein.«

Jane Edgerton griff nun in das Gespräch ein, das eine garstige Wendung zu nehmen drohte.

»Gibt es denn kein Mittel, diese Eruption hervorzurufen?

– Keines, erklärte Ben Raddle. Wir können unmöglich...«

Wie von einem plötzlichen Gedanken gepackt, unterbrach der Ingenieur, der Jane Edgerton scharf ansah, den angefangenen Satz. Vergeblich forderte diese ihn auf, fortzufahren, er schüttelte nur den Kopf, verweigerte es aber, seine Gedanken zu offenbaren.

Die folgenden Tage herrschte recht schlechtes Wetter. Von Süden her zogen schwere Wolken heraus. Die atmosphärische Depression schien die Tätigkeit des Vulkans zu steigern, wenigstens mischten sich den aus dem Krater aufsteigenden Rauchmassen dann und wann auflodernde Flammen bei.

Einigen schnell vorübergehenden Gewittern folgten tüchtige Platzregen, die teilweise eine Überschwemmung des Mackensiedeltas herbeiführten, so daß sich die Fluten der beiden Hauptarme des Stromes vermischten.

Es ist wohl unnötig zu sagen, daß Summy Skim in dieser Zeit seine Jagdausflüge unterbrechen und sich im Lager aufhalten mußte, wo ihm die Stunden recht lang erschienen.

Bei dieser Lage der Dinge ereignete sich doch etwas von besonderer Wichtigkeit.

Am Nachmittage des 23. Juni forderte Ben Raddle seinen Vetter, Jane Edgerton und den Scout auf, ihm in sein Zelt zu folgen.

»Ich habe mit euch zu sprechen, liebe Freunde, begann er, als alle sich gesetzt hatten, und ich bitte euch, genau auf den Vorschlag zu achten, den ich zu machen habe.«

Sein Gesicht war dabei sehr ernst. Die Furchen seiner Stirn verrieten, daß ihn irgend etwas tief bewegte, und bei der aufrichtigen Freundschaft, die Summy Skim für ihn hegte, fühlte sich dieser darüber recht beunruhigt. Hatte sich Ben

Raddle vielleicht entschlossen, den bisherigen Plan aufzugeben, auf den Kampf gegen die ihm offenbar feindliche Natur zu verzichten? Wollte er endgültig nach Montreal zurückkehren, wenn sich die Lage der Dinge vor Eintritt der rauhen Jahreszeit nicht änderte? Selbstverständlich hätte Summy Skim diesen Entschluß am freudigsten begrüßt.

»Meine lieben Freunde, sagte jetzt Ben Raddle, es besteht kein Zweifel, daß der Golden Mount existiert, ebensowenig darüber, daß er reiche Schätze birgt. Jacques Ledun hat sich nicht getäuscht, wir haben uns davon mit eignen Augen, überzeugen können. Die ersten Vorläufer eines Ausbruchs haben uns leider gehindert und hindern uns noch heute, in den Krater einzudringen. Wäre das möglich gewesen, so wäre auch unsre Aufgabe hier vollendet und wir befänden uns schon wieder auf dem Wege nach Klondike.

– »Die erwartete Eruption wird aber nicht ausbleiben, schaltete der Scout ein.

– Dann muß sie aber vor Ablauf von sechs Wochen eintreten,« brummte Summy zwischen den Zähnen.

Ein kurzes Stillschweigen. Jeder beschäftigte sich mit den eignen Gedanken. Nach reiflicher Überlegung, als wolle er alle möglichen Folgen eines lange bedachten Vorhabens erwägen, fuhr Ben Raddle fort:

»Vor einigen Tagen habe ich eine gelegentliche Äußerung Miß Edgertons unbeantwortet gelassen. Vielleicht waren jene Worte ihr durch den Unwillen darüber eingegeben, daß wir hier bezüglich der Durchführung unsres Unternehmens zu so beschämender Ohnmacht verurteilt sind, und vielleicht legte sie ihnen gar keine besondre Bedeutung bei. Mich frappierte aber der hingeworfne Gedanke, ich habe ihn reiflich erwogen, habe nach den Mitteln gesucht, ihn zu verwirklichen, und ich glaube, sie gefunden zu haben. Könnte man nicht die zögernde

Eruption hervorrufen? Ich antworte hierauf: Warum denn nicht?«

Jane Edgerton heftete ihre Augen auf die des Ingenieurs. Das waren Worte, die ihr gefielen. Handeln, Wesen und Dinge beherrschen, selbst die Natur unter seinen Willen beugen... ja, das hieß: leben! Ihre Lippen zitterten, ihre Nasenflügel bewegten sich, ihre ganze Haltung verriet ihre Ungeduld, die Einzelheiten des so interessanten Planes kennen zu lernen.

Summy Skim und der Scout sahen einander an und schienen zu fragen, ob der Ingenieur wirklich noch völlig bei Verstande wäre, ob so viele Enttäuschungen und Sorgen seinen Geist nicht etwas verwirrt hätten. Ob Ben Raddle wohl ihren Gedanken erriet? Jedenfalls fuhr er mit der Klarheit eines Mannes, der seiner vollständig Herr ist, folgendermaßen in seiner Rede fort:

»Die Vulkane liegen, wie Sie ja wissen, alle an der Küste des Meeres: der Vesuv, der Ätna, der Hekla, der Chimborasso und noch viele andre in der Alten und der Neuen Welt. Man schließt daraus natürlich, daß das Wasser zu ihrer Entstehung notwendig ist, und neuerdings gibt auch die Theorie zu, daß die Vulkane in unterirdischer Verbindung mit dem Ozean stehen müssen. Das Wasser dringt in sie ein, schnell oder langsam, je nach der Art des Erdbodens, es findet seinen Weg bis zum innern Feuerherde und verwandelt sich hier zu Dämpfen. Wenn die in den Eingeweiden der Erde eingeschlossenen Dämpfe dann eine hohe Spannung erreicht haben, bringen sie im Innern Umwälzungen hervor und suchen nach außen durchzubrechen, wobei sie unter Rauch- und Flammenerscheinung Schlacken, Asche und Steinbrocken durch den Kamin hinausschleudern. Das ist unzweifelhaft die Ursache der Eruptionen und auch der Erdbeben, wenigstens gewisser unter diesen. Nun frage ich: Was die Natur tut, warum sollten das die Menschen nicht auch versuchen können?«

Jetzt verschlangen alle sozusagen den Ingenieur mit den Blicken. Wenn die Theorie der Eruptionserscheinungen auch noch nicht unangefochten feststeht, so wird doch die Erklärung, die er eben entwickelte, gewöhnlich als die wahrscheinlichste betrachtet.

Was nun den Golden Mount speziell betraf, sprach nichts dagegen, daß er Zufluß vom Arktischen Ozean erhielt. Mehr oder weniger lange Zeit sozusagen verstopft, war das gegenwärtig nicht der Fall, denn unter dem Drucke des erhitzen Wassers begann der Vulkan ja Dämpfe auszustoßen. War es nun möglich, dem Zentralherde Wasser aus dem Meere stromweise zuzuführen? Hatte der Ingenieur die Kühnheit so weit getrieben, etwas derartiges überhaupt für ausführbar zu halten?

»Sie haben – so lauteten seine Worte weiter – als wir auf dem Gipfel des Golden Mount standen, ebenso wie ich bemerkte, daß dessen Krater an der Nordostseite des Berges mündet. Das Rollen und Dröhnen der platonischen Tätigkeit ist auch von jener Seite her zu hören und selbst in diesem Augenblicke ist der Aufruhr im Innern deutlich zu vernehmen.«

Wie zur Bestätigung der Worte des Ingenieurs drang jetzt das Geräusch von innen besonders deutlich nach außen.

»Wir können als sicher annehmen, fuhr Ben Raddle fort, daß der Kamin des Vulkans mehr in der Nähe unsres Lagers verläuft. Wir brauchen also nur diese Seite des Berges zu durchbohren und einen Kanal dahin herzustellen, durch den das Wasser in unbegrenzter Menge einströmen kann.

– Welches Wasser? fragte Bill Stell. Das aus dem Meere?

– Nein, erwiderte der Ingenieur, so weit brauchen wir nach Wasser nicht zu suchen. Haben wir denn nicht den Rio Rubber? Von einem der Arme des Mackensie abgeleitet, wird er wieder die unerschöpfliche Wassermenge des Deltas in den Golden Mount ergießen.«

Ben Raddle hatte »wieder... ergießen« gesagt, als wenn der schon ausgehobne und durch die Bergwand weiter geführte Kanal das Wasser des Rio Rubber bereits einströmen ließe. Je mehr er seinen Plan erläuterte, desto ausführbarer erschien ihm die Sache, und jetzt war er zu dem kühnen Unternehmen unwiderruflich entschlossen.

Wie gewagt dieses auch erschien, so kam doch keinem der Anwesenden, nicht einmal Summy Skim, der Gedanke, dagegen Einspruch zu erheben. Mißlang es Ben Raddle, so war die Sache abgetan und man konnte einfach zurückkreisen, gelang aber der Plan, lieferte der Vulkan seine Schätze selbst aus, so war der Aufenthalt hier ja auch zu Ende und Wagen und Karren rollten, nur schwerer beladen, Klondike wieder entgegen.

Die Einleitung großer Wassermengen in den Vulkan war freilich auch mit großen Gefahren verbunden. Ihre Verwandlung in Dampf konnte so gewaltsam vor sich gehen, daß man die Herrschaft darüber verlor. Und wenn man hier an Stelle der Natur trat, konnte das ja auch eine Katastrophe herbeiführen. Setzte man sich nicht dem aus, neben der beabsichtigten Eruption auch ein Erdbeben hervorzurufen, das die ganze Umgegend verwüstete und das Lager mit allen Insassen und Tieren vernichtete?

Solche Gefahren wollte jedoch niemand hier sehen, und schon am Morgen des 24. wurde die Arbeit angefangen.

Auf das Geheiß des Ingenieurs begann man damit zuerst an der Wand des Golden Mount.

Traf die Spitzhaue hier auf gar zu hartes Gestein und konnte man keine Galerie bis zum Kamin des Kraters anlegen, so wurde es ja auch nutzlos, zur Ableitung des Rios einen Kanal auszuheben, der dann keine Ausmündung gehabt hätte.

Den Anfang der Galerie verlegte man etwa zwanzig Fuß unter den mittleren Wasserstand des Rios, um einen schnellen

Abfluß aus diesem zu ermöglichen. Zum Glück erwies sich die Bergwand, wenigstens in der ersten Hälfte der Galerie, nicht besonders hart. Zu Anfang bestand sie aus lockerm Erdreich, dann folgten eine Schicht Geröll und vereinzelte Lavamassen, die hier jedenfalls seit sehr langer Zeit eingebettet lagen, und endlich Quarzblöcke mit Rissen und Spalten, jedenfalls die Folgen früherer heftiger Erdstöße.

Die Arbeit wurde Tag und Nacht fortgesetzt; es war ja auch keine Stunde zu verlieren. Wie dick mochte die Wand wohl sein? Ben Raddle konnte das kaum schätzungsweise angeben, und vielleicht wurde die Galerie oder der Tunnel weit länger, als er vorausgesetzt hatte. Mit dem Fortschreiten der Arbeit wurde das Geräusch im Innern immer lauter hörbar. Doch wenn man sich dem Kamin offenbar näherte, war damit noch keineswegs gesagt, daß man ihn in der nächsten Zeit erreichte.

Summy Skim und Neluto hatten die Jagd letzt aufgegeben. Sie beteiligten sich ebenso wie der Ingenieur an der Arbeit und täglich schritt der Durchbruch um fünf bis sechs Fuß fort.

Nach fünf Tagen traf man unglücklicherweise auf den Quarz, an dem Axt und Spitzhaue schnell stumpf wurden. Wie langer Zeit würde es nun bedürfen, den außerordentlich harten Teil der Wand, offenbar die innre Auskleidung des Berges, zu durchbrechen? Ben Raddle beschloß, sich hier mit Sprengungen zu helfen und einen Teil des vorhandnen Pulvervorrats – wenn Summy Skim auch darunter leiden mußte – zu Sprengpatronen zu verwenden. Das Pulver war freilich nicht allein zu Jagdmunition bestimmt; gegebenen Falles konnte es auch zu Verteidigungszwecken sehr wertvoll werden. Immerhin hatte es jedoch den Anschein, daß die Karawane hier von keinerlei Gefahr bedroht wäre. Die Gegend war verlassen wie immer und in der Nähe des Lagers war niemals eine Indianerhorde bemerkt worden.

Die Sprengarbeit hatte recht günstige Erfolge. Wenn der durchschnittliche Fortschritt der Galerie auch etwas verkleinert wurde, so erlitt er doch wenigstens keine Unterbrechung.

Am 8. Juli, also nach vierzehntägiger Arbeit, schien die Länge der Galerie hinreichend zu sein. Sie betrug nun vierzehn Toisen bei dreißig Quadratfuß Lichtenweite, war also jedenfalls groß genug, eine mächtige Menge Wasser hindurchströmen zu lassen. Das Dröhnen und Poltern des Vulkans war jetzt so stark vernehmbar, daß die noch übrige Wand nur noch einen bis zwei Fuß dick sein konnte. Es bedurfte also höchstens noch einer Sprengung, sie zu beseitigen und damit die Galerie zu vollenden.

Jetzt war es sicher, daß Ben Raddles Plan durch kein unüberwindliches Hindernis vereitelt würde. Der Kanal im offnen Lande, durch den das Wasser des Rio Rubber abfließen sollte, war in dem aus Erde und Sand bestehenden Boden ohne Mühe auszuheben und wenn der auch etwa dreihundert Fuß lang werden sollte, rechnete der Ingenieur doch darauf, ihn binnen zehn Tagen hergestellt zu sehen.

»Der schwierigste Teil der Arbeit ist ja erledigt, sagte Bill Stell.

– Und auch der längste, antwortete Ben Raddle. Morgen beginnen wir, sechs Fuß vom linken Ufer des Rio Rubber, mit der Ausgrabung des Kanals.

– Da wir nun für einen Nachmittag Ruhe haben, ließ sich jetzt Summy Skim vernehmen, so möcht' ich vorschlagen, wir benützen ihn...

– Etwa zu einer Jagd, Herr Skim? fragte Jane schelmisch lachend.

– Nein, Fräulein Jane, erwiderte Summy, sondern zu einer letzten Besteigung des Golden Mount, um zu sehen, wie es da oben aussieht.

– Ein guter Gedanke, Vetter, erklärte Ben Raddle, denn es hat den Anschein, als ob die Eruption stärker würde, und da ist es doch geraten, sich davon mit eignen Augen zu überzeugen.«

Der Vorschlag fand allseitigen Beifall und man brach deshalb ohne Zögern auf. Durch die Wiederholung derselben Übung gewandter geworden, brauchten die Bergsteiger, denen sich auch Neluto angeschlossen hatte, heute nur anderthalb Stunden, den Krater zu erreichen.

Es war ihnen aber unmöglich, sich diesem ebensoweit wie früher zu nähern. Durch die höher und dichter aufsteigenden Rauchwolken züngelten lange Flammen und die Hitze in der Nähe des Kraters war ganz unerträglich. Der Vulkan warf aber auch jetzt weder Schlacken noch Asche aus.

»Offenbar, bemerkte Summy Skim, ist er nicht gerade freigebig, dieser Golden Mount, und wenn er Pepiten birgt, so scheint er sie behalten zu wollen.

– Wir werden sie ihm mit Gewalt abnehmen, da er sie nicht freiwillig herausgibt,« meinte Jane Edgerton.

Jedenfalls traten die Eruptionserscheinungen jetzt mit verstärkten Kräften auf. Das innere Grollen und Brausen erinnerte an einen unter hohem Dampfdruck stehenden Kessel, dessen Platten unter der Wirkung des Feuers erzitterten.

Offenbar war jetzt ein Ausbruch im Anzuge. Vielleicht konnten aber doch noch Wochen und Monate vergehen, ehe der Vulkan seinen glühend flüssigen Inhalt in die Luft schleuderte.

Ben Raddle dachte also, nach Beobachtung des gegenwärtigen Zustandes des Kraters, keineswegs daran, die angefangnen Arbeiten unterbrechen zu lassen, im Gegenteil wollte er sie womöglich mit noch größerem Eifer gefördert sehen.

Vor dem Abstieg ließen die Ausflügler die Blicke über die ganze Umgebung hinschweifen. Die Gegend erschien öde wie

immer. Nirgends, weder auf dem Lande noch auf dem Meere, zeigte sich etwas Ungewöhnliches und in dieser Hinsicht konnten Ben Raddle und seine Gefährten also recht zufrieden sein. Das Geheimnis des Golden Mount war offenbar noch niemand bekannt.

Den Rücken gegen den Krater gewendet, verloren sich Ben Raddle und seine Begleiter völlig in der Betrachtung des weiten Horizontes. Vorzüglich schien sich Summy einem innern Traume hinzugeben. Starr nach Südosten hinausblickend, rührte er sich gar nicht mehr und schien ganz vergessen zu haben, was ihn umgab.

»Was sehen Sie denn so Interessantes auf dieser Seite?« fragte Jane.

Und mit halberstickter Stimme antwortete Summy:

»Montreal, Fräulein Jane! Montreal und Green Valley!

– Green Valley! wiederholte das junge Mädchen. Ja, das ist ein Erdenfleckchen, woran Sie mit ganzem Herzen hängen, Herr Skim.

– Wie könnte das auch anders sein? antwortete Skim, ohne die Augen aus der Richtung abzulenken, die ihn wie der Pol die Kompaßnadel anzog. Habe ich denn nicht dort gelebt? In Green Valley habe ich die einen und haben andre mich geboren werden sehen. Allbekannt und überall, vom Großvater wie vom jüngsten Kinde, freundlich bewillkommt, bin ich überall zu Hause und, wenn ich meinen lieben Ben ausnehme, leider mehr geschaffen, Liebe zu empfangen als Liebe zu geben; nur dort finde ich etwas wie eine Familie. Ich liebe Green Valley, weil Green Valley mich liebt, Fräulein Jane.«

Summy schwieg und Jane ehrte dieses Schweigen; auch sie schien jetzt nachdenklicher zu werden. Erweckten vielleicht die von dem Gefährten dieses Abenteuers geäußerten wenigen Worte in ihr vorher schlummernde Gefühle? Sagte sie sich etwa, daß Mut, Tatkraft und Streben, selbst wenn sie siegreich

sind, nicht genügen, ein Leben auszufüllen, daß es, wenn die freie Ausübung eines klugen und redlichen Willens unser Gehirn durch einen gewissen Stolz berauschen kann, doch noch andre Instinkte gibt, die solche äußere Freuden nicht zu befriedigen vermögen?

Gewann sie unter dem Einfluß der eben vernommenen Worte vielleicht eine klarere Einsicht in die besondere Lebenslage dieses Mannes? Hatte sie sich schwach und einsam gesehen, auf dem Gipfel des an den Grenzen der bewohnten Welt verlornen Berges umgeben von zum Teil gefülsarmen Menschen, für die sie jedenfalls bald als eine Eintagserscheinung vergessen sein würde? Sagte sie sich, daß auch sie keine Familie habe und daß sie, weniger begünstigt als Summy Skim, kein Green Valley voll offner Hände und liebender Herzen ihr eigen nenne?

»Achtung! rief da plötzlich Neluto, der von allen das schärfste Gesicht hatte.

- Was gibt es denn? fragte Ben Raddle.
- Ach, nichts, antwortete Neluto. Und mir war's doch, als sähe ich...
- Nun heraus mit der Sprache! Was denn? drang Ben Raddle in ihn.
- Ja... ich weiß nicht recht, sagte der Indianer zögernd Ich glaubte... hm ja... vielleicht einen Rauch zu sehen.
- Einen Rauch? rief der Ingenieur. In welcher Richtung?
- Dort, erklärte Neluto, indem er nach einem etwa drei Meilen vom Vulkan entfernten Walde hinwies.
- Im Walde... an dessen Saume?
- Nein.
- Also in dessen Innern, unter den Bäumen?
- Ja.
- In welcher Entfernung?

– Hm... so zwei bis drei Meilen vom Rande... vielleicht auch weniger...

– Oder auch mehr, setzte Ben Raddle ungeduldig hinzu. Ich kenne ja den Refrain, Neluto. Ich sehe jedenfalls aber nichts.

– Ich jetzt auch nicht mehr, sagte Neluto. Übrigens bin ich gar nicht sicher, etwas gesehen zu haben; es war ja so wenig, so daß ich mich wohl täuschen konnte.«

Das war, seit die Gesellschaft an der Küste des Eismeers lagerte, das erste Mal, daß sich in diesem hyperboräischen Lande Spuren von Menschen gezeigt hatten. Ein über die Bäume aufsteigender Rauch verriet doch, daß solche augenblicklich im Schutze des Waldes lagerten, und wer diese auch sein mochten, etwas Guten hatte man sich von ihnen nicht zu versehen.

Wer waren die Leute wohl? Vielleicht Jäger oder nicht vielmehr Prospektoren, die den Goldvulkan suchten, von dessen Vorhandensein sie gehört hatten?

Es konnte ja recht wohl der Fall sein, daß die Neulinge den ihnen von den riesigen Laubmassen verdeckten Golden Mount noch nicht erblickt hatten, sehen würden sie ihn, wenn sie aus dem Walde herauskamen, aber doch und niemand konnte voraussagen, was die letzte Folge davon sein werde.

Jedenfalls war das ein ernster Zwischenfall, der Ben Raddle und seine Gefährten stark beunruhigte.

Mit Ausnahme der ihren Gedanken nachhängenden Jane richteten alle den Blick nach Westen, obgleich hier nichts Ungewöhnliches zu sehen war. Über das Waldesdickicht, das bis über den Horizont hinausreichte, schwebte jetzt keine Rauchwolke hin.

Von einem Irrtum Nelutos überzeugt, forderte Ben Raddle zum Rückweg auf.

Da trat Jane plötzlich an Summy heran.

»Ach, ich bin so ermüdet, Herr Skim,« sagte sie kläglichen Tones.

Summy erstaunte darüber aufs höchste; hier lag etwas Besondres vor. Noch niemals hatte Jane zugegeben, ermüdet zu sein. Mit ihr mußte eine Veränderung vor sich gegangen sein.

Ja, das war mit Jane Edgerton wirklich der Fall. Die Spannkraft, die sie aufrechterhielt, wenn sie unermüdlich auch über ihre Kräfte gehende Arbeiten erledigte, war zwar nicht ganz erschlafft, aber doch recht vermindert. Einen Augenblick sah sie im Leben doch noch etwas andres als eine Reihe von Kämpfen, von ununterbrochnen Anstrengungen; sie empfand etwas von der Süßigkeit, geliebt zu sein, sich geschützt zu wissen; ihr ging eine Ahnung auf von dem häuslichen Herde, wo man von zärtlicher Fürsorge umgeben ist, und jetzt litt sie wirklich körperlich unter der Vereinsamung ihres Herzens. O, wie ermüdet war Jane Edgerton, Herr Skim!

Er sann nicht lange nach, der gute Summy, er verlor sich nicht in eine ähnliche, verwickelte Analyse. Jetzt sah er nur Jane an und verwundert über ihre Aussage und den wehleidigen Ton, in dem sie erfolgt war, erkannte er plötzlich, was er früher nie gesehen hatte, wie zart, wie hübsch – nein, wie schön – das junge Mädchen war, deren sich vom Himmel abhebende Silhouette so verschwindend erschien in der grenzenlosen Umgebung. Welch ein Unglück, daß sie sich jetzt hier in dem weltfremden Lande befand, allen Mühseligkeiten, allen Gefahren preisgegeben. Da wallte es in dem guten Summy auf wie ein warmes, brüderliches Mitgefühl.

»Haben Sie nur keine Furcht, Fräulein Jane, sagte er, seine Erregung unter einem erzwungenen Lächeln verbergend, ich bin ja bei Ihnen. Stützen Sie sich auf mich. Mein Arm ist noch stark und mein Fuß ist sicher.«

Beide begannen hinunterzusteigen. Summy wählte den Weg aus und unterstützte seine schlanke Begleiterin aufmerksam

wie ein älterer Bruder und sorgsam wie ein Liebhaber, der ein zerbrechliches und kostbares kleines Kunstwerk unversehrt mit heimbringen möchte.

Halb ohne rechtes Bewußtsein ließ Jane ihn gewähren. Sie schritt wieträumend weiter und ziellos irrten ihre Blicke in die blaue Ferne. Was sie sah, hätte sie nicht sagen können. Da unten, jenseits des Horizontes, das Unbekannte oder vielleicht das noch schwerer zu enträtselnde Geheimnis ihres bewegten Herzens?

## Neuntes Kapitel

### *Eine Jagd auf Originals*

Etwa fünfzig Toisen von der Stelle, wo der Anfang der Galerie lag, die mit dem Krater verbunden werden sollte, bildete das linke Ufer des Rio Rubber einen ziemlich scharfen Winkel. Von hier aus sollte die Ableitung des Wassers erfolgen. Das erforderte also die Herstellung eines vierhundert Fuß langen Kanals.

Am Morgen des 9. Juli wurde die betreffende Arbeit begonnen.

Gleich zu Anfang zeigte es sich, daß die Aushebung keine besondere Mühe machen werde. Bis auf sieben, acht Fuß Tiefe bestand der Boden aus lockerer Erde. Diese Tiefe mußte, bei einer ungefähr gleichen Breite, für den vorliegenden Zweck genügen, so daß keine Sprengarbeit nötig wurde, die den noch vorhandenen Vorrat an Pulver hätte erschöpfen können.

Die Leute von der Karawane ließen es an Tätigkeit nicht fehlen, die Nähe des Ziels verdoppelte ihren Eifer, da sie den Plan Ben Raddles kannten. Obwohl mehrere von ihnen die diesem zugrunde liegende Theorie kaum begriffen, bezweifelte doch keiner, daß der Golden Mount bald Gold in vollem Strome ausspeien werde.

Patrick vor allem tat reine Wunder. Bei seiner außerordentlichen Muskelkraft leistete er die Arbeit von zehn andern.

Der Kanal nahm also schnell an Länge zu. Die Leute lösten einander nach gewisser Zeit ab und unter Benützung der langen

Dämmerung wurde bis tief in die Nacht hinein gearbeitet. Ben Raddle überwachte die Ausführung des Werkes und sorgte für die Befestigung der Kanalwände, immer darauf achtend, ob sich da vielleicht eine Goldader zeigte. Er fand jedoch davon nichts.

»Na, das ist ja ein Rio, bemerkte der Scout, der sich vor der Bonanza schämen muß! Doch gleichviel, wenn sein Wasser auch keine Pepiten mit sich führt, wenn es uns nur die aus dem Golden Mount verschafft!«

Acht Tage gingen hin. Am 16. Juli war der Kanal fast ganz vollendet. Es blieben nur noch einige Meter auszuheben, dann den noch stehenden, fünf bis sechs Fuß dicken Damm am Ufer zu durchbrechen und endlich die am innern Galerieende noch vorhandne Kraterwand wegzusprengen. Das Wasser wälzte sich dann allein heran, um in die Eingeweide des Vulkans zu stürzen.

Wie lange es noch bis zur Eruption dauern würde, die durch die Bildung der Wasserdämpfe hervorgerufen werden mußte, das hätte niemand mit einiger Sicherheit sagen können. Jedenfalls hatte der Ingenieur aber beobachtet, daß die vulkanische Tätigkeit von Tag zu Tag zunahm. Inmitten der über dem Berge lagernden und immer dichter ausströmenden Rauchwolken schossen zahlreiche Flammen jetzt höher empor und erleuchteten in den wenigen dunkeln Nachtstunden die Gegend in weitem Umkreise. Es war daher zu hoffen, daß das dem Zentralherde zugeleitete Wasser sofort zu Dampf verwandelt werden und ein kräftiges und schnelles Aufflackern der Eruptionserscheinungen auslösen würde.

Spät am Nachmittage desselben Tages kam Neluto eiligen Laufes zu Summy Skim und rief fast atemlos:

»He, Herr Skim!... Herr Skim!

– Was habt ihr denn, Neluto?

– Draußen äsen Orgnals (kanadische Elentiere), Herr Skim!

– Orgnals... wirklich? fragte Summy.

– Ja, eine ganze Herde, wenigstens ein halbes Dutzend. oder auch mehr... oder...

– Jawohl, oder auch weniger, fiel Summy ein. Ich kenne schon das alte Lied, mein Junge. Wo weiden denn die Orgnals?

– Da draußen.«

Der Indianer wies nach der Ebene im Westen vom Golden Mount.

»Weit von hier?

– O... etwa eine Lieue... oder eine halbe...

– Oder zweihundert Meter weit... 's ist richtig,« sagte Summy lachend...

Einer der wärmsten Wünsche des eifrigen Jägers war es von jeher gewesen, einmal auf Orgnale zu treffen und ein paar davon zu erlegen. Dieser Wunsch war ihm seit dem Eintreffen in Klondike noch nicht in Erfüllung gegangen. Höchstens hatte er gehört, daß zwei oder drei dieser Tiere in der Umgebung von Dawson City oder am Forty Miles Creek gelegentlich zu sehen gewesen wären. Nelutos Meldung erregte also im höchsten Grade seine cynegetischen Triebe.

»Kommt mit!« rief er dem Indianer zu.

Beide verließen ohne Zögern das Lager und gingen einige hundert Schritt am Fuße des Golden Mount hin. An dessen letztem südlichen Ausläufer angelangt, konnte Summy mit eignen Augen die kleine Herde Orgnale sehen, die nach Nordwesten ruhig über die weite Ebene hintrotteten.

Trotz seines heftigen Verlangens, deren Verfolgung sogleich aufzunehmen, verschob er das doch weislich bis zum folgenden Tage. Es war schon zu spät, eine Jagd zu beginnen. Die Hauptsache blieb es ja, daß diese Wiederkäuer sich in der Gegend hier gezeigt hatten; man würde sie da schon wieder aufzufinden wissen.

Ins Lager zurückgekehrt, machte Summy seinem Vetter sofort Mitteilung von seiner Absicht. Da es an Leuten zur Vollendung des Kanals nicht fehlte, sah der Ingenieur kein Hindernis, sich Nelutos für einen Tag berauben zu lassen. Es wurde demnach verabredet, daß die beiden Jäger morgen früh fünf Uhr aufbrechen sollten, den Spuren der Orignalen nachzugehen.

»Du versprichst mir aber, Summy, empfahl diesem noch Ben Raddle, dich auf keinen Fall zu weit von hier zu entfernen...

– Das hättest du nur den Elentieren empfehlen sollen, antwortete Summy lachend.

– Nein, Summy, das leg' ich dir ans Herz. In diesem wüsten Lande ist man nie vor schlimmen Begegnungen sicher.

– Gerade weil es so wüst und menschenleer ist, ist es doch sicher, erwiderte Summy.

– Nein, Vetter. Versprich mir wenigstens, daß du am Nachmittage zurück bist.

– Am Nachmittag oder am Abend, Ben.

– Abende, die die halbe Nacht lang dauern! Damit verpflichtest du dich ja zu gar nichts, antwortete der Ingenieur. Sagen wir: um sechs, und bedenke, daß es mich sehr beunruhigen wird, wenn du bis dahin nicht zurückgekehrt bist.

– Na gut, einverstanden, Ben, erwiderte Summy Skim. Abgemacht, um sechs Uhr... mit einem Gnadenviertelstündchen.

– Schön, ich nehme auch diese Viertelstunde an, doch nur, wenn sie nicht mehr als fünfzehn Minuten dauert!«

Ben Raddle fürchtete immer, daß sein Vetter, wenn er einmal auf der Jagd war, sich weiter, als es gut war, hinreißen ließ. Bisher war noch kein Indianertrupp an den Mündungen des Mackensie aufgetaucht und dazu konnte man sich beglückwünschen. Das konnte aber heute oder morgen anders sein und Ben Raddle dachte immer an den Rauch, den Neluto

über den Bäumen des Waldes gesehen zu haben glaubte. Obwohl seitdem vierzehn Tage ohne jeden Zwischenfall verflossen waren, konnte er sich einer gewissen Sorge nicht entschlagen und sehnte die Stunde herbei, wo er, nach glücklicher Erreichung des Zweckes, der ihn hierher geführt hatte, den Weg nach Dawson wieder einschlagen könnte.

Am nächsten Morgen schon vor fünf Uhr verließen Summy Skim und Neluto das Lager, jeder bewaffnet mit einem weittragenden Gewehre, mit Mundvorrat für zwei Mahlzeiten und begleitet von einem guten Hunde, der aus denen, die die Karawane mit sich geführt hatte, besonders ausgewählt war. Das auf den Namen Stop hörende Tier war eigentlich mehr ein Wacht- als ein Jagdhund. Summy, der an ihm aber einen sehr seinen Geruchssinn und eine besondere Anhänglichkeit an Menschen entdeckt zu haben glaubte, hatte Stop schon vorher an sich gewöhnt und sich dessen weiterer Ausbildung unterzogen. Er war auch nicht wenig stolz auf seine erzielten Erfolge.

Das Wetter war schön und frisch, trotz der Sonne, die schon seit Stunden ihren langen Bogen über dem Horizonte beschrieb. Die beiden Jäger schritten rasch voran, während der Hund bellend um sie her sprang.

Alles in allem hatten Summy Skims Ausflüge in der Nähe von Dawson City oder in der Nachbarschaft des Forty Miles Creek ihm – mit Ausnahme der drei Bären, von denen zwei unter so merkwürdigen Umständen erbeutet worden waren – nur kleines Zeug vor die Flinte geliefert: Krammetsvögel, Amseln, Rebhühner oder ähnliches Geflügel. Jetzt erhob ihn der Gedanke, bald ein edleres Wild vor den Lauf zu bekommen.

Der Original ist eine Elenart, dessen Kopf die Weidsprossen des Elchs schmücken. Früher in dem vom Yukon und seinen Nebenflüssen bewässerten Gebiete sehr häufig, hat sich dieser

einst fast als Haustier lebende Wiederkäuer seit der Besiedlung der Claims von Klondike zerstreut und nach nördlicheren Gegenden geflüchtet, wo er nach und nach immer mehr aufs neue verwildert.

Man kann sich ihm nur schwer nähern und erlegt ihn nur unter ganz günstigen Umständen. Das ist bedauernswert, denn sein Haarfell ist kostbar und sein dem des Ochsen ähnliches Fleisch schmeckt vortrefflich.

Summy Skim wußte recht wohl, wie leicht der Orignal scheu und flüchtig wird. Er hat sehr scharfen Geruchs- und Gehörsinn und ist auch sehr schnellfüßig. Bei der geringsten Störung entflieht er trotz seines Gewichts, das oft fünfhundert Kilogramm erreicht, mit einer Geschwindigkeit, die jeder Verfolgung spottet. Die beiden Jäger beobachteten also alle nur mögliche Vorsicht, sich auf Schußweite heranzuschleichen.

Die gestern am Saume des Waldes beobachtete Wiederkäuerherde hatte sich etwa um anderthalb Lieues von da entfernt.

An einzelnen Stellen ragten kleine Baumgruppen auf und um die erwähnte Strecke zurückzulegen, mußten die beiden von einer zur andern schlüpfen, richtiger kriechen, um von den Tieren nicht bemerkt zu werden. Näher am Walde war das anders und die Jäger konnten schwerlich weiter vorwärts kommen, ohne ihre Anwesenheit zu verraten. Dann stoben die Originale jedoch davon und man mußte auf jede Hoffnung verzichten, ihre Spuren wiederzufinden.

Nach kurzer Beratschlagung kamen Summy Skim und Neluto dahin überein den Wald weiter im Süden zu betreten. Stahlen sie sich darin von Baum zu Baum weiter vor, so gelang es ihnen voraussichtlich, an die Herde heranzukommen und sie von rückwärts her zu beschießen.

Dreiviertel Stunden später hatten Summy Skim und der Indianer den Wald etwa zwei Kilometer von der Stelle erreicht,

wo die Orignale weideten. Neluto hielt Stop am Halsbande, um dessen Ungeduld zu zügeln.

»Wir wollen nun unter dem Schutze der Bäume weiter vordringen, sagte Summy Skim, doch um Himmelwillen, laßt mir den Hund nicht los!

– Nein, nein, Herr Skim, gab der Indianer zur Antwort, doch Sie könnten die Güte haben, wieder mich etwas zurückzuhalten, Stopp zerrt gar zu sehr.«

Summy Skim lächelte. Der Mann hatte wirklich Mühe genug, nicht selbst schneller fortgezogen zu werden.

Unter den Bäumen ging es nicht ohne Schwierigkeiten weiter. Espen, Birken und Fichten standen oft dicht beisammen und untereinander verzweigtes Buschwerk hinderte häufig den Marsch. Dabei mußte man es auch vermeiden, die auf der Erde verstreuten dürren Zweige beim Darauftreten zu zerknicken. Da jetzt Windstille herrschte, hätten die Orignale das um so leichter gehört. Die allmählich wärmer scheinende Sonne durchflutete die Baumkronen mit hellem Lichte. Keine Stimme eines Vogels traf das Ohr und in der Tiefe des Waldes war es fast feierlich still.

Die neunte Stunde war herangekommen, als die beiden Jäger ungefähr dreihundert Schritt von den Orignals Halt machten. Die einen grasten da oder tranken aus einem aus dem Walde hervorkommenden Rio, die andern hatten sich gelagert und mochten wohl eingeschlafen sein. Die Herde verriet jedenfalls keinerlei Unruhe. Freilich würde sie der geringste Alarm in die Flucht jagen und dann wandten sie sich wahrscheinlich nach Süden, den Quellen des Porcupine River zu.

Summy Skim und Neluto waren nicht die Leute dazu, sich der Ruhe hinzugeben, obgleich sie dieser gewiß bedurft hätten. Da sich jetzt die Gelegenheit zu einem glücklichen Schuß bot, wollten sie sich diese nicht entgehen lassen.

So schlichen sie sich denn, das Gewehr in der Hand und den Finger am Drücker, durch das Gebüsch näher zum Waldesrande. Obgleich hier die Würze der Gefahr fehlte, da es sich ja nicht um Raubtiere handelte, empfand Summy Skim – er gestand das später wiederholt ein – jetzt doch eine Erregung ohnegleichen. Sein Herz schlug schneller, seine Hand zitterte ein wenig und er fürchtete, nicht sicher schießen zu können. Und doch glaubte er, vor Scham sterben zu müssen, wenn er diese Gelegenheit versäumte, einen so vielbegehrten Orignal zu erlegen.

Einer hinter dem andern krochen Summy Skim und Neluto durch das Unterholz geräuschlos noch näher heran. Nach wenigen Minuten befanden sie sich nur noch gegen sechzig Schritt von der Stelle, wo die Wiederkäuer lagerten oder umhertrotteten. Diese waren jetzt in Schußweite; Stop, den Neluto noch immer hielt, atmete keuchend, bellte aber nicht.

Die Orgnale schienen von der Annäherung der Jäger nichts zu merken, die, die auf der Erde lagen, richteten sich nicht auf und die andern grasten ruhig weiter.

Eines davon, ein prächtiges Tier, dessen Geweih fast dem Geäst eines jungen Baumes glich, erhob jetzt aber doch den mächtigen Kopf. Seine Ohren bewegten sich und es wendete die Schnauze dem Walde zu, als wollte es die ihm daraus entgegenströmende Luft prüfen.

Vielleicht hatte das Tier doch eine Gefahr gewittert und wenn es entfloh, riß es die andern gewiß mit sich fort.

Summy Skim ahnte etwas dergleichen und das Blut drängte sich in ihm stärker zum Herzen.

»Feuer! und beide zu gleicher Zeit, Neluto, um sicher zu sein, daß wir nicht fehlen!«

Plötzlich erscholl ein wütendes Gebell und Stop, den Neluto freigelassen hatte, um das Gewehr anschlagen zu können, jagte mitten in die Herde hinein.

Ein Volk Rebhühner wäre nicht so schnell davongeflattert, wie die Orignale jetzt entflohen. Weder Summy Skim noch der Indianer hatte Zeit gehabt, zu zielen und zu schießen.

»Verdammter Köter! rief Summy, sich wütend emporrichtend.

– Ja, den hätte ich an der Kehle halten müssen, sagte der Indianer.

– Lieber gleich erwürgen sollen!« wetterte Summy Skim außer sich.

Wenn das Tier jetzt zur Hand gewesen wäre, wahrlich, es wäre nicht leichten Kaufs davongekommen. Stop befand sich aber schon mehr als zweihundert Meter draußen, als die Jäger vor dem Rande des Waldes auftauchten. Er hetzte nach Leibeskräften den Orignalen nach und es erwies sich vergeblich, ihn zurückzurufen.

Die Herde floh nach Norden zu und so schnell, daß der Hund ihr nicht folgen konnte, obgleich er ein kräftiges und schnellfüßiges Tier war. Kehrte die Herde nun vielleicht in den Wald zurück oder entfloh sie über die Ebene mehr nach der östlichen Seite hin? Das zweite wäre am erwünschtesten gewesen, denn damit hätte sie sich dem Golden Mount genähert, der anderthalb Lieues von hier seine Rauchwirbel ausstieß. Die Tiere konnten aber auch eine schräge Richtung auf den Peel River zu einschlagen und in den ersten Schluchten der Felsengebirge Schutz suchen. In diesem Falle mußte man darauf verzichten, ihrer je habhaft zu werden.

»Folgt mir nach, rief Summy Skim dem Indianer zu, wir wollen wenigstens versuchen, sie nicht aus dem Gesichte zu verlieren.«

Am Waldesrande hineilend, begannen beide die schon fast einen Kilometer entfernte Herde zu verfolgen. Dieselbe unwiderstehliche Leidenschaft, die den Hund hinausgetrieben

hatte, stachelte auch sie jetzt an, ohne daß sie überlegen konnten, was sie eigentlich vornahmen.

Eine Viertelstunde später erregte etwas Summy Skims stärkstes Erstaunen. Die Orignale hielten im Laufe an, wie ungewiß darüber, wohin sie sich wenden sollten.

Was sollten sie auch tun? Weiter nach Norden konnten sie nicht flüchten, denn da hätte die Küste ihnen bald den Weg abgeschnitten. Wendeten sie sich dagegen nach Südosten zurück, dann mußten Summy Skim und Neluto auf alle weite Hoffnung verzichten.

Doch nein: nach einigem Zögern stürmten die Orignale wieder dem Walde zu und suchten Schutz unter dem Gewirr der Bäume. Der Anführer der Herde verschwand mit einem Satze hinter den ersten Stämmen und die übrigen folgten ihm nach.

»Das war für uns entschieden das Beste, rief Summy Skim. Auf der Ebene hätten wir ihnen nicht in Schußweite nahe kommen können, im Walde aber kommen sie nicht mehr so schnell vorwärts, da holen wir sie im glücklichen Falle doch vielleicht wieder ein.«

Ob nun dieser Gedankengang richtig war oder nicht, jedenfalls hatte er zur Folge, die Jäger in einen Wald zu verlocken, dessen Ausdehnung sie nicht zu beurteilen vermochten und den sie überhaupt nicht kannten.

Stop war ihnen vorausgelaufen und sprang eifrig zwischen den Bäumen hin. Noch hörte man zwar sein Bellen, konnte ihn aber nicht mehr sehen.

Seine Geschmeidigkeit ermöglichte es ihm, überall durchzukommen, und er näherte sich jetzt den Orignalen, die durch ihr Geweih gehindert wurden, schnell durch das Unterholz hindurchzubrechen. Unter diesen Umständen erschien es nicht unmöglich, daß es noch gelang, sie zu überwältigen.

Die beiden Jäger, die sich unter dem Geäst einzig durch die Stimme des Hundes führen ließen, mühten sich nach Kräften zwei Stunden lang ab. Von blinder Leidenschaft getrieben, eilten sie aufs Geratewohl dahin und drangen immer weiter nach Westen vor, ohne sich zu fragen, ob sie denn auch den Weg wieder finden würden, wenn es sich um die Rückkehr handelte.

Der Wald wurde mit der weitern Entfernung von seinem Rande immer weniger dicht. Die Bäume waren noch dieselben, Espen, Birken und Fichten, sie standen nur etwas weiter voneinander und auf einem weniger von Wurzeln durchsetzten und von Gebüschen bedeckten Boden.

Wenn den beiden die Orignale nicht sichtbar waren, so hatte doch Stop deren Fährte nicht verloren. Sein Gebell ertönte noch immer und er konnte jetzt nicht besonders weit von seinem Herrn sein.

Summy Skim und Neluto drangen noch tiefer in den Wald ein, als plötzlich, kurz nach der Mittagsstunde, die Stimme des Hundes nicht mehr an ihr Ohr schlug.

Sie befanden sich jetzt an einer offnen Stelle, nach der die Sonnenstrahlen ungehindert hereindrangen. Wie weit sie vom Waldesrande entfernt waren, konnte Summy Skim nur nach der bis jetzt verflossenen Zeit beurteilen und er schätzte die Strecke etwa auf acht bis zehn Kilometer. An Zeit zur Rückkehr ins Lager würde es also nicht fehlen, auch wenn beide, was sie sehr nötig hatten, einmal ausruhten.

Atemlos und recht hungrig setzten sie sich am Fuße eines Baumes nieder, holten den Mundvorrat aus den Jagdtaschen und sprachen ihm mit gewaltigem Appetit, doch auch mit dem Bedauern zu, daß ihrer Mahlzeit ein saftiges Stück gerösteter Orgnallende fehlte.

Als sie sich erholt hatten, zögerten die Jäger einen Augenblick, welchen Weg sie nun einschlagen sollten;

vergeblich empfahl ihnen die Klugheit, den nach dem Lager zu wählen. Summy Skim wollte davon nichts wissen. Als Schneider heimzukehren, ist für einen Jäger schon beschämend genug, doch auch noch ohne seinen Hund wiederzukommen, ist für ihn der Gipfel der Schande. Stop hatte sich aber noch nicht wieder blicken lassen.

»Wo mag der wohl stecken? fragte Summy Skim.

– Doch jedenfalls auf der Verfolgung der Orgnale, antwortete der Indianer.

– Ja, das versteht sich von selbst, Neluto; doch wo sind jetzt die Orgnale?«

Wie zur Beantwortung dieser Frage ertönte das Bellen Stops plötzlich aus weniger als dreihundert Toisen Entfernung. Ohne weiter ein Wort zu wechseln, eilten die beiden Jäger in der durch die Stimme des Hundes angedeuteten Richtung hin.

Vorsicht und Klugheit kamen bei ihnen nicht mehr zu Worte. Summy Skim und Neluto liefen wieder, daß ihnen der Atem ausging.

Das konnte sie sehr weit fortführen. Die Richtung nach Nordwesten war es nicht, die sie einhielten. Die Orgnals liefen jetzt vielmehr nach Südwesten, hinter ihnen der sie hitzig verfolgende Stop und hinter Stop dessen vielleicht noch hitzigere Herren, die dem Golden Mount jetzt ohne Bedenken den Rücken zukehrten.

Allgemach begann die Sonne sich dem westlichen Horizonte zuzuneigen; wenn die Jäger ihrem Versprechen gemäß um sechs Uhr noch nicht zurück waren, so würden sie doch um sieben oder um acht Uhr, also noch lange vor der nächtlichen Dunkelheit, im Lager eintreffen.

Summy Skim und Neluto gaben sich freilich dieser Überlegung nicht erst hin. Sie liefen, was die Füße sie tragen konnten, ohne an etwas andres zu denken, und sogar ohne den Versuch, ihren Hund zu rufen.

Über die verflossene Zeit hatten sie jedes Urteil verloren; Müdigkeit fühlten sie nicht mehr.

Summy Skim dachte gar nicht mehr daran, wo er sich befände. Er jagte auf dem Gebiete des äußersten Nordens ganz, wie er in der Umgebung von Montreal gejagt hätte.

Ein- oder zweimal glaubten Neluto und er schon, einen Erfolg in der Hand zu haben. Über den Gebüschen, kaum fünfhundert Schritt von ihnen, waren mehrmals Geweihenden sichtbar gewesen. Die gewandten Tiere waren aber bald verschwunden und es bot sich keine Gelegenheit, einen sichern Schuß auf sie abzugeben.

Mehrere Stunden gingen mit dieser vergeblichen Verfolgung hin und aus dem schwächer hörbaren Gebell Stops ließ sich schließen, daß die Orignals wieder einen gewissen Vorsprung gewonnen hätten. Endlich hörte das Bellen ganz auf, mochte nun der Hund zu entfernt oder vom Laufen auch selbst so erschöpft sein, daß er keinen Laut mehr von sich geben konnte.

Summy Skim und Neluto machten Halt. Sie waren am Ende ihrer Kräfte und sanken wie willenlose Massen zusammen. Jetzt war die vierte Nachmittagsstunde herangekommen.

»Schluß nun,« sagte Summy, als er wieder imstande war, zu sprechen.

Neluto bewegte den Kopf als Zeichen der Zustimmung.

»Wo sind wir eigentlich?« fuhr Summy fort.

Der Indianer machte eine Geste, daß er das nicht wüßte. und blickte rings umher.

Die beiden Jäger befanden sich am Rande einer größern Lichtung, durch die sich ein Rio hinschlängelte, der im Südwesten jedenfalls in einen der Nebenflüsse des Porcupine River ausmündete. Die Sonne leuchtete hell. Auf der andern Seite der Waldblöße standen die Bäume wieder so dicht beieinander, als wollten sie jeden Durchgang verwehren.

»Wir müssen nun aufbrechen, sagte Summy Skim.

– Wohl nach dem Lager? antwortete Neluto, der sich recht zerschlagen fühlte.

– Natürlich! rief Summy. Was sollten wir anders tun?

– Dann also vorwärts!« sagte der Indianer, der sich mühsam erhob und sich anschickte, längs der Lichtung hinzugehen.

Kaum hatte er aber zehn Schritte gemacht, als er, den Blick auf den Boden geheftet, stehen blieb.

»Sehen Sie hier, Herr Skim, sagte er.

– Was denn? fragte Summy verwundert.

– Feuer, Herr Skim.

– Wie... Feuer?

– Es ist wenigstens welches hier gewesen.«

Näher tretend, sah Summy Skim wirklich ein Häuschen Asche, das der Indianer unbeweglich und nachdenklich anstarre.

»Hier im Walde halten sich also Jäger auf? fragte Summy.

– Jäger?... Ja, oder andre,« antwortete Neluto.

Summy hatte sich niedergebeugt. Er betrachtete aufmerksam die verdächtige Asche.

»Von gestern röhrt sie jedenfalls nicht her,« bemerkte er, sich aufrechtend.

Die weiße, von der Feuchtigkeit halb zusammengebackne Asche mußte offenbar schon seit längerer Zeit hier liegen.

»So scheint es, gab Neluto zu. Doch da ist etwas, was uns weitre Aufklärung geben wird.«

Wenige Schritte von dem verlassnen Feuerherde hatte das forschende Auge des Indianers zwischen dem Gras einen glänzenden Gegenstand hervorschimmern sehen. Er ging schnell dahin, bückte sich und hob das Fundstück mit einem Ausrufe der Verwunderung auf.

Es war ein Dolch mit flacher, messerartiger Klinge und kupfernem Griff.

Nachdem er ihn näher besichtigt hatte, äußerte Neluto:

»Kann man auch nicht sagen, wie lange es her ist, daß hier ein Feuer brannte, so läßt sich doch behaupten, daß der Dolch nicht länger als zehn Tage an dieser Stelle gelegen hat.

– Ja, stimmte Summy Skim dem zu. Die Klinge ist noch recht glänzend und hat nur einen ganz schwachen Anhauch von Rost. Die Waffe ist also erst in jüngster Zeit hier ins Gras gefallen.«

Der Dolch, den Neluto von allen Seiten betrachtete, war, wie er sicher erkannte, von spanischer Arbeit. Auf der Klinge war der Buchstabe M eingraviert und auf dem Griff der Name Austin, der der Hauptstadt von Texas.

»Danach müssen also, erklärte Summy Skim, Fremde vor wenigen Tagen vielleicht vor wenigen Stunden, auf dieser Lichtung gelagert haben.

– Und Indianer sind das nicht gewesen, bemerkte Neluto, denn die besitzen Waffen dieser Art nicht.«

Summy blickte voller Unruhe umher.

»Wer weiß, sagte er, ob die Leute nicht auf dem Wege nach dem Golden Mount sind?«

Diese Vermutung hatte ja etwas für sich und wenn der Mann, dem die gefundne Navaja gehörte, Mitglied einer zahlreichern Gesellschaft war, so drohte Ben Raddle und seinen Gefährten eine nicht geringe Gefahr. Vielleicht streifte dieser Trupp schon jetzt in der Gegend der Mackensiemündungen umher.

»Wir wollen aufbrechen, sagte Summy Skim.

– Ja... augenblicklich, antwortete Neluto.

– Doch unser Hund!« bemerkte noch Summy.

Der Indianer rief diesen mit lauter Stimme nach allen Seiten. Sein Ruf wurde aber wohl nicht gehört, denn Stop blieb noch immer verschwunden.

Jetzt war von einer Jagd auf Orignale nicht mehr die Rede, es galt vielmehr, so schnell wie möglich zum Lager

zurückzukehren, um die Karawane aufzufordern, daß sie sich zur Verteidigung bereit hielte.

»Vorwärts also, ohne eine Minute zu verlieren!« trieb Summy Skim.

In demselben Augenblick krachte ein Gewehrschuß höchstens dreihundert Schritt von der Waldblöße.

## **Zehntes Kapitel**

*Wo sich die Wüstenei mehr als erwünscht bevölkert*

Nachdem Summy Skim und Neluto sich zur Jagd auf die Originale weggegeben hatten, unterrichtete sich Ben Raddle noch einmal von dem Stande der Arbeiten. Wenn nichts dazwischen kam, konnte der Kanal noch an diesem Abend fertig sein. Dann war nur noch der Durchstich am linken Ufer des Rio Rubber herzustellen und die dünne Kraterwand mit wenigen Axthieben zu beseitigen und hierauf konnte sich das Wasser in vollem Strome in die Eingeweide des Golden Mount ergießen.

Die gewaltige und durch das Zentralfeuer schnell verdampfte Flüssigkeitsmenge mußte bald einen heftigen Ausbruch verursachen, bei dem die vulkanischen Stoffe hinausgeschleudert werden sollten. Ohne Zweifel enthielten diese eine reichliche Beimischung von Lava, Schlacken und andern wertlosen Stoffen, doch auch die Pepiten neben goldhaltigen Quarzbrocken, und die brauchte man dann nur aufzuheben, ohne sie erst mühsam herauszuholen.

Die Tätigkeit der unterirdischen Kräfte nahm noch weiter stetig zu; von Tag zu Tag war das Brodeln und Brausen im Innern lauter geworden, so daß die Frage entstand, ob die Zuleitung des Wassers zum Krater überhaupt noch nötig wäre.

»Das werden wir bald sehen, antwortete Ben Raddle dem Scout, der diese Frage an ihn gerichtet hatte. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir mit einer knappen Zeit zu rechnen haben, denn die Hälfte des Juli ist ja schon vorbei.

– Und es wäre unklug, fuhr der Scout ihm zustimmend fort, sich einen Monat länger an der Mackensiemündung aufzuhalten. Drei Wochen werden wir für die Rückfahrt bis zum Klondike ohnehin brauchen, vorzüglich wenn unsre Wagen schwerer als vorher beladen sind.

– Und das wird der Fall sein, Scout; zweifeln Sie nicht daran!

– Dann aber, Herr Raddle, wird die Jahreszeit schon weit vorgeschritten sein, ehe wir in Dawson City eintreffen. Träte der Winter etwas vorzeitig ein, so würden wir auf dem Wege nach Skagway im Gebiete der Seen manche Beschwerden zu überstehen haben.

– Sie sprechen goldne Worte, lieber Scout, antwortete der Ingenieur scherzend, und das ist ja auch ganz am Platze, wenn man am Fuße des Golden Mount lagert. Doch beruhigen Sie sich getrost. Es sollte mich sehr wundern, wenn unsre Wagen nicht binnen acht Tagen auf dem Wege zum Klondike wären.«

Der Tag verlief wie gewöhnlich und am Abend war der Kanal von dem einen Ende bis zum andern fix und fertig.

In der fünften Nachmittagsstunde war auf der Ebene im Westen noch keiner der beiden Jäger bemerkt worden. Vorläufig beunruhigte das Ben Raddle nicht. Summy Skim hatte ja noch eine Stunde vor sich, ohne seinem Versprechen untreu zu werden. Wiederholt begab sich der Scout indessen ein Stück jenseit des Kanals hinaus, um zu sehen, ob er ihn entdecken könnte. Er sah aber niemand; keine Silhouette tauchte am Horizont auf.

Eine Stunde später begann auch Ben Raddle unruhiger zu werden und nahm sich vor, seinem Vetter ordentlich Vorwürfe zu machen, ein Entschluß, der freilich ein platonischer blieb, da der Schuldige immer noch nicht erschien.

Auch um sieben zeigten sich Summy Skim und Neluto ebensowenig. Der Unmut Ben Raddles verwandelte sich zu

einer wirklichen Angst und diese verdoppelte sich noch, als die Abwesenden auch eine Stunde später noch nicht zurück waren.

»Die haben sich von ihrem Eifer verführen lassen, sagte er. Auf diesen Racker von Skim ist doch nie zu rechnen, wenn er ein Tier vor sich und eine Flinte in der Hand hat. Dann stürmt er unbesonnen vorwärts... nichts vermag ihn noch zurückzuhalten. O, ich hätte mich dieser Jagd widersetzen sollen.

– Vor zehn Uhr wird es ja nicht dunkel, sagte Bill Stell, um den Ingenieur zu beruhigen, und daß sich Herr Skim hätte verirren können, ist doch kaum anzunehmen. Den Golden Mount sieht man ja von weitem und im Dunkeln würden noch seine Flammen den Weg hierher zeigen.«

Hieran war ja wirklich etwas Wahres. Wie weit vom Lager die Jäger auch umherschweifen mochten, den Vulkan mußten sie doch immer sehen können. Wenn ihnen nun aber ein Unfall zugestoßen war? Wenn es ihnen unmöglich war, zurückzukehren?

Zwei Stunden vergingen. Ben Raddle konnte sich nicht mehr an Ort und Stelle halten und der Scout wurde auch allmählich nervös. Schon versank die Sonne bald unter den Horizont und dann wurde der Himmel nur noch von dem Dämmerschein dieser hohen Breiten beleuchtet.

Kurz nach zehn Uhr gingen Ben Raddle und der Scout, die in ihrer Besorgnis das Lager verlassen hatten, am Fuße des Berges hin, als der Sonnenball eben im Westen verschwand. Der letzte Blick, den sie über die Ebene hinwarfen, zeigte, daß diese gänzlich verlassen war. Regungslos lauschten sie mit gespanntem Ohr, während die Nacht nach und nach niedersank. Alles ringsum war totenstill, nirgends das leiseste Geräusch zu vernehmen.

»Was soll man nun davon halten, Herr Raddle? begann der Scout. Von Gefahr kann bei einer Jagd auf Orignale doch nicht

die Rede sein; Herr Skim und Neluto müßten es gerade mit Bären zu tun gehabt haben...

– Mit Bären... oder mit Raubgesindel, Bill... Ja, mir ahnt, daß ihnen ein Unglück zugestoßen ist.«

Da ergriff Bill Stell die Hand des Ingenieurs.

»Achtung!... Horchen Sie!« sagte er.

In der zunehmenden Finsternis ließ sich jetzt ein fernes Gebell vernehmen, doch vermischt mit Klagelauten, als ob der Hund verwundet worden wäre.

Ben Raddle und sein Gefährte liefen Stop entgegen, den sie auch zweihundert Schritt weit draußen antrafen.

»Verwundet!... Angeschossen!« rief Ben Raddle, dessen Herz stürmisch klopfte.

Der Scout machte jedoch dazu die Bemerkung:

»Vielleicht ist er wider Willen von seinem Herrn oder von Neluto verletzt worden; es kann ihn ja eine verirrte Kugel getroffen haben.

– Warum wäre er da nicht bei Summy geblieben, da dieser ihm doch etwas helfen und ihn mit zurücknehmen konnte? wandte Ben Raddle dagegen ein.

– Jedenfalls, sagte der Scout, wollen wir den Hund nach dem Lager führen und ihm seine Wunde verbinden. Ist diese nur leichter Art, so kann er uns vielleicht noch auf die Fährte seines Herrn leiten.

– Ja, und dann machen wir uns in größerer Zahl und gut bewaffnet auf, ohne erst den Tag abzuwarten.«

Der Scout nahm das Tier auf den Arm. Zehn Minuten später waren beide im Lager zurück.

Der Hund wurde in das Zelt getragen und seine Verwundung sorgsam untersucht. Sie schien nicht besonders ernst zu sein und bestand nur in einer etwas tiefen Schramme, die nur die Muskelschicht, doch kein inneres Organ betraf.

Das Tier war von einer Kugel getroffen worden und der in solchen Operationen erfahrene Scout zog diese bald heraus.

Ben Raddle ergriff das Geschoß und betrachtete es aufmerksam.

»Das ist keine Kugel Summys, sagte er. Sie ist größer und auch aus keiner Jagdflinte abgefeuert.

– Sie haben recht, bestätigte Bill Stell, das ist eine Büchsenkugel.

– Sie sind mit Abenteurern, mit Landstreichern zusammengetroffen, rief der Ingenieur, und haben sich verteidigen müssen. Bei dem Gefecht ist Stop mit getroffen worden und wenn er nicht bei seinem Herrn geblieben ist, kommt das daher, daß dieser weggeschleppt oder gar samt Neluto getötet worden ist. Ach, mein armer Summy... mein lieber, armer Summy!«

Was hätte Bill Stell hierzu sagen sollen? Daß die Kugel von keinem der beiden Jäger abgefeuert worden war und daß der Hund allein zurückkam, bestätigte das nicht die Befürchtungen Ben Raddles? Konnte man noch daran zweifeln, daß hier ein Unglück passiert wäre? Entweder waren Summy Skim und sein Begleiter, während sie sich verteidigten, umgekommen oder sie befanden sich jetzt, da sie nicht zurückgekehrt waren, in den Händen der Angreifer.

Um elf Uhr entschieden sich Ben Raddle und der Scout dafür, ihre Reisegefährten mit der Lage der Dinge bekanntzumachen. Das Personal des Lagers wurde geweckt und mit wenigen hastigen Worten verständigte der Ingenieur die Leute dahin, daß Summy Skim und Neluto seit ihrem Aufbruche am frühen Morgen noch nicht zurückgekehrt seien. Jane Edgerton gab da dem Gedanken aller übrigen Ausdruck.

»Jetzt heißt's: aufbrechen, mahnte sie mit zitternder Stimme, und das im ersten Augenblick!«

Sofort wurden die nötigen Vorbereitungen getroffen. Lebensmittel brauchte man nicht mitzunehmen, da sich die Karawane, wenigstens bei der ersten Nachsuchung, vom Golden Mount nicht weit entfernen sollte. Alle Welt war aber bewaffnet und entschlossen, entweder sich zu verteidigen, wenn ein Angriff erfolgte, oder auch, wenn das notwendig würde, die beiden Gefangnen mit Gewalt zu befreien.

Stop war sorgfältig gepflegt, die Kugel entfernt und die Wunde verbunden worden. Nachdem er reichlich gefressen hatte, denn er war vor Hunger und Durst gänzlich erschöpft, verriet er schon wieder das Verlangen, seinen Herrn aufzusuchen.

»Wir nehmen ihn mit, tragen ihn, wenn er noch zu ermüdet ist, erklärte Jane Edgerton. Vielleicht findet er die Spuren des Herrn Skim wieder.«

Blieben die Nachforschungen in der Nacht erfolglos, so sollten sie am nächsten Tage fortgesetzt werden, ja man wollte nötigenfalls die ganze Gegend zwischen dem Eismeer und dem Porcupine River absuchen. Vom Golden Mount war gar keine Rede mehr, ehe Summy Skim nicht wiedergefunden oder sein Schicksal zuverlässig aufgeklärt sein würde.

So brach die Gesellschaft auf.

Jane Edgerton an der Spitze, ihr zur Seite Ben Raddle und Bill Stell, der jetzt den Hund trug, führte der Weg jetzt zuerst wieder am Fuße des Berges hin, unter dessen donnerndem Dröhnen die Erde in der Umgebung erzitterte. An seinem mit Rauchwolken gekrönten Gipfel schossen lange, jetzt im schwachen Lichte der Halbdämmerung weithin sichtbare Flammen in die Höhe.

Am Fuße des östlichen Abhangs angelangt, machten alle zu einer weitern Beratung Halt. Welche Richtung sollte man nun einschlagen? Es erschien hier nichts ratsamer, als sich auf den Instinkt des Hundes zu verlassen, den der Scout wieder auf die

Füße gestellt hatte. Das intelligente Tier schien zu verstehen, was man von ihm erwartete. Es suchte schweifwedelnd mit der Nase auf der Erde, leise kläffend, umher.

Nach einigem Schwanken trottete Stop in nordwestlicher Richtung voran.

»Als Herr Skim uns heute Morgen verließ, ging er mehr nach Süden zu, bemerkte der Scout.

– Wir wollen aber dem Hunde folgen, erklärte Jane Edgerton, er weiß besser, was das Richtige ist.«

Eine Stunde lang durchmaß die kleine Gesellschaft die Ebene in derselben Richtung. Dann erreichte sie den Saum des Waldes, in den die beiden Jäger gestern etwas weiter unten unter die Bäume eingedrungen waren. Hier blieben alle noch einmal unentschlossen stehen.

»Nun, worauf warten wir denn? fragte Jane etwas nervös.

– Auf den Tag, antwortete Bill Stell. Unter den Baumkronen würden wir jetzt ja doch nichts sehen können. Stop selbst ist sich jetzt unsicher.«

Nein, für Stop traf das nicht zu. Plötzlich machte er einen Sprung und verschwand laut bellend zwischen den Bäumen.

»Ihm nach... schnell, schnell! drängte Jane Edgerton.

– Nein, wir wollen jetzt warten, sagte Bill Stell fast befehlerisch, während er seine Gefährten zurückhielt. Mache jeder seine Waffe fertig!«

Das war aber eine unnötige Empfehlung. Geführt von dem Hunde, der seine Verletzung gar nicht mehr zu spüren schien, traten plötzlich zwei Männer zwischen den Bäumen hervor und einen Augenblick später lag Summy in den Armen seines Vetters.

»Zum Lager... zurück zum Lager! war sein erstes Wort.

– Was ist denn geschehen? fragte Ben Raddle.

– Das wirst du bald erfahren, antwortete Summy Skim, doch erst dort; zum Lager, sage ich euch... zum Lager!«

Von den Flammen des Golden Mount geleitet, schritten alle sofort rasch dahin. Nach kaum einer Stunde erreichten sie den Rio Rubber. Nun hellte es sich auch bald auf.

Schon glühte das Morgenrot am nordöstlichen Horizonte. Bevor sie sich im Zelte zusammenfanden, ließen Ben Raddle, Jane Edgerton, der Scout und Summy Skim die Blicke noch einmal über die Umgebungen des Golden Mount hinschweifen. In dem schwachen Morgenscheine bemerkten sie aber nichts Auffälliges.

Als sie dann allein waren, erzählte Summy Skim kurz, was sich gestern zwischen sechs Uhr morgens und fünf Uhr nachmittags zugetragen hatte. Er sprach von der ersten bis zur Mittagsstunde fortgesetzten nutzlosen Verfolgung der Orignale, dann von dem zweiten Teile der Jagd, als das Bellen des Hundes hörbar geworden war, und endlich, wie sie kriegsmüde am Rande der Lichtung Halt gemacht und da die erkaltete Asche entdeckt hätten.

»Es ist ganz unzweifelhaft, setzte er hinzu, daß an dieser Stelle Menschen, Eingeborene oder Fremde, gelagert hatten, und das ist ja am Ende nicht zu verwundern.

– Gewiß nicht, bestätigte der Scout. Es kommt häufiger vor, daß hier Mannschaften von Walfängern ans Land gehen, ohne von den Indianern zu reden, die in der schönen Jahreszeit häufig darin umherziehen.

– Mag sein, fuhr Summy fort. Als wir aber zum Golden Moun zurückkehren wollten, hat Neluto im Grase diese Waffe hier gefunden.«

Ben Raddle und der Scout besichtigten den Dolch und erkannten auf den ersten Blick, daß er spanischen Ursprungs war.

»Das Aussehen dieses Dolches, setzte Summy noch hinzu, überzeugt uns, daß er erst ganz kürzlich verloren worden sein

konnte. Was den auf dem Griffen sichtbaren Buchstaben M betrifft...

– Gab uns dieser auch keinen weitern Aufschluß, unterbrach ihn der Scout.

– Nein, Bill, zunächst nicht; und doch glaub' ich richtig zu vermuten, auf welchen Namen er hindeutet.

– Und dieser Name wäre? fragte Ben Raddle.

– Der des Texaners Malone.

– Malones!

– Jawohl, Ben.

– Des Kumpans jenes Hunter? fragte Bill Stell weiter.

– Gewiß, dessen Gefährte.

– Die wären also vor einigen Tagen hier gewesen? sagte der Ingenieur.

– Sie sind sogar noch hier in der Nähe, antwortete Summy Skim.

– Haben Sie sie denn gesehen? fragte jetzt Jane Edgerton.

– Hört mich alle erst weiter an, dann werdet ihr darüber klar sein.«

Summy Skim setzte nun seinen Bericht mit folgenden Worten fort:

»Wir, Neluto und ich, wollten nach der Auffindung des Dolches eben aufbrechen, da dieser Fund uns nicht wenig beunruhigte, als in kurzer Entfernung ein Schuß krachte.

»Daß Jäger im Walde waren, konnte demnach ja nicht zweifelhaft sein und es konnte sich dabei nur um Fremdlinge handeln, denn die hiesigen Indianer benützen keine Feuerwaffen. Wer jene aber auch sein mochten, es erschien uns jedenfalls geboten, nun auf der Hut zu sein.

»Ob der Flintenschuß einem der Originale gegolten hatte, einem von denen, die wir vorher vergeblich verfolgt hatten... das habe ich angenommen, bis ich vorhin die Verwundung

unsres Hundes sah. Die Burschen hatten ohne Zweifel auf ihn geschossen.

– Und als wir ihn ohne dich zurückkommen sahen, unterbrach ihn hier Ben Raddle, und als er sich so mit Mühe fortschleppte, da kannst du dir wohl vorstellen, wie mir dabei zumute war! Ich lebte schon in schrecklicher Angst, weil du nicht rechtzeitig zurückkehrtest. Konnte ich aber etwas andres glauben, als daß du nebst Neluto überfallen worden wärst und daß der Hund bei dem Gefechte seine Wunde bekommen hätte? Ach, Summy, Summy, wie könnte ich je vergessen, daß ich es war, der dich hierher verlockt hat!«

Ben Raddle war die Beute einer tiefschmerzlichen Erregung. Summy Skim begriff, was in der Seele seines Vetters vorging, der die auf ihm lastende Verantwortlichkeit fühlte.

»Ben, mein lieber Ben, sagte er, indem er ihm warm die Hand drückte, was geschehen ist, ist geschehen. Mache dir keine Vorwürfe. Ist unsre Lage jetzt auch ernster, verzweifelt ist sie darum nicht, und wir werden, hoffe ich, alle Schwierigkeiten überwinden. Übrigens wirst du das selbst beurteilen können.

»Als wir, östlich von uns, also in der Richtung, der wir zur Heimkehr ins Lager hatten folgen wollen, den Knall des Schusses hörten, beeilten wir uns, die Waldblöße zu verlassen, wo wir hätten entdeckt werden können, und uns in dem Gebüsch ihrer Umgebung zu verbergen.

»Bald ließen sich Stimmen vernehmen, es waren ihrer viele. Offenbar kam uns eine ganze Menge Leute allmählich näher.

»Wenn wir aber nicht gesehen sein wollten, so wollten wir selbst doch sehen, welche Art Leute wir vor uns hätten und was diese so in der Nähe des Golden Mount wohl machten. Wir fragten uns, ob ihnen das Vorhandensein des Vulkans vielleicht bekannt sein möchte, ob sie auf diesen zu marschierten, lauter Fragen, die für uns natürlich das größte Interesse hatten.

»Überzeugt, daß die Unbekannten sich für die Nacht jedenfalls auf der Lichtung lagern würden, zogen wir uns hinter einen dichten Busch zurück, von dem aus diese im ganzen Umfange zu übersehen war. Zwischen hohem Grase und hinter dem blätterreichen Busche kauernd, liefen wir nicht weiter Gefahr, entdeckt zu werden, und – die Hauptsache – wir konnten alles sehen und voraussichtlich vieles hören.

»Es war die höchste Zeit gewesen. Fast sofort tauchten die Fremdlinge auf, etwa vierzig Männer, je zur Hälfte Amerikaner und Eingeborne. Wir hatten uns nicht getäuscht. Sie beabsichtigten wirklich, an dieser Stelle die Nacht zuzubringen, und zündeten sogleich mehrere Feuer zur Bereitung des Abendessens an.

»Von den Männern kannte ich keinen und Neluto ebensowenig. Sie waren mit Gewehren und Revolvern bewaffnet, die sie am Rande neben den Bäumen niederlegten. Übrigens sprachen sie kaum miteinander oder doch nur mit so leiser Stimme, daß ich es nicht hören konnte.

– Aber Hunter?... Malone? fragte Ben Raddle.

– Die kamen erst eine Viertelstunde später, antwortete Summy Skim, und zwar in Begleitung eines Indianers und des Werkführers, der die Arbeiten auf dem Claim 131 geleitet hatte.

»Ah, die erkannten wir gleich, Neluto und ich. Ja, die Kerle befinden sich jetzt in der Nachbarschaft des Golden Mount und eine ganze Bande Abenteurer ihres Schlages mit ihnen.

– Was mögen sie aber vorhaben? fragte der Scout. Wissen sie etwas vom Golden Mount und auch, daß bereits eine Karawane Goldsucher bei diesem tätig gewesen ist?

– Dieselben Fragen habe ich mir gestellt, lieber Bill, erwidert Summy Skim, eine Antwort darauf habe ich freilich nicht gefunden.«

In diesem Augenblicke machte der Scout Summy Skim ein Zeichen, still zu sein. Er glaubte draußen ein Geräusch vernommen zu haben und trat aus dem Zelte, die Umgebung des Lagers zu besichtigen.

Die weite Ebene war aber leer. Kein Trupp näherte sich dem Berge, dessen Grollen und Dröhnen die Stille der Nacht unterbrach. Als der Scout wieder Platz genommen hatte, fuhr Summy Skim folgendermaßen fort:

»Die beiden Texaner setzten sich dicht an den Rand der Waldblöße, kaum zehn Schritt von dem Busche, hinter dem wir versteckt waren. Erst sprachen sie von einem Hunde, der ihnen in den Weg gelaufen wäre, und ich verstehe jetzt, daß da von dem unsrigen die Rede war.« – »Das ist eine merkwürdige Erscheinung inmitten dieses Waldes, sagte Hunter, denn es ist kaum möglich, daß er sich allein so weit von jedem bewohnten Platze verirrt hätte.« – »Ja freilich; es, werden wohl Jäger hier sein, meinte Malone, ja, das ist sogar gewiß. Doch wo stecken sie? Der Hund flüchtete in dieser Richtung.« Malone wies dabei mit der Hand nach Osten. – »Oho, rief Hunter, wer sagt uns denn, daß es Jäger sind? So weit zieht man nicht hinaus, Wiederkäuer zu erbeuten oder Raubtiere zu erlegen.« – »Du kannst recht haben, Hunter, gab Malone zu; hier mögen Goldgräber umherschweifen, die nach neuen Lagerstätten suchen.« – »Darauf werden wir die Hand legen, polterte Hunter heraus, und die mögen sehen, was für sie dann übrig bleibt!« – »Nicht so viel, eine Schüssel oder einen Napf damit zu füllen,« erwiderte Malone, der sein rohes Lachen mit lästerlichen Flüchen begleitete.

»Zunächst wurde es ein Weilchen still, dann singen die Raubgesellen wieder an zu schwatzen, und dabei hörte ich alles, was für uns Interesse haben kann.

»Hunter und Malone lagerten zum zweitenmal auf jener Lichtung. Vor zweieinhalb Monaten von Circle City

aufgebrochen, waren sie auf gut Glück hinausgezogen unter einem eingeborenen Führer – Krarak nannten sie ihn – der den Golden Mount zwar gerüchtweise, nicht aber dessen genaue Lage kannte. Nachdem die Bande nutzlos weit nach Osten hinausgezogen war, ist sie einige Tage vor uns längs des Peel River hingezogen und sie ist es offenbar gewesen, gegen die sich die Besatzung des Fort Macpherson verteidigen mußte. Von da aus ist sie nach Westen weitergezogen und hat, doch viel weiter südlich, den Wald erreicht, worin sie noch jetzt sitzt und in dem sie sich verirrt hat. Dabei ist sie bereits vor zehn Tagen einmal nach der Waldblöße gekommen, wo sie sich eben mit uns befand. Der Feuerherd, den wir dort sahen, rührte von ihrer Hand her, und sein Rauch ist es gewesen, den Neluto bei unsrer letzten Besteigung des Vulkangipfels gesehen hat.

»Nach der ersten Rast sind Hunter und seine Spießgesellen, von ihrem Führer falsch beraten, zunächst weiter nach Westen vorgedrungen. Natürlich haben sie in dieser Richtung nichts entdeckt. Endlich ermüdet von der vergeblichen Nachsuchung, haben sie sich dahin entschieden, umzukehren und einen Versuch von der Ostseite her zu unternehmen, nötigenfalls das ganze Küstengelände abzulaufen, um den Golden Mount zu finden.

»Augenblicklich wissen sie noch immer nicht, wo der Vulkan liegt, doch wird das, meiner Ansicht nach, nur eine Frage von Stunden sein, und wir müssen also auf alles vorbereitet sein.«

So lautete der Bericht Summy Skims.

Ben Raddle, der seinem Vetter ohne weitre Unterbrechung zugehört hatte, versank in Nachdenken. Was er immer gefürchtet hatte, war nun also eingetroffen. Der Franzose Jacques Ledun hatte nicht als einziger vom Golden Mount Kenntnis gehabt. Ein Indianer besaß ebenfalls dieses Geheimnis und hatte es den Texanern enthüllt. Diese mußten sich bald über die Lage des Vulkans klar werden ohne die

Notwendigkeit, deshalb die ganze Küste des Arktischen Meeres abzusuchen. Sobald sie nur den Fuß aus dem Walde gesetzt hätten, würden sie ihn erblicken und den Rauch und die Flammen sehen, die über seinem Krater emporwirbelten. Binnen einer Stunde konnten sie dessen Fuß erreichen und wenige Minuten später im Lager ihrer alten Nachbarn vom Forty Miles Creek angelangt sein.

Was würde aber dann geschehen?

»Wieviele, sagtest du, daß ihrer wären? fragte Ben Raddle seinen Vetter.

– Gegen vierzig bewaffnete Männer.

– Zwei gegen einen!« murmelte Ben Raddle etwas sorgenvoll.

Da mischte sich Jane Edgerton mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit ein.

»Was tut das! rief sie. Die Lage ist ernst, doch nicht verzweifelt, wie Herr Skim erst vorhin gesagt hat. Wenn sie den Vorteil der Zahl haben, so haben wir den der Stellung. Das gleicht die Aussichten aus.«

Ben Raddle und Summy Skim betrachteten mit Befriedigung das mutige Mädchen.

»Sie haben recht, Fräulein Jane, pflichtete ihr Ben Raddle bei. Wenn's nötig wird, werden wir uns verteidigen. Vorläufig wollen wir aber dahin trachten, womöglich unbemerkt zu bleiben.«

Der Scout schüttelte ungläubig mit dem Kopfe.

»Das scheint mir sehr schwierig zu sein, sagte er.

– Versuchen wollen wir's doch, meinte Summy.

– Nun ja, meinewegen, gab der Scout zu. Es muß aber alles vorgesehen sein. Was machen wir denn, wenn sie uns doch aufspüren? Wenn wir gezwungen sind, handgemein zu werden, da sie vielleicht über uns herfallen?«

Der Ingenieur beruhigte ihn durch eine bezeichnende Handbewegung.

»Das wird sich finden,« sagte er kurz.

## Elftes Kapitel

### *Vor dem Kampfe*

War jetzt noch zu hoffen, daß der Golden Mount von der Bande der Texaner nicht entdeckt würde? Nein, da ihn Hunter ja sehen mußte, sobald er aus dem Walde hervortrat. Und er wurde obendrein von Krarak geführt, dessen Namen Summy Skim hatte nennen hören.

Wenn aber der Golden Mount entdeckt war, konnte man dann vernünftigerweise noch annehmen, daß Ben Raddle und die Seinen nicht bemerkt würden? Jedenfalls wollten sie das ja versuchen, es war aber tausend gegen eins zu wetten, daß sie sich schon durch die Anlage des Kanals zur Ableitung des Rio Rubber in den Krater des Vulkans verraten würden.

Dann war ein Kampf nicht zu vermeiden.

Die Rotte Hunters zählte jedoch vierzig Mann und Ben Raddle und seine Gefährten waren ihrer nur einundzwanzig; numerisch also in einer Minderheit, die der Mut allein kaum ausgleichen konnte.

Augenblicklich galt es bloß, die kommenden Ereignisse abzuwarten Höchstens nach achtundvierzig Stunden, vielleicht sogar weit eher, würde Hunter in Sicht des Golden Mount auftauchen.

Das Lager am Mackensie aufzugeben, den Weg nach dem Klondike wieder einzuschlagen und hier alles den Texanern zu überlassen, davon konnte keine Rede sein. Der Scout hätte das den andern nicht vorzuschlagen gewagt und die hätten sich dessen geweigert. Betrachteten sie als erste Besitznehmer sich

denn nicht als rechtmäßige Eigentümer der Schätze im Vulkan? Sicherlich würden sie sich deren nicht berauben lassen, ohne sich nach Kräften dagegen zu wehren.

Selbst Summy Skim, der kluge Summy, hätte einem Rückzuge nicht zugestimmt.

Zurückweichen vor diesem Hunter, dessen Roheit bei seiner Ankunft in Skagway er ebensowenig vergessen hatte wie das unverschämte Verhalten während der Bearbeitung des hundertneunundzwanzigsten und des hunderteinunddreißigsten Claims... nimmermehr! Es machte ihm vielmehr eine Art Vergnügen, sich noch einmal einem Feinde gegenüber zu sehen, von dem die Katastrophe am Forty Miles Creek ihn getrennt hatte. Zwischen ihnen gab es noch eine Angelegenheit zu ordnen und die Gelegenheit, die sich jetzt dazu bot, wollte er sich nicht entgehen lassen.

»In einigen Stunden, glaube ich, werden wir die Rotte dem Golden Mount zuwandern sehen, sagte am folgenden Tage Bill Stell zu Ben Raddle, indem er das Gespräch an dem Punkte wieder aufnahm, wo es gestern abgebrochen worden war. Sollte Hunter, wenn er ihn erreicht hat, dann Halt machen, an der Stelle ein Lager aufschlagen, oder es nicht vielmehr vorziehen, am Fuße des Berges weiterzugehen, um am Ufer des Mackensie zu lagern, wie wir es getan haben?

– Ich glaube, Freund Bill, daß die Texaner zuerst werden den Gipfel des Golden Mount ersteigen wollen, um zu sehen, ob sich da schon goldhaltiger Quarz und Pepiten vorfinden, das ist wenigstens wahrscheinlich.

– Gewiß, gab der Scout zu. Sie werden aber wieder herabsteigen, wenn sie sich von der Unmöglichkeit, in den Krater einzudringen, überzeugt haben. Davonziehen aber dürften sie wohl nicht eher, als bis eine Eruption stattgefunden oder vielmehr aufgehört hat. In beiden Fällen müssen sie sich aber ein Lager herrichten.

– Wenn sie nicht fortgehen, wie sie gekommen waren, rief Summy Skim, und das wäre das Klügste, was sie tun könnten.

– Du kannst dich aber darauf verlassen, daß das nicht eintreffen wird, meinte Ben Raddle.

– Überdies, setzte der Scout hinzu, muß die Gegenwart eines Hundes im Walde ihnen doch aufgefallen sein. Sie werden deshalb sehen wollen, ob ihnen an den Mündungen des Mackensie nicht schon andre Prospektoren zuvorgekommen sind, und da dehnen sie ihre Nachforschungen sicherlich bis zum Stromdelta aus.

– In diesem Falle, sagte Summy Skim, müßten sie uns natürlich bald entdecken und würden versuchen, uns zu vertreiben. Dann würde ich also Hunter Aug' in Auge gegenüberstehen!... Gut, wenn dann ein ehrliches Duell – ein französisches oder ein amerikanisches, das mag er bestimmen – der Sache ein Ende mache!«

Auf einen Ausgang dieser Art war freilich nicht zu rechnen. Da die Texaner an Zahl überlegen waren, würden sie das jedenfalls benützen wollen, sich zu den alleinigen Herren des Golden Mount zu machen. Da galt es also, zur Abwehr ihres Angriffs bereit zu sein, und so wurden denn auch im Hinblick auf einen solchen alle nötigen Maßregeln getroffen.

Bill Stell ließ das Material und alles Personal nach der andern Seite des Kanals hinüberbringen. Die Wagen und die Zelte wurden hinter Bäumen verborgen, die in Gruppen auf dem trapezförmigen Platze standen, der auf der einen Seite von diesem Kanal, auf den drei andern von dem Vulkan, der Küste und dem Rio Rubber begrenzt wurde. Der Boden hier war nur mit dürftigem Grase bedeckt, das jedoch zur Ernährung der Tiere für einige Tage hinreichen mußte.

Die Karawane befand sich damit also in einer Art befestigtem Lager, das im Westen, Norden und Osten fast unzugänglich war, während im Süden der Kanal eine Verteidigungsline

bildete, die die Angreifer, wenn das Wasser erst eingelassen war, unter dem Feuer der Gewehre nur mit empfindlichen Verlusten überschreiten konnten.

Die Waffen wurden zur Verteidigung bereit gemacht. Alle Leute erhielten Gewehre, Revolver und Jagdmesser, ohne von dem nie fehlenden Karabiner Summy Skims zu reden.

Es versteht sich ganz von selbst, daß die Jäger von der Stunde an auf einen Ausflug verzichteten, wenn auch die Fischer den Fang im Rio oder in den Buchten der Küste noch weiter betrieben, um an den vorhandenen Vorräten zu sparen.

Beim ersten Tagesscheine ließ Ben Raddle noch einen Damm an der Eingangsoffnung der unterirdischen Galerie aufwerfen, damit diese nicht angefüllt würde, wenn die letzte Erdwand am Rio Rubber beseitigt wurde, um dessen Wasser in den Kanal abfließen zu lassen. Damit sicherte der Ingenieur die Verteidigungslinie und behielt es doch noch immer in der Hand, die Eruption zu beliebiger Zeit hervorzurufen. Gleichzeitig ließ er an der Wand des Kamins im Hintergrunde der Galerie Sprenglöcher herstellen und laden, so daß deren Lunten jeden Augenblick angezündet werden konnten.

Als alles fertig war, erwartete man, immer sorgsam auf der Hut, den drohenden Angriff. Die Leute hielten sich im hintersten Teile des Lagerplatzes. Sie zu bemerken, mußten die Feinde bis zum linken Ufer des Rio Rubber herankommen.

Wiederholt überschritten Ben Raddle, Summy Skim und der Scout noch den Kanal, um die Ebene auf eine weite Strecke hin übersehen zu können. Sie gingen sogar ein gutes Stück längs des Fußes des Vulkans hin.

Hier wurde der Ausblick nur durch die ersten Bäume des Waldes unterbrochen, der den Horizont in anderthalb Lieue Entfernung abschloß.

Die Ebene war leer. Kein Trupp Menschen zeigte sich darauf, so wenig wie nach der Seite der Küste.

»Es steht fest, sagte der Scout, daß die Texaner den Wald noch nicht verlassen haben.

– Sie haben ja auch keine besondere Eile, bemerkte Summy Skim.

– Vielleicht, meinte Ben Raddle, wollen sie sich erst von der Sachlage unterrichten, bevor sie etwas unternehmen, und an den Golden Mount kommen sie dann wahrscheinlich erst nächste Nacht heran.

– Das ist sehr möglich, erklärte der Scout, wir werden also scharf aufpassen müssen.«

Der Tag verlief ganz ruhig und entgegen der Vermutung Ben Raddles blieb auch die Nacht ungestört. Seiner Gewohnheit nach schliefl Summy Skim in einem Zuge; dafür konnte Ben Raddle aber kaum ein Auge zutun. Unruhe und Aufregung ließen ihn nicht dazu kommen.

Jetzt, wo er am Ziele zu sein glaubte, mußte sich das Geschick neidisch gegen ihn wenden. Und welche Verantwortlichkeit hatte er auf sich genommen, eine Verantwortlichkeit, deren Last er erst jetzt fühlte, wenn er der Rotte Hunters nicht mit Erfolg widerstehen konnte. Auf seine Anregung hin war ja der Zug hierher unternommen worden... er trug die Schuld an den drohenden Ereignissen, die ihm vielleicht ein unglückliches Ende bereiteten. Er hatte ja Summy Skim sozusagen gezwungen, noch ein zweites Jahr in den weltverlorenen Gebieten der Dominion auszuhalten.

Um fünf Uhr früh begaben sich Ben Raddle und der Scout nochmals über den Kanal, kamen aber zurück, ohne etwas Besondres beobachtet zu haben.

Das Wetter schien gut bleiben zu wollen und das Barometer stand etwas über der mittleren Höhe. Ein von der Seeseite wehender frischer Wind milderte die Temperatur, die sonst ziemlich hoch gewesen wäre. Die Brise wälzte die Dünste und Rauchwolken des Vulkans, die dem Ingenieur und Bill Stell

heute weniger dicht und rußig zu sein schienen, in langer Fahne nach Süden.

»Sollte die vulkanische Tätigkeit abnehmen? fragte Ben Raddle.

– Meiner Treu, antwortete der Scout, wenn der Krater erlösche, hätten wir ja viel leichtere Arbeit.

– Hunter aber auch, »erwiderte der Ingenieur.

Am Nachmittage ging nachher Neluto ein Stück in die Ebene hinaus. Ihn begleitete Stop, der von seiner Verletzung fast nichts mehr fühlte. Wenn sich einer der Leute Hunters bis an den Vulkan herangeschlichen hätte, würde das intelligente Tier seine Spur jedenfalls wittern.

Gegen drei Uhr beobachteten Ben Raddle, Summy Skim und der Scout das Ufer des Rio nahe der Stelle, wo dessen Durchbrechung stattfinden sollte, als sie plötzlich alarmiert wurden. Von der Ebene her, die der Indianer und Stop absuchten, erscholl ein lautes Bellen.

»Was geht dort vor? fragte der Scout.

– O, der Hund wird ein Stück Wild aufgescheucht haben, meinte Ben Raddle.

– Nein, dann klänge sein Bellen anders, erklärte Summy Skim.

– Kommt... kommt mit!« mahnte der Ingenieur.

Sie waren kaum hundert Schritt weit gelaufen, als sie Neluto fast außer Atem heranstürmen sahen. So beeilten sie sich, ihn zu erreichen.

»Was gibt es denn, Neluto? fragte Ben Raddle.

– Sie sind da, antwortete der Indianer. Sie kommen heran.

– Alle? fragte Bill Stell.

– Alle.

– Wie weit sind sie wohl noch von hier? erkundigte sich der Ingenieur.

– Etwa fünfzehnhundert Meter, Herr Ben.

- Und sie haben dich nicht bemerkt?
- Nein, versicherte Neluto. Doch ich, ich habe sie deutlich gesehen. Sie kommen in geschlossenem Zuge mit ihren Pferden und Wagen hierher.
- In welcher Richtung?
- In der auf den Rio zu.
- Meinst du, daß sie das Bellen des Hundes gehört haben?

fragte Summy Skim.

- Das glaube ich nicht, antwortete Neluto. Dazu waren sie noch zu entfernt.
- Aus... nach dem Lager!« befahl Ben Raddle.

Einige Minuten später hatten alle vier den Kanal über die Erdwand am Rio hin überschritten und sich ihren Gefährten unter den Bäumen angeschlossen.

Würden nun Hunter, Malone und ihre Rotte, wenn sie den Fuß des Golden Mount erreicht hatten, Halt machen und da ein Lager aufschlagen? Oder würden sie ihren Marsch nach dem Delta des Mackensie fortsetzen?

Die zweite Annahme erschien als die wahrscheinlichste. Da sie genötigt waren, mindestens einige Tage hier zu verweilen, suchten sie jedenfalls eine Stelle auf, wo es ihnen an Süßwasser nicht fehlen konnte. Die Ebene im Westen des Golden Mount wurde aber von keinem Creek bewässert und Hunter mußte es bekannt sein, daß sich der Große Strom hier in den Ozean ergoß. Es war also zu erwarten, daß der Texaner sich dem Delta zuwenden würde. Dann mußten die Kanalarbeiten aber seine Aufmerksamkeit erwecken und es konnte nicht ausbleiben, daß er das Lager unter den Bäumen entdeckte.

Der Nachmittag verlief indessen, ohne daß es zu einem Angriffe kam. Weder die Texaner noch einer ihrer Leute zeigten sich in der Umgebung des Rio Rubber.

»Es ist ja möglich, sagte da Jane Edgerton, daß Hunter, wie wir gleich anfangs mutmaßten, den Vulkan wird ersteigen wollen, ehe er sich an dessen Fuße zum Verweilen einrichtet.

– Das ist in der Tat möglich, stimmte ihr Summy Skim bei. Er muß doch den Krater in Augenschein nehmen, um zu sehen, ob der wirklich Pepiten enthält.«

Dieser Gedankengang war ja richtig und auch Ben Raddle nickte beieillig dazu.

Wie dem auch sein mochte, der Tag verstrich, ohne daß das Lager von den Texanern heimgesucht wurde.

Um jeder Möglichkeit zu begegnen, beschlossen der Scout und seine Leute die ganze Nacht zu wachen. Einander ablösend, überschritten sie die Erdwand am Rio und schlichen sich in die Ebene hinaus, um den Fuß des Berges sehen zu können.

Bis elf Uhr war die Dämmerung hell genug, Menschen zu erkennen, die sich auf den Rio zu begäben, und drei Stunden später stieg schon wieder der erste Tagesschein heraus. In der kurzen Nachtzeit ereignete sich kein Zwischenfall und beim Aufgang der Sonne war die Lage der Dinge noch ganz dieselbe wie am Tage vorher.

Diese Verzögerung eines Angriffs bekräftigte mehr und mehr die ursprüngliche Vermutung Ben Raddles, die Jane Edgerton wiederholt hatte: Da die Texaner nicht erschienen, hatten sie sich höchstwahrscheinlich zu dem Versuche einer Besteigung des Berges entschlossen.

Wann sollte diese Besteigung aber vor sich gehen? Das war wichtig zu wissen. Wie sollte man jedoch, ohne sich zu verraten, den Berggipfel beobachten können? Vom Lager aus weiter im Süden Aufstellung zu nehmen, daran war gar nicht zu denken; dort wäre kein Versteck zu finden gewesen. Auch im Osten, nach der Seite des Hauptarmes des Mackensie zu, wäre es unmöglich gewesen, den Blicken Hunters und Malones

auszuweichen, wenn diese das Plateau des Golden Mount erreicht hatten.

Nur eine einzige Stelle gab es, von der aus man sehen konnte, ohne gesehen zu werden, wenn jene um den Krater herumgingen. Diese lag am linken Ufer des Rio, etwas stromabwärts von dem Punkte, der zur Ableitung des Flusses gewählt worden war, wo eine Gruppe alter Birken zweihundert Schritt von dem Gehölz stand, das Ben Raddle und seine Begleiter jetzt verbarg. Zwischen dem Lager und der Birkengruppe zog sich von Sträuchern eine Art Hecke hin, von der gedeckt die Männer einer hinter dem andern, wenn sie sich bückten, unbemerkt nach dieser hinschleichen konnten.

Frühzeitig begaben sich Ben Raddle und Bill Stell dahin, um sich zu überzeugen, daß von der erwähnten Stelle aus der Rand des Plateaus unbehindert zu überblicken war. Das den Endkegel kreisförmig umschließende Plateau war, wie sie schon bei ihrer ersten Besteigung bemerkt hatten, mit Quarzblöcken und dazwischen erhärteter Lava bedeckt, worauf man ziemlich leicht hingehen konnte. Darunter fiel die Flanke des Berges lotrecht wie eine Mauer ab und ebenso war die Anordnung auf der andern, dem offnen Meere zugekehrten Seite.

»Dieser Platz eignet sich vortrefflich für unsren Zweck, sagte der Scout. Hier kann man auch weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege bemerkt werden. Wenn Hunter den Berg überhaupt besteigt, wird er jedenfalls nach unsrer Seite zu das Delta des Mackensie besichtigen wollen.

– Jawohl, stimmte Ben Raddle ein. Wir werden hier auch stets einen Mann als Beobachtungsposten aufstellen.

– Und ich bemerke noch, Herr Raddle, fuhr der Scout fort, daß unser Lager von oben aus nicht sichtbar ist; es wird jetzt durch die Bäume verdeckt. Wir werden dafür sorgen, daß alle

Feuer gelöscht bleiben, damit kein Rauch entstehen kann. Dann entgeht es sicherlich den Blicken Hunters.

– Das wäre zu wünschen, antwortete der Ingenieur. Für diesen Fall wiederhole ich auch den Wunsch, daß die Texaner, sobald sie sich von der Unmöglichkeit, in den Krater hinabzusteigen, überzeugt haben, ihre Pläne aufgeben und möglichst bald zum Rückzuge blasen.

– Auf dem der Teufel ihr Führer sein möge! rief der Scout und setzte noch hinzu: Wenn es Ihnen recht ist, Herr Ben, will ich, da ich etwas müde bin, hier bleiben, während Sie nach dem Lager zurückkehren.

– Nein, Bill, ich möchte lieber selbst hier auf Wache bleiben. Achten Sie darauf, daß alle unsre Maßnahmen befolgt werden und daß sich keins der Tiere entfernen kann.

– Gut, Herr Ben, antwortete der Scout, ich werde auch Herrn Skim sagen, daß er Sie in zwei Stunden ablöst.

– Ja, in zwei Stunden,« erwiderte Ben Raddle, während er sich am Stamm einer Birke so lagerte, daß er den Rand des vulkanischen Plateaus nicht aus dem Auge verlor.

Bill Stell kehrte also allein nach dem kleinen Gehölz zurück und um neun Uhr begab sich auf seine Aufforderung hin Summy Skim mit übergehängtem Gewehr, als wolle er zur Jagd gehen, zum Ingenieur.

»Nichts Neues, Ben? fragte Summy Skim.

– Gar nichts, Summy.

– Hast du keinen von den texanischen Tölpeln die Felswand hinaufklettern gesehen?

– Keinen einzigen.

– Hei, welches Vergnügen für mich, wenn ich einen oder zwei von ihnen unterwegs wegputzen könnte! rief Summy Skim, auf seine mit Kugeln geladene Doppelflinte zeigend.

– In dieser Entfernung, Summy? bemerkte der Ingenieur.

– Das ist freilich wahr... 's ist ein bißchen hoch.

– Übrigens, Vetter, kommt es jetzt gar nicht darauf an, ein geschickter Schütze, sondern darauf, klug und weise zu sein. Wenn du einen von der Bande wegschösstest, würde die für uns noch nicht minder gefährlich sein, während ich, wenn wir unentdeckt bleiben, noch immer hoffe, daß uns Hunter und seine Begleiter von ihrer lästigen Anwesenheit befreien werden, nachdem sie gesehen haben, daß hier nichts zu holen ist.«

Ben Raddle erhob sich, um nach dem Lager zurückzukehren.

»Passe gut auf, sagte er noch, und wenn du die Texaner oben auf dem Berge siehst, so komme sofort, es uns zu melden, nur achte darauf, auf dem Wege nicht gesehen zu werden.

– Einverstanden, Ben.

– Der Scout wird dich nach zwei Stunden hier ablösen.

– Er oder Neluto, antwortete Summy Skim, wir können uns ja auf beide verlassen und Neluto hat überdies richtige Indianeraugen!«

Ben Raddle wollte schon fortgehen, als Summy Skim ihn noch einmal am Arm ergriff.

»Warte noch einen Augenblick, sagte er.

– Warum denn?

– Da oben... sieh nur da hinauf.«

Der Ingenieur richtete den Blick nach dem Plateau des Golden Mount.

Da erschien ein Mann und gleich darauf ein zweiter am Rande des Abhangs.

»Das sind sie, sagte Summy Skim.

– Ja wahrlich, Hunter und Malone!« antwortete Ben Raddle, während er sich schleunigst unter den Schutz der Baumgruppe zurückzog.

Es waren wirklich die beiden Texaner und wahrscheinlich befanden sich noch einige ihrer Leute auf dem Plateau. Nach Besichtigung des Kraters gingen sie um diesen herum und

betrachteten die Umgebung des Berges. Eben jetzt hatten sie die Augen dem hydrographischen Netze des Mackensiedeltas zugewendet.

»Ah, die beiden Schurken! stieß Summy Skim hervor. Und ich muß mir sagen, daß ich hier zwei Kugeln für sie habe und daß diese sie leider nicht erreichen können!«

Ben Raddle verhielt sich schweigend. Er folgte nur mit dem Blicke den beiden Männern, die ihnen ohne Zweifel den Golden Mount rauben wollten.

Ungefähr eine Stunde lang konnte er die beiden Texaner auf dem Plateau hin- und hergehen sehen. Sie betrachteten sich die Gegend mit gespannter Aufmerksamkeit und neigten sich manchmal vor, um den Fuß des Vulkans an der Seite des Deltas zu besichtigen.

Ob sie das Lager unten am Berge entdeckt hätten und also schon wüßten, daß ihnen eine Karawane an der Mackensiemündung zuvorgekommen war, das konnte niemand entscheiden; unzweifelhaft war nur, daß Hunter und Malone hartnäckig den Rio Rubber betrachteten, dessen Nachbarschaft ihnen passend erscheinen mochte, sich da für einige Wochen einzurichten.

Bald schlossen sich ihnen noch zwei andre Männer an. Der eine, den Ben Raddle und Summy Skim sofort wieder erkannten, war der Werkführer des einstigen hunderteinunddreißigsten Claims. Der andre war ein Indianer.

»Sollte das der Führer sein, der sie hierhergebracht hat? fragte der Ingenieur.

– Wenigstens ist es der, den ich schon auf der Waldblöße gesehen habe,« antwortete Summy Skim.

Während sie die vier Abenteurer am Plateaurande stehen sahen, kam ihnen der Gedanke, daß es die Sachlage erleichtern, vielleicht ganz beendigen würde, wenn jene das Gleichgewicht verlören und so acht- bis neunhundert Fuß herunterstürzten.

Ihrer Anführer beraubt, würde die Bande wahrscheinlich bald von hier fortziehen.

Dazu sollte es jedoch nicht kommen. Die Texaner fielen nicht von der Höhe des Vulkans herunter, dagegen polterte ein mächtiger Quarzblock herab, der sich von der Kante des Felsens gelöst hatte.

In seinem Sturze schlug der Block auf einen Vorsprung des Berges auf, wodurch er in mehrere Stücke zersprang, die sich an den das Lager schützenden Bäumen noch weiter zerteilten.

Summy Skim wollte schon einen Schrei ausstoßen, was Ben Raddle noch dadurch verhinderte, daß er ihm die Hand auf den Mund legte.

Ob einzelne der kanadischen Prospektoren durch diesen Felssturz verletzt worden waren, das konnten Ben Raddle und Summy Skim nicht wissen. Jedenfalls aber war vom Lager her kein Schmerzensschrei hörbar.

Dagegen wurde bei dieser Gelegenheit eins der Pferde der Karawane arg erschreckt. Das Tier zerriß seine Leine und stürmte aus dem kleinen Gehölz hervor dem Kanale zu, den es übersprang und worauf es nach der Ebene hin entfloß.

Mehrere durch die Entfernung geschwächte Rufe ließen sich da vom Gipfel des Golden Mount vernehmen. Hunter und Malone riefen ihre Spießgesellen herbei.

Fünf oder sechs tauchten sogleich auf dem Plateau auf und begannen sofort ein eifrig geführtes Gespräch. Aus ihrem Verhalten war leicht zu erkennen, daß Hunter jetzt wußte, woran er sich bezüglich der Anwesenheit einer Karawane an den Mündungen des Mackensie zu halten habe. Jenes Pferd konnte nur aus einem Lager entsprungen sein und dieses Lager befand sich da unten ihm zu Füßen.

»Verwünschtes Tier! wetterte Summy.

– Ja, antwortete Ben Raddle, ihm können wir's zu verdanken haben, wenn wir die Partie... wenigstens den ersten Anzug verlieren.«

Summy sah auf seine Doppelflinke nieder, die er fast zärtlich streichelte.

»So begnügen wir uns mit dem Nachzuge!« murmelte er zwischen den Zähnen.

## **Zwölftes Kapitel**

### *Belagert*

Die Gefährten Ben Raddles und Summy Skims wußten noch nichts davon, daß das Lager entdeckt war. Von der Stelle aus, wo sie sich nahe am Fuße des Golden Mount befanden, konnten sie den Rand des Plateaus nicht sehen. Sie wußten noch nicht einmal, daß Hunter und einige seiner Leute den Berg erstiegen hatten, und konnten also auch nicht ahnen, daß diese das davongelaufne Pferd bemerkt hätten, dessen Verfolgung Neluto aufgenommen und das er auch leicht wieder eingefangen hatte.

Sobald die beiden Vettern zur übrigen Gesellschaft zurückgekommen waren, unterrichteten sie diese über die Lage der Dinge, und keiner zweifelte nun ferner daran, daß sie bald gezwungen sein würden, einen Angriff abzuwehren.

»Wir werden uns zu verteidigen wissen, erklärte der Scout; nein, vor diesen amerikanischen Schurken räumen wir den Platz nicht!«

Ein einstimmiges Hurra begrüßte seine Worte.

Ob der Angriff wohl noch an demselben Tage erfolgte?... Wahrscheinlich. Hunter hatte Interesse daran, die Sache zu beschleunigen. Da ihm aber die Stärke der Gegner unbekannt war, würde er jedenfalls etwas vorsichtig zuwerke gehen und die Verhältnisse auszukundschaften suchen, ehe er es auf einen Zusammenstoß ankommen ließ. Vielleicht versuchte er, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Überlegenheit an Zahl auf seiner Seite war, erst zu verhandeln und ohne Kampf zu

erreichen, was er wünschte. Immerhin durfte man nicht vergessen, daß er noch nicht wußte, es hier mit den früheren Nachbarn vom Forty Miles Creek zu tun zu haben. Sah er sich dann seinem alten Feinde gegenüber, so konnte das eine friedliche Ordnung der Dinge natürlich nicht erleichtern.

Die gegebenen Führer der Karawane traten jetzt ohne Zögern zu einer Beratung zusammen, um die letzten zur Verteidigung geeigneten Maßnahmen zu bestimmen.

Ben Raddle ergriff zuerst das Wort.

»Unser Lager, sagt er, ist vorzüglich gut gedeckt, einerseits durch den Golden Mount und anderseits durch den Rio Rubber, den Hunter und die Seinen nicht überschreiten können, ohne sich unserm Gewehrfeuer auszusetzen...

– Ganz richtig, Herr Raddle, äußerte dazu der Scout, leider sind wir nach vorn zu aber nur durch den Kanal zwischen dem Rio und dem Berge geschützt und ein sieben bis acht Fuß breiter Graben wird für die Angreifer kein Hindernis sein.

– Nein, solange er trocken liegt, das gebe ich zu, antwortete der Ingenieur, ihn zu überschreiten wird aber weit schwieriger sein, wenn er bis zum Rande mit Wasser gefüllt ist.

– Dann schnell, schnell! Wir wollen die letzte Wand am Flußufer durchbrechen! rief Jane Edgerton.

– Das ist auch mein Rat, stimmte Ben Raddle ein.

– Gut, Herr Raddle, sagte der Scout, das muß geschehen, und zwar augenblicklich. Wir haben noch einige Stunden vor uns, ehe die Bande vom Berge heruntergestiegen sein und vor unserm Lager erscheinen kann. Ans Werk also!«

Bill Stell rief seine Leute zusammen. Mit dem nötigen Werkzeug versehen, eilten diese dem Ufer zu, das sie am Ende des Kanals abzugraben begannen. Schon nach wenigen Minuten strömte das Wasser heftig bis zu dem am Galerieeingang aufgeworfenen Damm.

Jetzt war jede Verbindung mit der Ebene unterbrochen.

Während diese Arbeit ausgeführt wurde, beschäftigten sich Summy Skim, Jane Edgerton und Neluto damit, die Waffen in Bereitschaft zu setzen, Flinten, Büchsen und Revolver ebenso wie die Jagdmesser für den Fall, daß es zu einem Handgemenge käme. Von Pulver und Kugeln war neben einer Menge fertiger Patronen noch ein reichlicher Vorrat vorhanden.

»Wir haben für die Spitzbuben, sagte Summy Skim, so viel Hiebe bereit, wie sie verdienen, und damit wollen wir nicht geizen.

– Ich denke, fiel Neluto ein, wir empfangen sie mit einem wohlgezielten Gewehrfeuer, so daß sie davonziehen, wie sie gekommen waren.

– Möglich wäre das ja, doch ohne Kampf wird's nicht abgehen, und da wir durch die Bäume Deckung haben, sie aber ganz ohne Schutz sind, wird das ihren Vorteil der Zahl ausgleichen. Ha, wenn es je eine Gelegenheit gegeben hat, gut zu zielen, hier ist sie! Vergiß das nicht, Neluto!

– Rechnen Sie auf mich,« versprach der Indianer.

Nach schneller Beendigung der Vorbereitungen zur Verteidigung galt es nur noch, die Nachbarschaft des Lagers zu überwachen. Dazu wurden einige Männer vor den Kanal so postiert, daß sie die ganze Südseite des Golden Mount übersehen konnten.

Jedermann erkannte die Vorteile der Lage. Der trapezförmige Platz, worauf die Karawane lagerte, hatte keinen andern Ausgang mehr als über den vor dem Galerieeingange liegenden Damm, der eben auch für die Wagen gerade noch breit genug war. Mußte der Rückzug angetreten und der Platz den Texanern überlassen werden, so konnte man auf diesem schmalen Wege die Ebene erreichen und zum linken Ufer des Rio Rubber gelangen. Wollte man dagegen das Wasser aus dem Rio weiter einströmen lassen, um den Ausbruch des

Vulkans herbeizuführen, so war es ganz leicht, den Damm augenblicklich durch fünf oder sechs Sprengpatronen zu zerstören, die in seine Masse eingesetzt und durch eine und dieselbe Lunte mit den andern verbunden waren, die man schon früher im Hintergrunde der Galerie ausgelegt hatte. In Erwartung einer solchen Möglichkeit sorgte man dafür, diesen Ausgang zu verbarrikadieren, wobei vorläufig noch eine ganz schmale Öffnung ausgespart blieb, die nur im Augenblick des Angriffs geschlossen werden sollte.

Während die wachthabenden Leute draußen standen, frühstückten die andern unter den Bäumen. Ben Raddle, Summy Skim und Jane Edgerton aßen zusammen. Der Fischfang war in den letzten Tagen sehr ergiebig gewesen und die Konserven hatte man bisher kaum angegriffen.

Man zündete ein Feuer an, was jetzt, nach der Entdeckung des Lagers, ja nichts mehr zu bedeuten hatte, und der Rauch wirbelte frei durch das Gezweig in die Höhe.

Die Mahlzeit verlief ohne Störung. Als die Zeit zur Ablösung der Wachtposten gekommen war, hatten auch diese noch nichts von der Annäherung der Bande bemerkt.

»Vielleicht, meinte Summy Skim, ziehen die Schurken es vor, uns in der Nacht zu überfallen.

– O, die Nacht dauert ja nur zwei Stunden, antwortete Ben Raddle; sie können also kaum hoffen, uns zu überraschen.

– Warum nicht, Ben? Sie wissen doch nicht, daß wir auf der Hut sind und uns ihre Anwesenheit am Golden Mount bekannt ist. Sie haben keine Ahnung, daß wir sie bemerkt haben, als sie am Rande des Plateaus standen.

– Das ist möglich, gab der Scout zu, sie haben aber das scheu gewordne Pferd davonlaufen gesehen. Erst der Hund im Walde, dann das Pferd auf der Ebene, das ist für sie mehr als genug, sicher zu sein, daß eine Karawane an dieser Stelle

lagert. Wir müssen also darauf vorbereitet sein, sie im Laufe des Nachmittags oder der kommenden Nacht zu sehen.«

Gegen ein Uhr begab sich der Scout über den Damm zu den Leuten, die die Umgebung beobachteten.

Während seiner Abwesenheit kehrten Ben Raddle und Summy nach der Baumgruppe zurück, von der aus sie Hunter und Malone am Plateaurande gesehen hatten. Von hier aus war auch der Rauch des Vulkans sichtbar. Der stieg etwa fünfzig Fuß über den Krater empor und wälzte sich, von den aufschießenden Flammen durchbrochen, heftig hin und her. Die Gewalt der vulkanischen Kräfte war offenbar im Zunehmen. Da drängte sich der Gedanke auf, daß der Ausbruch vielleicht sehr bald stattfinden könnte.

Das wäre für die Pläne des Ingenieurs sehr ungünstig gewesen. Der Vulkan hätte neben Asche und Lava dann goldhaltige Massen ausgeworfen, die die Texaner nur einzusammeln brauchten. Ben Raddle hätte ihnen deren Besitznahme ja nicht streitig machen können. Im Lager hatte die Karawane zwar Aussicht auf einen siegreichen Kampf, im freien Felde mußte es ihr aber unmöglich sein, einen Erfolg zu erringen. Wenn die Eruption jetzt erfolgte, so geschah das zum Nutzen Hunters und die Partie wäre unrettbar verloren gewesen.

Den Ingenieur beunruhigte das um so mehr, als er gegen diese Gefahr nichts tun konnte, und er kehrte besorgter ins Lager zurück, als er fortgegangen war.

Als er hier ankam, wies Summy Skim auf den Scout hin, der sich eiligen Laufes näherte.

»Sie kommen! rief Bill Stell schon von weitem.

– Sind sie noch fern von hier? fragte der Ingenieur.

– Etwa noch eine halbe Lieue, antwortete der Scout.

– Hätten wir wohl noch Zeit, uns nach ihnen umzusehen?

– Jawohl,« sagte Bill Stell.

Alle drei überschritten den Kanal und erreichten schnell die Stelle, wo einige Männer auf Wache standen.

Es war hier leicht, die Ebene zu übersehen, ohne selbst bemerkt zu werden. Längs des Fußes des Vulkans zog ein geschlossener Trupp heran. Es mochte die gesamte Bande sein. Die Läufe von Gewehren blinkten daraus hervor. Pferde und Wagen waren nicht dabei; diese und alles sonstige Material hatten sie zurückgelassen.

Hunter, Malone und der Werkführer marschierten an der Spitze. Sie bewegten sich nur vorsichtig weiter, hielten zuweilen still oder gingen auch einige hundert Schritte seitwärts auf die Ebene, um den Gipfel des Golden Mount sehen zu können.

»Die sind vor Ablauf einer Stunde hier, sagte Ben Raddle.

– Und offenbar ist ihnen unser Lager bekannt, fügte Summy Skim hinzu.

– Sie mögen nur einen Angriff wagen! platzte der Scout heraus.

– Wenn ich hier wartete, bis Hunter in Schußweite käme, rief Summy Skim, würde ich ihn mit einer blauen Bohne begrüßen, und den brächte ich zur Strecke, so sicher wie jede Wildente!

– Wozu sollte das dienen? erwiderte Ben Raddle. Nein, wir ziehen uns ins Lager zurück und lassen die Schuld einer Gewalttat auf andern Schultern ruhen.«

Das war wohl das Klügere. Der Tod des Texaners hätte einen Angriff, der ja auch so noch nicht ganz sicher war, doch nicht verhindert.

Ben Raddle, Summy Skim und der Scout gingen also zum Kanale zurück. Nachdem sie diesen einer hinter dem andern überschritten hatten, verschlossen sie die Öffnung der Barrikade mit dazu bereit gelegten Steinen. Nun war zwischen den Kanalufern keine Verbindung mehr vorhanden.

Alle zogen sich darauf noch um sechzig Schritt weiter zurück, wo sie unter den ersten Bäumen Deckung fanden, wenn es, wie wahrscheinlich, zu einem Feuergefecht kam.

Dann warteten sie, die geladnen Gewehre in der Hand.

In der Tat erschien es besser, sich bis zum Äußersten zu gedulden, die Gegner ruhig herankommen zu lassen und erst dann die Abwehr zu beginnen, wenn diese versuchen würden, den Kanal zu überschreiten.

Eine halbe Stunde später erschienen Hunter, Malone und ihre Genossen an der Ecke des Berges. Langsam schritten sie an dessen Fuße hin und einige von ihnen wendeten sich dem Rio zu, an dessen linkem Ufer sie hinaufzogen.

Die Hälfte der Leute waren Goldgräber, die Ben Raddle, Summy Skim und Neluto auf dem hunderteinunddreißigsten Claim am Forty Miles Creek hatten arbeiten gesehen. Die andre Hälfte bestand aus zwanzig Indianern, die Hunter in Circle City und im Fort Yukon für diesen Zug an die Küste des Polarmeeres angeworben hatte.

Die ganze Bande vereinigte sich wieder, als der Kanal erreicht war, an dessen Ufer Hunter und Malone stehen blieben.

Beide begannen mit dem Werkführer ein Gespräch, das ihren Bewegungen nach ein sehr lebhaftes sein mußte. Daß unter dem Schutz der Bäume ein Lager errichtet war, daran konnten sie nicht zweifeln. Was ihnen aber eine starke Enttäuschung bereitete, war der Kanal, der ein nur schwer überwindliches Hindernis bildete, wenn von sechzig Schritt hinter ihm her Feuer gegeben wurde.

Auf den ersten Blick hatten sie erkannt, daß der Kanal erst in jüngster Zeit ausgehoben worden war. Zu welchem Zwecke, konnten sie freilich nicht erraten, da der Eingang zur Galerie durch ein Gewirr von Zweigen verdeckt ward. Wie hätten sie übrigens auch auf den Gedanken kommen können, daß er dazu

dienen sollte, das Wasser des Rios in die Eingeweide des Golden Mount zu leiten?

Hunter und Malone gingen inzwischen, offenbar nach einem Mittel zum Übergange suchend, am Kanalufer auf und ab. Sie mußten auf alle Fälle bis zu dem kleinen Gehölz vorzudringen suchen, entweder um auf die, die sich darin verbargen, zu treffen oder sich zu überzeugen, daß diese den Platz schon aufgegeben hätten, was ja immerhin möglich war.

Nach wenigen Minuten gesellte sich der Werkführer wieder zu ihnen und wies mit der Hand nach dem Damme, über den allein man trocknen Fußes den Kanal überschreiten konnte.

Alle drei begaben sich nach dieser Seite hin. Als sie die völlig verrammelte Barrikade erblickten, mußten sie sich sagen, daß das Gehölz nicht verlassen wäre und daß sie jenseits dieses Hindernisses ein Lager finden würden.

Hinter den Bäumen verborgen, verfolgten Ben Raddle und seine Gefährten alle Bewegungen der Bande. Sie begriffen, daß Hunter sich durch Beseitigung der auf dem Damme aufgetürmten Steine einen Durchgang freilegen wollte. Jetzt war der Augenblick zum Handeln gekommen.

»Ich weiß nicht, sagte Summy leise, was mich abhält, ihm den Schädel zu zerschmettern? Ich habe ihn ja so bequem vor der Flinte...

– Nein, schieße noch nicht, Summy, wehrte ihn Ben Raddle, indem er die Waffe seines Vetters niederdrückte. Wäre auch der Führer getötet, die Soldaten wären doch noch da. Vielleicht ist es ratsamer, sich mit den Leuten auseinanderzusetzen als sogleich auf sie loszuknallen. Was meinen Sie dazu, Scout?

– Nun ja, wir können ja eine Verhandlung versuchen, antwortete Bill Stell, obgleich ich mir davon kaum etwas verspreche. Doch wenn sie zu nichts Gutem führt, kann sie wenigstens nichts schlimmer machen.

– Jedenfalls, fiel hier Jane Edgerton ein, wollen wir uns nicht gleich alle zeigen.

– Das ist richtig, stimmte ihr der Ingenieur zu. Ich allein...

– Und ich mit dir!« fiel Summy Skim ein, der es nie über sich gebracht hätte, sich vor Hunter zu verstecken.

Eben als jetzt einige Leute des Texaners auf dessen Geheiß herankamen, die Barrikade abzutragen, erschienen Ben Raddle und Summy Skim vor dem Gehölze.

Sobald Hunter ihrer ansichtig wurde, befahl er seinen Leuten, sich zurückzuziehen, und vorläufig hielt sich die ganze Rotte etwa zehn Schritt hinter dem jenseitigen Kanalufer in der Defensive.

Nur Hunter und Malone kamen, das Gewehr in der Hand, näher heran.

Ben Raddle und Summy Skim hatten ihre Flinten ebenfalls bei sich, ließen deren Kolben aber auf der Erde ruhen. Die beiden Texaner taten das gleiche.

»He, rief Hunter höchst überrascht, das sind – hol' mich der Teufel! – ja Sie, die Herren von Hundertneunundzwanzig!

– Jawohl, wir selbst, gab Summy Skim zur Antwort.

– Ich hätte kaum erwartet, Ihnen an der Mündung des Mackensie zu begegnen, fuhr der Texaner fort.

– So wenig wie wir, Sie hierherkommen zu sehen, erwiderte Summy Skim.

– Ein Beweis, daß Ihr Gedächtnis nicht so gut ist wie das meinige. Haben wir nicht seit langer Zeit miteinander noch ein Hühnchen zu rupfen?

– Das kann hier ebensogut geschehen wie auf den Claims am Forty Miles Creek, entgegnete Summy trotzig.

– Na, wie es Ihnen beliebt!«

Hunter, bei dem der Zorn jetzt das Erstaunen ablöste, erhob sofort das Gewehr und Summy Skim tat dasselbe.

Unter der Bande entstand eine plötzliche Bewegung, die Hunter aber durch ein gebieterisches Zeichen unterdrückte. Ehe er sich auf weiteres einließ, erschien es ihm besser, sich über die Zahl der Gegner zu unterrichten; er musterte aber das kleine Gehölz zu diesem Zwecke vergeblich, da sich keiner von den Leuten der Karawane zwischen den Bäumen sehen ließ.

Ben Raddle hielt den Augenblick für sein Dazwischentreten für gekommen. Er ging bis zum Rande des Kanals vor. Durch diesen getrennt, standen nun Hunter und er einander gegenüber, Malone und Summy waren mehr zurückgeblieben.

»Was wünschen Sie? fragte der Ingenieur ganz ruhig.

– Wir verlangen Auskunft darüber, was Sie hier am Golden Mount vorhaben.

– Mit welchem Rechte?

– Mein Recht ist das hier! antwortete Hunter roh, indem er den Kolben seines Gewehres auf die Erde stieß.

– Und hier das meinige!« erwiederte Ben Raddle, der dasselbe tat.

Jetzt folgten einige Augenblicke gespannten Stillschweigens.

»Noch einmal also, begann der Texaner wieder, was haben Sie am Golden Mount vor?

– Das, was Sie wohl selbst hier beabsichtigen, erklärte Ben Raddle.

– Sie wollen also dessen Goldlager ausbeuten?

– Ja, die Ablagerung, die uns gehört.

– Der Golden Mount ist niemandes Eigentum, protestierte Hunter, er gehört jedermann.

– Nein, widersprach ihm Ben Raddle. Er gehört dem, der ihn zuerst in Besitz nahm.

– Es handelt sich gar nicht darum, ihn zuerst in Besitz genommen zu haben oder nicht, schrie Hunter.

– So?... Um was denn?

- Ihn verteidigen zu können.
- Nun, wir sind dazu bereit, erklärte seelenruhig der Ingenieur.
- Zum letzten Male, rief Hunter, der mehr und mehr in Hitze geriet, wollen Sie uns den Platz jetzt überlassen?
- Nehmen Sie sich ihn doch,« antwortete Ben Raddle.

Auf ein Zeichen Malones krachten jetzt mehrere Flintenschüsse, doch ohne Ben Raddle oder Summy Skim, die jetzt nach dem Gehölz zurückeilten, zu treffen. Ehe sie noch unter den Bäumen verschwanden, drehte sich Summy Skim noch einmal um, schlug eiligst das Gewehr an und feuerte auf Hunter.

Der Texaner konnte, da er sich sofort seitwärts beugte, der für ihn bestimmten Kugel entgehen, die an seiner Stelle einen seiner Leute niederstreckte.

Jetzt knatterte das Gewehrfeuer auf beiden Seiten. Die durch die Bäume gedeckten Gefährten Ben Raddles litten dadurch aber bei weitem nicht so viel wie die Angreifer. Die ersten hatten nur einige Verwundete, die zweiten schon mehrere Tote.

Hunter sah bald ein, daß seine Rotte dezimiert werden würde, wenn es ihm nicht gelang, den Kanal zu überschreiten. Er befahl jetzt seinen Leuten, sich zu Boden zu werfen. Die neben den Ufern aufgehäufte Erde bildete eine Art Brustwehr, die recht guten Schutz verlieh, wenn man dahinter ausgestreckt lag. Damit war es möglich, ungestraft ein Feuer gegen das Gehölz zu unterhalten, aus dem sich niemand ungefährdet hinauswagen konnte.

Malone und zwei der Leute krochen auf Hunters Befehl nach dem Damm hin, den sie unbeschädigt erreichten, und unter dem Schutze der Felsblöcke der Barrikade begannen sie die Verschlußsteine des schmalen Durchgangs zu beseitigen und in den Kanal fallen zu lassen.

Diesem Punkte wendete sich nun die Aufmerksamkeit der Verteidiger zu. Wenn der Übergang erzwungen war, wenn es der Bande gelang, bis zu dem kleinen Gehölz vorzudringen und das Lager zu umzingeln, dann war jede Hoffnung auf Widerstand verloren und der Überzahl mußte der Sieg verbleiben.

Keine der Kugeln aus dem Gehölz traf Malone oder seine beiden Leute. Bill Stell, der sie um jeden Preis verhindern wollte, über den Damm zu kommen, sprach schon davon, einen Ausfall zu machen und Mann gegen Mann zu kämpfen.

Ben Raddle hielt ihn zurück. Es wäre zu gefährlich gewesen, über den freien Platz hinzustürmen, der zwischen Gehölz und Kanal lag. Dieser Gefahr sollten lieber Hunter und seine Spießgesellen ausgesetzt sein, wenn sie nach Beseitigung des Barrikadenverschlusses das Lager zu stürmen unternahmen. Bis dahin war es besser, das Feuer ununterbrochen auf den Damm zu richten, doch auch auf die Schüsse zu antworten, die von dem Erdschutz am Kanal her fielen.

Zehn Minuten verliefen unter diesen Umständen. Keiner von denen, die an der Barrikade beschäftigt waren, hatte eine Verletzung erlitten. Erst als die Öffnung größer wurde, bot sich den Schützen ein bequemeres Ziel.

Einer der Indianer wurde hingestreckt. Sofort trat an seine Stelle ein anderer, der dasselbe Schicksal erfuhr. Gleich darauf traf eine von Neluto herrührende Kugel Malone mitten in die Brust. Der Texaner stürzte zu Boden und sein Fall rief einen schrecklichen Aufschrei der ganzen Bande hervor.

»Brav gemacht, Neluto! sagte der neben diesem stehende Summy Skim, das war ein Meisterschuß! Den Kerl, den Hunter aber, den überlasse mir!«

Nachdem Malone gefallen war, schien dieser aber auf einen Angriff zu verzichten, der in der bisherigen Weise keinen Erfolg versprach, denn wenn es so fortging, ließen sich die

Angreifer nur einer nach dem andern über den Haufen schießen. Hunter, der seine Leute nicht weiter gefährdet sehen wollte, gab deshalb ein Zeichen zum Rückzuge und ihre Verwundeten mitschleppend, schlug er, auf der Flucht von Gewehrfeuer begleitet, wieder den Weg nach der Ebene ein und verschwand um die Ecke des Golden Mount.

## Dreizehntes Kapitel

### *Patricks Schild*

So war also der erste Sturm abgeschlagen. Er hatte Hunter mehrere Verwundete und vier Tote gekostet, unter diesen sein zweites Ich, Malone. Das war für die Bande ein höchst fühlbarer Verlust. Auf Seite der Angegriffenen waren nur einige Männer durch verirrte Kugeln gestreift worden; das war der ganze Schaden.

Immerhin war jedoch zu erwarten, daß sich ein Überfall unter günstigeren Bedingungen wiederholen werde. Bei seinem rachsüchtigen Charakter und wilden Verlangen, Herr des Golden Mount zu bleiben, würde Hunter sich durch den ersten Fehlschlag noch nicht für besiegt ansehen.

»Jedenfalls haben die Kerle zum Rückzug blasen müssen, sagte der Scout; heute wagen sie gewiß keinen zweiten Versuch.

– Nein... doch vielleicht in der Nacht, meinte Summy Skim.

– Wir werden wachsam sein, erklärte Ben Raddle. In den zwei oder drei mehr dunkeln Stunden wird Hunter übrigens ebensoviel Mühe haben, den Kanal zu überschreiten, wie am hellen Tage. Ich bin überzeugt, er wird das gar nicht wieder versuchen, denn er weiß ja recht gut, daß wir auf unsrer Hut sind.

– Wäre es nicht von Wichtigkeit, die Barrikade auf dem Damme wieder in Ordnung zu bringen? ließ sich Jane Edgerton vernehmen.

– Gewiß, das soll sofort geschehen, antwortete Bill Stell und rief gleich einige Leute herbei, ihm bei der Arbeit zu helfen.

– Vorher, empfahl Summy Skim, wollen wir uns doch überzeugen, ob die Bande in ihr Lager zurückkehrt.«

Ben Raddle, Summy Skim, Jane Edgerton, Bill Stell und Neluto überschritten, mit Gewehren ausgerüstet, den Damm und gingen dann einige hundert Schritt weit auf die Ebene hinaus. Von da aus konnten sie längs des Vulkanfußes bis zum Halteplatz der Texaner alles übersehen.

Es war jetzt um sechs, also noch heller Tag.

Fünf bis sechs Flintenschußweiten draußen zogen Hunter und seine Bande langsam davon, obgleich sie doch befürchten mußten, verfolgt zu werden. Ben Raddle und der Scout fragten sich auch einmal, ob das nicht angezeigt wäre, nach reiflicher Überlegung glaubten sie aber doch, davon absehen zu sollen. Besser erschien es ja, daß die Texaner die geringe Zahl ihrer Gegner nicht kennen lernten.

Daß die Bande sich nur langsam entfernte, lag daran, daß sie ihre Toten und die Verwundeten mit sich führte. Mehrere von diesen hatten nicht gehen können, was natürlich auch das Vorwärtskommen ihrer Gefährten verzögerte.

Etwa eine Stunde lang beobachteten die Kanadier diesen Rückzug. Sie sahen Hunter den Fuß des Golden Mount umkreisen und dann hinter einem Vorsprunge des Berges verschwinden, unter dessen Schutz er sein Lager aufgeschlagen hatte.

Gegen acht Uhr war die Barrikade wieder hergestellt. Zwei Mann blieben als Wachtposten dabei und alle andern begaben sich zum Abendessen in das kleine Gehölz zurück.

Das Gespräch hier drehte sich natürlich um die Vorfälle dieses Tages. Der Mißerfolg Hunters konnte noch nicht als eine endgültige Klärung der Lage angesehen werden und von wirklicher Sicherheit konnte erst die Rede sein, wenn die

Bande den Golden Mount verlassen hätte. Solange sich die Texaner in der Nachbarschaft aufhielten, konnte man sich jeder Überraschung versehen. Trat die Eruption von selbst ein, so kam es jedenfalls zu einem erbitterten Kampf um die vom Vulkan ausgeworfenen Pepiten.

Die wenigen Nachtstunden verliefen in ungestörter Ruhe und ebenso auch der ganze nächste Tag. Vergeblich begab sich der Scout mehrmals über den Kanal hinaus, er konnte nichts Verdächtiges wahrnehmen. Es sah wirklich so aus, als ob Hunter auf seine Pläne verzichtet hätte.

Auch in der nächsten Nacht ereignete sich kein Zwischenfall, als aber das erste Morgenrot aufflammt, krachten von der Seite des Kanals her mehrere Schüsse. Zwei Mann zur Überwachung der Zelte zurücklassend, begaben sich die übrigen nach dem Rande des kleinen Gehölzes, bereit, hier sorgsam Wache zu halten.

Die Verteidigung des Dammes war durch den Scout und Neluto hinreichend gesichert. Solange die beiden da standen, kam gewiß kein Gegner herein. Geschützt durch die Felsenbarrikade, konnte man durch kleine Öffnungen in dieser feuern und auch das südliche Kanalufer bestreichen.

Immerhin konnte ihr Feuern hier nicht viel Wirkung haben. Die Angreifer, die während der Dunkelheit herangeschlichen waren und jetzt hinter der beim Ausgraben aufgeworfenen Erde auf dem Leibe lagen, mußten gegen ihre Kugeln ziemlich gut geschützt sein. Jedenfalls zeigte ihr Feuer vorläufig keine Abnahme.

Auf das Geheiß Ben Raddles, der, da sich ihm kein Ziel für die Gewehre bot, den Pulvervorrat nicht verschwenden wollte, verhielten sich seine durch die Bäume geschützten Gefährten ganz ruhig und warteten Gewehr bei Fuß auf die weitre Entwicklung der Dinge.

So verstrich eine Stunde. Von der andern Kanalseite dauerte das ebenso heftige wie wirkungslose Feuer noch immer fort. Die Kugeln schlugen in die Stämme und die Kronen ein, verursachten den Belagerten aber keinerlei Schaden.

Plötzlich, es war jetzt heller Tag, ertönte hinter der Verteidigungsline ein lautes Geschrei, während das Schießen sich auffällig verminderte.

Der Scout benützte diese Pause, mit Neluto den Damm zu verlassen und über die gefährdete Zone hinzulaufen, um sich seinen Gefährten anzuschließen. Diese übergaben ihm sofort den Oberbefehl, zu dessen Führung er sich wegen seiner Erfahrung im Guerillakriege besonders eignete.

Er bildete aus der Karawane gleich zwei Teile. Die eine, aus den kanadischen Arbeitern bestehende Hälfte besetzte ohne Zögern den ganzen Rand des Gehölzes, um dessen Südfront wirksam zu verteidigen zu können, während die andre Hälfte, zu der hauptsächlich Bill Stell und dessen Leute gehörten, sich umwendeten und auf die Zelte, woraus die Schreie hervordrangen, zueilten, wobei die Männer sich getrennt voneinander hielten und alle vorsichtig von Baum zu Baum hinschlüpfen. Der Scout schloß sich dieser mobilen Kolonne an, während Ben Raddle, Summy Skim und Jane Edgerton bei den Verteidigern des Kanals blieben.

Der Scout und seine Leute waren kaum hundert Schritt weit nach Norden vorgedrungen, als sie in geringer Entfernung einen geschlossenen Trupp von sieben Reitern erblickten, die, so schnell wie es das Terrain zuließ, heransprengten und den Kanadiern offenbar in den Rücken fallen wollten.

Der Scout durchschaute schnell, was hier vorgegangen war. Offenbar hatten die Texaner in den sechsunddreißig Stunden, wo sie ihre Gegner nicht behelligten, im Rio Rubber eine Furt gefunden und als sie diese unter dem Schutze der Nacht zu Pferde überschritten hatten, waren sie von Nordosten her auf

das Lager zugeritten, während ein Teil von ihnen an der ersten Kampfelinie noch ein Scheingefecht unterhielt.

Theoretisch richtig, erwies sich diese Rechnung doch praktisch als verfehlt. Hunter hatte, über die wirkliche Zahl seiner Feinde getäuscht, zu dem kühnen Reiterangriffe zu wenig Mannschaften bestimmt. Was vermochten aber sieben Berittne und er selbst gegen ein Dutzend Gewehre, die keinen Pardon gaben?

Dazu kam noch ein weitres Unglück. Statt auf ein verlassenes Lager zu treffen, das sie ohne Gefahr zerstören könnten, um nachher den überraschten Gegnern in den Rücken zu fallen, war das Herannahen Hunters schon, ohne daß er es ahnte, von den kanadischen Wachposten gemeldet worden. Anderseits wurde der Überfall durch die durch Büsche und Gesträuche aufgehalteten Pferde eher verzögert als, wie man gehofft hatte, beschleunigt. Hunter konnte sein Vorhaben also nicht so schnell durchführen, er wurde vielmehr durch das Auftauchen des Scouts und seiner Begleiter selbst überrascht.

Jetzt mußte er seinen Plan wohl oder übel aufgeben. Da ihm der Weg nach Süden versperrt war, blieb ihm nichts andres übrig als umzukehren und den Rio Rubber, so schnell die Pferde laufen konnten, wieder zu überschreiten.

Das sollte aber nicht gelingen. Jetzt fingen die kanadischen Gewehre zwischen den Bäumen an zu reden und bei der kurzen Entfernung gingen nur wenige Kugeln fehl. In wenigen Minuten stürzten sechs tödlich getroffne Reiter aus dem Sattel und drei Pferde wurden daneben erschossen, während die andern wild davonjagten. Das war kein kleiner Mißerfolg, nein, das war für Hunter das Verderben.

Durch einen wunderbaren Zufall ging er allein unverletzt daraus hervor. Sein Entschluß war schnell gefaßt. Statt vor den Kugeln zu fliehen, die doch schneller flogen, als er hätte entweichen können, stürmte er verwegen auf die Feinde zu,

die, in der Besorgnis, einer den andern zu treffen, ihr Feuer einstellen mußten, und auf die Gefahr hin, sich an den Bäumen den Schädel einzurennen, flog er wie ein Wirbelsturm zwischen ihnen hindurch.

Im Augenblick war er zwischen dem Grün verschwunden und bald der Abteilung des Scouts, die ihn zu verfolgen begann, weit voraus. Bevor er gerettet war, mußte er jedoch noch die am Kanal liegende Schützenlinie passieren und endlich noch den offnen Platz zwischen dem Rande des Gehölzes und der Ebene draußen.

Hunter fühlte sich nur wenig beunruhigt bei dem Gedanken an das erste dieser Hindernisse. Die Schützen standen, seiner Schätzung nach, so vereinzelt, daß es ihm nicht schwer werden könnte, zwischen ihnen hindurchzukommen. Anders lag es mit dem zweiten. Er konnte da nicht erkennen, daß es schwieriger werden würde, den über seine Erwartung zahlreichen Schützen zu entgehen, wenn er die Deckung durch das Gehölz verlassen hätte und über den davor liegenden freien Platz hinsauste.

Sein sonst so erfunderisches Gehirn erschöpfte sich vergeblich, einen Ausweg aus dieser Schwierigkeit zu finden, als ihm doch plötzlich ein Hoffnungsstrahl aufdämmerte.

Er befand sich jetzt am Rande des kleinen Gehölzes. Zwischen den Stämmen schimmerte von draußen schon das helle Tageslicht herein. Unter dem Schutze eines der letzten Bäume lag einer der kanadischen Schützen. Mit einem Knie auf der Erde, lud er sein Gewehr, zielte und feuerte hinaus; dann machte er eine Pause, so in Gedanken versunken, daß er das Austauchen. Hunters zehn Schritte hinter sich gar nicht bemerkte hatte.

Hunter erstickte mühsam ein Triumphgeschrei, als er erkannte, daß der eifrige Schütze ein Weib und niemand anders war, als die junge Reisende vom »Foot-Ball«. Er hielt sein Pferd einen Augenblick an, drückte ihm dann die Sporen in die

Weichen und flog, indem er sich nach Art der Cowboys tief aus dem Sattel herunterhängen ließ, so daß er mit der Hand fast den Boden berührte, auf die Gestalt zu.

Er war schon neben Jane, ehe diese etwas von seiner Gegenwart bemerkte. Im Vorüberfliegen schlang er den Arm um die Taille des jungen Mädchens, das er wie eine Feder aufhob und quer über den Sattel warf.

Dann setzte Hunter, jetzt vor den Kugeln geschützt durch die Geisel, die er davonschleppte, seinen rasenden Ritt weiter fort.

Als sie sich gepackt fühlte, hatte Jane Edgerton einen lauten Aufschrei ausgestoßen, auf den hin von der und jener Seite das Feuer augenblicklich eingestellt wurde. Besorgte und neugierige Gesichter zeigten sich zwischen den Bäumen und über dem niedrigen Uferwalle, während Hunter in gestrecktem Galopp aus dem Gehölz heraus- und über den freien Platz hinjagte, den er noch so kurz vorher nicht wenig gefürchtet hatte.

Keiner aus den beiden Lagern hatte sogleich begriffen, was hier vorging. Die Amerikaner ragten mit dem ganzen Oberkörper über den Erdwall heraus, der sie beschützt hatte, und als sie ihren Anführer mit verhängtem Zügel einhergestürmt kommen sahen, glaubten sie sich von einer unerwarteten Gefahr bedroht und liefen über die Ebene davon, um hinter dem ersten Vorsprunge des Golden Mount Deckung zu suchen. Die Kanadier anderseits erschienen nun vor dem Gehölz, aber so verdutzt, daß sie gar nicht daran dachten, den entfliehenden Gegnern noch ein paar Kugeln nachzuschicken.

Hunter benützte die allgemeine Verwirrung. Ein Dutzend wilde Sprünge brachten ihn an den Kanal, über den sein keuchendes Pferd hinwegsetzte, und nun ging's in tollem Ritt über die Ebene weiter.

Jetzt kamen die Kanadier einigermaßen zur Erkenntnis der Lage und lärmend stürmten sie auf den Kanal zu. Konnten sie

aber hoffen, ein dahinjagendes Pferd zu erreichen, das vor ihnen schon einen großen Vorsprung hatte?

Nur ein einziger verließ nicht den Rand des kleinen Gehölzes und beteiligte sich nicht an der nutzlosen Verfolgung. Fest, wie im Boden eingewurzelt, auf den Füßen stehend, vollkommen ruhig und Herr seiner selbst, ergriff er sein Gewehr schlug es an und feuerte so schnell wie ein Blitz.

Der kühne Schütze konnte kein anderer sein als Summy Skim. Verließ der sich denn so auf seine Geschicklichkeit, daß ihn nicht einmal die Furcht, Jane zu treffen, beschlich, als er den Räuber niederstrecken wollte?

Tatsächlich wußte er jetzt gar nicht, was er wagte. Er hatte aufs Geratewohl geschossen, ohne zu zielen, mit der Unwillkürlichkeit einer Reflexbewegung.

Summy Skim fehlte sein Ziel aber bekanntlich niemals. Auch diesmal hatte er von seiner Geschicklichkeit einen neuen und noch erstaunlicheren Beweis als alle früheren geliefert. Gleich nach dem Schusse strauchelte Hunters Gaul schwerfällig, ob der Reiter ihm nun die Zügel hatte schießen lassen, um selbst das Gleichgewicht wieder zu finden, und Jane Edgerton glitt aus dem Sattel und blieb regungslos auf der Erde liegen. Das Pferd tat noch drei bis vier unsichre Schritte, dann brach es zusammen und Hunter stürzte zur Erde, wo er ohne Bewegung liegen blieb.

Das sich so plötzlich abspielende Schauspiel hatte die Kanadier völlig verdutzt. Alle schwiegen ratlos still. Auch Summy Skim, der, ungewiß über die Folgen seines überstürzten Handelns, den Blick starr auf die Ebene gerichtet hielt, rührte sich jetzt nicht. Etwa fünfzig Meter jenseits des Kanals lag Hunter. Tot oder lebend? Das wußte niemand. Noch etwas näher wälzte sich sein Pferd in den letzten Zuckungen. Es atmete noch mühsam und aus seinen Nüstern strömte Blut; und kaum zwanzig Meter entfernt – ein kleiner Fleck auf der

weiten Fläche – da lag Jane Edgerton, die Summy Skim vielleicht getötet hatte.

Als sie aber ihren Anführer fallen sah, drang die Bande Hunters ordnungslos hinter der Schutzmauer des Berges hervor. Mehr bedurfte es nicht, die Kanadier wieder zur Besinnung zu bringen. Ein Regen von Blei zwang die Raubgesellen, zurückzuweichen, und belehrte sie, daß die Ebene für sie fortan verbotnes Land sei.

Was für die einen zutraf, galt hier aber leider auch für die andern. Wenn die Schützen Ben Raddles, denen sich auch der Scout mit seinen Leuten angeschlossen hatte, jetzt in der Lage waren, den Texanern zu verwehren, sich vom Vulkan zu entfernen, so konnten auch diese wieder die Kanadier abhalten, über den Erdwall am wiedereroberten Kanal hinauszugehen. Die Ebene war tatsächlich für beide Parteien ungangbar geworden.

Es hatte nicht den Anschein, als sollte sich ein Mittel gegen diese Lage der Dinge finden. Die Kanadier konnten nicht den Kopf über dem Walle sehen lassen, ohne durch einen Hagel von Geschossen begrüßt zu werden. Das lähmte allmählich ihre Spannkraft, und Ben Raddle befürchtete, es könne sie zu Torheiten verführen.

Summy Skim, der sonst so ruhig war, verfiel besonders einer heftigen Überreiztheit. Jane Edgerton auf der Erde und wie tot kaum dreißig Meter vor sich liegen zu sehen, ohne ihr beispringen zu können, das brachte ihn von Sinnen. Man mußte ihn mit Gewalt zurückhalten und wider ihn ankämpfen, daß er nicht nach der Barrikade lief, die Steine herunterwälzte und dem sichern Tode entgegenging, der ihn draußen belauerte.

»Sollen wir sie denn sterben lassen?... Pfui, wir sind erbärmliche Feiglinge! rief er ganz außer sich.

– Wir sind nur keine Tollhäusler, das ist alles, erwiederte ihm Ben Raddle ernsthaft. Beruhige dich nur und gönne uns Zeit zur Überlegung.«

Der Ingenieur mochte nachsinnen, soviel er wollte, sein sonst so erfinderischer Geist bot ihm keine befriedigende Lösung der vorliegenden Aufgabe und die Lage schien sich ins Endlose zu verlängern.

Diese Lösung sollte aber Patrick finden.

Das aufregende Warten dauerte schon fast eine Viertelstunde, als man ihn aus dem Gehölz hervortreten sah, wohin er durch einen außerordentlichen Zufall hatte gelangen können, ohne die Aufmerksamkeit der Texanerbande zu erwecken. Patrick ging nicht schnell, weil er sich rückwärts bewegte und auch weil er auf der Erde eine schwere und umfängliche Last nachschleppte, nämlich den Kadaver eines der Pferde, die kurz vorher durch die Schüsse der Leute des Scouts getötet worden waren.

Was hatte Patrick vor und was wollte er mit dem toten Pferde beginnen? Diese Frage hätte niemand beantworten können.

Von der andern Seite des Kanals her hatten die hinter dem Vorsprunge des Golden Mount versteckten Texaner den Riesen ebenfalls aus dem Gehölz hervortreten sehen.

Sein Erscheinen war das Zeichen zu einem wüsten Geschrei, das ein Hagel von Kugeln begleitete. Patrick schien jedoch weder auf das eine noch auf das andre zu achten. Mit gleichmäßiger und ruhiger Anstrengung zog er seine Last weiter bis an den Damm heran, den er mit unerklärlichem Glück heil und gesund erreichte.

Dann ging er daran, sich in der Barrikade einen genügend weiten Durchgang zu öffnen, was für ihn das Werk weniger Minuten war; darauf packte er das Pferd an den Vorderbeinen, richtete es auf seinen Hinterteil auf und warf es sich mit einem einzigen Ruck auf die Schultern.

Trotz des Ernstes der Lage brachen die Kameraden des Irländers, enthusiastisiert über dieses Kraftstückchen, in hellen Jubel aus. Wenn das Pferd auch nicht sehr groß war, so hatte es doch ein bedeutendes Gewicht und Patricks Heldentat hatte fast etwas Übermenschliches an sich.

Übrigens hätte keiner sagen können, was der Riese eigentlich beabsichtigte. Keiner außer einem einzigen.

»Bravo, Patrick!« rief Summy Skim, der sich mit Gewalt aus den ihn zurückhaltenden Händen befreite, sich schnell erhob und unbesorgt um die Kugeln, die um ihn herpfiffen, dem Irländer zum Damme nachlief, den dieser überschreiten wollte.

Die beiden feindlichen Abteilungen konnten jetzt einen wahrhaft originellen Auftritt beobachten.

Den Kadaver des Pferdes, dessen Hinterbeine auf der Erde hinschleppten, auf den Schultern, ging Patrick langsam und sichern Schrittes über den Damm hin und unter seinem Schutze Summy Skim mit ihm.

Kaum auf die Ebene hinausgetreten, knatterten wieder die Gewehre vom Bergvorsprunge her, über den sich die Texaner nicht hinauswagten. Patrick aber, vor dem Summy hinging, kehrte ihnen den Rücken zu und was vermochten ihre Kugeln gegen seinen dicken Panzer? Weder Summy Skim noch Patrick ließen sich durch diese beunruhigen und setzten nebeneinander ihren Weg fort.

Sie brauchten nur wenige Minuten, die Stelle zu erreichen, wo Jane Edgerton lag. Hier blieb Patrick stehen, während Summy Skim das junge Mädchen vorsichtig aufhob.

Jetzt handelte es sich noch um den Rückweg, der sich schwieriger gestalten mußte, da beide jetzt genötigt waren, den Feinden das Gesicht, statt den Rücken, zuzukehren. Sie mußten deshalb eine schräge Richtung einschlagen und mußten lavieren, wodurch sich der Weg um das Drei- bis Vierfache verlängerte; schließlich gelang es Summy Skim und Patrick,

jedem mit seiner Last, aber doch glücklich, über den Kanal wegzukommen, während die Texaner in ein ohnmächtiges Wutgeheul ausbrachen.

Jenseits des Dammes trafen sie schon zwei ihrer Gefährten, die, längs des Walles hinkriechend, hierhergekommen waren und sich beeilten, die Bresche in der Barrikade wieder zu schließen. Die beiden Retter verfolgten, ohne sich stören zu lassen, ihren Weg bis zum Rande des Gehölzes, das sie auch ohne Unfall erreichten.

Hier entledigte sich Patrick des von ihm »erfundenen Schildes«, an dem leicht zu erkennen war, was er genützt hatte: das Pferd war wenigstens von zwanzig Kugeln getroffen worden.

Summy Skim beschäftigte sich nun zunächst mit Jane Edgerton, die nicht die geringste Verletzung zu haben schien. Ihre Bewußtlosigkeit war jedenfalls nur eine Folge des heftigen Sturzes.

Das Besprengen ihres Gesichts mit kaltem Wasser zeigte schnell eine gute Wirkung. Bald schlug das junge Mädchen die Augen auf und kam wieder zum Bewußtsein. Summy trug sie nun eiligst bis zu den Zelten hin; ein wenig Ruhe mußte sie bald wieder völlig herstellen.

Die beiden feindlichen Parteien hatten inzwischen jede ihre Verteidigungsstellung beibehalten. Die Kanadier behaupteten die am Kanal, von der aus ihre Flinten den Texanern das Betreten der Ebene unmöglich machten. Diese wieder hielten, selbst durch den Bergvorsprung gedeckt, ihre Gegner ebenso in Schach. Es war nicht zu erraten, wann die so seltsame Lage ihr Ende finden würde.

Der ganze Tag verlief in gleicher Weise, dann wurde es dämmerig und endlich dunkel.

Das gestattete den kriegsführenden Parteien etwas mehr Bewegungsfreiheit. Ben Raddle und seine Gefährten zogen

sich vom Kanale zurück; an dem wurden nur drei Mann als Wache zurückgelassen und noch einer nördlich vom Gehölz aufgestellt, um acht zu haben. daß vom Rio Rubber her kein neuer Überfall erfolgte. Die andern begaben sich ins Lager, wo sie nach dem Abendessen einige Stunden Schlaf fanden.

Mit Tagesanbruch waren die Kanadier, vielleicht etwas ermüdet, doch vollzählig, wieder auf den Beinen. Sobald es hell genug geworden war, wendeten sich alle Blicke dem Süden zu.

Ob nun die Texaner die Dunkelheit benutzt hatten, ihrem Anführer Hilfe zu bringen? Hatte die Lage jetzt irgendeine Veränderung erfahren?

Vom Vorsprunge des Golden Mount her war kein Geräusch zu vernehmen. Auf großem Umwege längs des Rio Rubber wagten sich einige der Kanadier ein paar hundert Schritt auf die Ebene hinaus, um den Fuß des Vulkans weiterhin übersehen zu können. Da überzeugten sie sich, daß die Feinde ihre Stellung verlassen hatten.

Nichts störte mehr die Ruhe der Ebene, die ebenso still wie vorher dalag. Von den zwei Körpern, die die Finsternis gestern verhüllt hatte, war bei Tagesanbruch nur noch einer vorhanden. In einiger Entfernung vom Kanal lag das tote Pferd, der einzige dunkle Fleck auf dem hellen Wiesengrün. Schon flatterten Raubvögel um die willkommne Beute.

Hunter war verschwunden.

## **Vierzehntes Kapitel**

### *Der Ausbruch des Vulkans*

Der zweite Angriff war also wie der erste, nur mit noch größerem Erfolge, abgeschlagen worden. Von den Kanadiern fehlte beim Appell kein einziger, die Angreifer dagegen hatten ein Viertel ihrer Mannschaft verloren.

Wenn sich die Lage hiermit auch gebessert hatte, war sie doch noch keineswegs glänzend. Die beiderseitigen Streitkräfte waren immer noch ungleich und von einem wirklichen Siege konnte nur die Rede sein, wenn das Gebiet von dem letzten der Raubgesellen gesäubert war. Bis dahin nahm die Sorge für ihre Verteidigung die ganze Aufmerksamkeit der Karawane in Anspruch und vorher konnte an eine Sicherheit bei der geplanten Ausbeutung des Golden Mount nicht gedacht werden.

Ob es wohl dazu in gelegner Zeit überhaupt noch kam? Oder sollten sich vielleicht alle in nutzlosen Kämpfen erschöpfen und den Sieg erst dann erringen, wenn die Nähe des Winters auch ihn nutzlos machte? In drei Wochen mußte die Karawane nun wieder aufbrechen, wenn sie der schlechten Jahreszeit entgehen wollte, der Zeit mit den Stürmen, dem Schneetreiben und den schrecklichen Blizzards, wenn sie, nach Abweisung des Angriffs der Menschen, sich nicht dem noch hartnäckigern und wildern Angriffe der Natur aussetzen wollte.

Und sollte etwa Ben Raddle, unter dem Vorwande, Zeit zu gewinnen, solange die Texaner noch da waren, seinem Plan, einen Ausbruch herbeizuführen, Folge geben, indem er das

Wasser des Rios in den Krater einleitete? Würde da nicht Hunter als Herr des Vulkangipfels die Frucht so vieler Mühen und Anstrengungen pflücken?

Den ganzen Tag des 22. Juli, der übrigens durch keinen Zwischenfall gestört wurde, beschäftigte sich Ben Raddle mit diesem Gedanken.

Die ungewohnte Ruhe konnte ihn nicht täuschen. Hunter beabsichtigte jetzt vielleicht, die Sache in die Länge zu ziehen. Dann sahen sich die Belagerten in die Notwendigkeit versetzt, des nahenden Winters wegen ihren Feinden auf offnem Felde entgegenzutreten und um jeden Preis einen Streit auszufechten, der sich doch nicht endlos hinziehen konnte.

Frühzeitig am folgenden Tage begaben sich der Scout und Ben Raddle über den Kanal hinaus, um die Ebene zu besichtigen. Diese war öde und leer, auch nach der Seite des Waldes kein abziehender Trupp zu sehen. Sollte sich da Hunter wirklich entschlossen haben, seine Pläne endgültig aufzugeben?

»Es ist recht ärgerlich, sagte Bill Stell, daß man den Golden Mount nicht von der Seite unsres Lagers aus ersteigen kann. Vom andern Rande des Plateaus aus hätten wir sie jedenfalls sehen können.

– Ja freilich, Bill, das ist bedauerlich, antwortete Ben Raddle.

– Ich glaube übrigens, fuhr der Scout fort, es kann keine Gefahr dabei sein, wenn wir uns jetzt ein paar hundert Schritt weit vom Berge entfernen.

– Gewiß nicht, Bill, es ist hier ja keine Menschenseele zu sehen. Was unsre Leute gestern getan haben, können wir heute auch tun. Und selbst wenn uns jemand entdeckte, hätten wir immer noch Zeit genug, zum Kanal zurückzukehren und die Barrikade zu verschließen.

– So wollen wir gehen, Herr Raddle; wir können dann wenigstens den Gipfel des Vulkans übersehen. Vielleicht sind

die Rauchwolken darüber jetzt dichter und der Krater fängt an, Lava auszuwerfen.«

Beide gingen nun etwa eine Viertellieue nach Süden zu.

Keine Veränderung an der Mündung des Kraters, aus dem mit Flammen vermischt Dampf- und Rauchwolken hervorquollen, die vom Winde nach dem Meere hin getragen wurden.

»Heute kommt es hier noch zu nichts, meinte der Scout.

– Und auch morgen noch nicht, sagte dazu der Ingenieur. Mir ist das übrigens sehr recht, denn ich wünsche jetzt, daß die Eruption nicht eher stattfindet, als bis Hunter davongezogen ist... wenn er das überhaupt tut.

– Das wird wohl nicht geschehen, sagte Bill Stell, während er nach einem leichten Rauche wies, der neben dem äußersten Vorsprunge des Golden Mount aufstieg.

– Ja wahrlich, rief Ben Raddle, die Burschen sind noch immer da und tun, als ob sie hier zu Hause wären! Und da wir keinen Versuch machen, sie zu verjagen, werden sie daraus schließen, daß wir uns dazu zu schwach fühlen.«

Nach einem allseitigen Überblick über die Ebene wandten sich beide dem Kanale wieder zu und kehrten ins Lager zurück.

Jetzt war schon der 23. Juli und der Ingenieur sah mit Schmerzen die Tage verrinnen, ohne daß er einen Schritt weiter kam.

In drei Wochen war es, wie der Scout versicherte, schon sehr spät, den Rückweg nach Klondike einzuschlagen, da die Karawane dort vor dem 15. September nicht eintreffen könnte. Zu dieser Zeit haben aber die Goldgräber, die die rauhe Jahreszeit in Vancouver abzuwarten vorziehen, Dawson City schon verlassen und die letzten Paketboote dampfen bereits den Yukon hinunter.

Summy Skim besprach sich hierüber häufiger mit Bill Stell und auch am heutigen Nachmittag, während Ben Raddle am Kanalufer auf- und abging.

Dieser bog nach Besichtigung des Dammes die Zweige auseinander, die den Eingang zur Galerie verdeckten, und ging darin bis zur Wand, die diese noch vom Kamin des Vulkans trennte.

Noch einmal überzeugte er sich von der Lage der sechs in der Felswand angelegten Bohrlöcher, die er selbst schon geladen und mit Lunten versehen hatte.

Er fand auch, daß sechs andre Sprengpatronen im Damme eingegraben und deren Lunten im besten Zustande waren... Ein Streichhölzchen... und das Wasser stürzte unaufhaltsam in den Gang hinein.

Ohne die Anwesenheit der Texaner hätte er sein Glück schon heute versucht. Warum sonst noch warten, da die Zeit drängte und es nicht den Anschein hatte, daß der Ausbruch von selbst erfolgen würde?

Es hätte genügt, die mehrere Minuten glimmenden Lunten anzuzünden, und nach einem halben Tage, nach zwei Stunden, nach einer, vielleicht noch eher, würde sich der angesammelte Dampf mit Gewalt einen Ausgang ins Freie gebrochen haben.

Ben Raddle stand nachsinnend vor der dünnen Scheidewand und verwünschte seine Ohnmacht und die Unmöglichkeit, die Erreichung seines kühnen Planes auf der Stelle herbeizuführen.

Als er so darüber grübelte, vernahm er die Geräusche aus dem Zentralkamine. Das Donnern und Dröhnen darin schien ihm stärker geworden zu sein.

Er glaubte sogar das Krachen gegeneinander geworfener Felsblöcke zu hören, so als ob diese von Dämpfen emporgehoben und dann zurückgestürzt wären. Ob das wohl Vorzeichen eines baldigen Ausbruchs waren?

Da erschallten plötzlich von draußen Stimmen durcheinander; er unterschied davon nur die Bill Stells, der durch die Mündung der Galerie hereinrief.

»Herr Raddle!... Herr Raddle!

– Was gibt es denn? fragte der Ingenieur.

– Kommen Sie... aber schnell, schnell!« antwortete der Scout.

Ben Raddle glaubte, die Bande unternähme noch einen dritten Angriff, und er beeilte sich deshalb, wieder nach dem Damm zu kommen. Hier fand er Summy Skim und Jane Edgerton nebst Bill Stell.

»Die Texaner wollen uns nochmals angreifen? fragte er.

– Ja, die verwünschten Kerle! rief der Scout. Doch weder von vorn noch von rückwärts, sondern jetzt von oben her!«

Er zeigte dabei nach der Seite des Golden Mount.

»Da... überzeugen Sie sich selbst, Herr Ben,« setzte er hinzu.

Hunter und seine Spießgesellen hatten, da es ihnen von der Nord- und Südseite gleichmäßig mißlungen war, ins Lager einzudringen, tatsächlich auf einen unmittelbaren Angriff verzichtet, um dafür einen andern Plan aufzunehmen, der mindestens die Folge haben mußte, die Karawane zum Verlassen des Lagers zu zwingen.

Sie hatten den Vulkan erstiegen, dessen Endkegel umkreist und hatten sich nach der Seite des Plateaus begeben, an deren Fuße die kanadischen Zelte lagen. Hier brachen sie mit Spitzhaue und Hebeln von dem zum Teil zerklüfteten Felsen große Stücke los, die sich zu Hunderten vorfanden. Bald wurden die wuchtigen Steinmassen bis zum Rande gewälzt und donnerten dann lawinenähnlich hinunter, wobei sie, noch weiter zerspringend, die Bäume zerschmetterten oder aus dem Boden rissen.

Einzelne dieser schrecklichen Geschosse rollten sogar bis in den Kanal, dessen Wasser dadurch hoch über die Ufer

aufspritzte. Ben Raddle und seine Gefährten hatten sich dicht an die Flanke des Berges geschmiegt, um diesem tödlichen Hagel zu entgehen.

Im kleinen Gehölz konnte sich niemand halten. Schon verschwand das Lager fast unter den vom Berge heruntergestürzten Blöcken und die Leute hatten Zuflucht am Ufer des Rios gesucht, der so weit entfernt lag, daß ihn die Lawine nicht erreichen konnte.

Von dem vorhandenen Material waren nur noch Trümmer übrig. Zwei von den Karren lagen zerbrochen umher, die Zelte waren weggeschlagen und zerrissen, die Geräte zerstört. Zerquetscht lagen drei von den Maultieren auf der Erde, die andern waren, erschreckt und scheu geworden, mit einem Satze über den Kanal gesprungen und hatten sich auf der Ebene zerstreut. Eine wirkliche Katastrophe!

Von oben tönte wildes Geheul herab, Freudengeschrei der Rotte, die über das entsetzliche Vernichtungswerk jubelte. Und immer noch polterten die Felsblöcke herunter, schlügen zuweilen beim Fallen auf und zerbarsten zu kleineren Stücken, die sich wie Kartätschengeschosse zerstreuten.

»Die werfen uns ja den ganzen Berg auf den Kopf! rief Summy Skim.

– Was sollen wir dagegen tun? fragte der Scout.

– Ja, was wir tun sollen, weiß ich selbst nicht, erwiderte Summy Skim, außer dem einen, Hunter, eine Kugel auf den Pelz jagen, statt etwa mit ihm verhandeln zu wollen. »

Höchst gereizt, zuckte Jane Edgerton mit den Schultern.

»Das sind leere Worte, sagte sie, und inzwischen wird alles, was wir besitzen vernichtet. Bald wird davon nichts mehr übrig sein, wenn wir nicht wenig stens die Trümmer retten. Wir wollen die Karren nach dem Rio schaffen, wo sie nicht mehr getroffen werden können.

– Ganz recht, stimmte der Scout ihr zu. Doch nachher?

– Nachher? wiederholte Jane Edgerton, nachher gehen wir ins Lager der Mordbuben und erwarten sie da. Wenn sie herunterklettern, werden sie aus geeigneter Entfernung niedergeschossen und ihre Wagen mögen uns dann unsre verlornen ersetzen!«

Voller Bewunderung blickte der Scout die tatkräftige Gefährtin an. Ihr Vorschlag war kühn, doch nicht unausführbar. Hunter und seine Leute mußten sich jedenfalls in ungünstiger Lage befinden, wenn sie unter dem Feuer von zwanzig Gewehren den Abhang hinunterklettern wollten.

Das taten sie aber gewiß nicht eher, als bis es ihnen an Steingeschossen fehlte.

Man würde also Zeit genug haben, unbemerkt am Fuß des Berges hinzuschleichen und sich nach dessen anderer Seite zu begeben. Befanden sich da noch einige Leute von der Bande, so mußten diese leicht überwältigt werden können, und dann würde man das Absteigen Hunters und der übrigen abwarten und sie, wie Gemsen oder Steinböcke vom Anstand aus, einzeln wegschießen.

»Ein herrlicher Gedanke! platzte Summy Skim heraus. Schnell die Leute herangerufen und dann hinaus über den Damm! In einer halben Stunde sind wir an Ort und Stelle, während die Schurken mindestens zwei Stunden brauchen, herunterzuklettern.«

Hatte sich Ben Raddle auch nicht an diesen Reden beteiligt, so hatte er doch Jane Edgerton ihren Plan auseinandersetzen gehört, den einzigen, der tatsächlich ausführbar und erfolgreich zu sein schien.

Als Summy Skim sich aber schon in Bewegung setzen wollte, hielt ihn sein Vetter zurück.

»Da können wir doch noch etwas Besseres tun, sagte dieser.

– Was denn? fragte Summy Skim gespannt.

– Nun, der Bande Hunters nach Gebühr antworten. Wir haben eine furchtbare Waffe zur Hand.

– Eine Waffe? wiederholte der Scout.

– Den Vulkan. Wir brauchen nur dessen Ausbruch hervorzurufen und vernichten sie dadurch alle zusammen.«

Nach kurzem Schweigen fuhr der Ingenieur fort:

»Geht ihr am Fuße des Berges und am Rande des Meeres hin zu unsren Leuten, inzwischen zünde ich die Minen an und komme dann schnellstens zu euch.

– Ich bleibe bei dir, Ben! erklärte Summy Skim, der dem Ingenieur die Hand drückte.

– Das wäre nutzlos, erwiderte dieser bestimmt. Ich laufe nicht die mindeste Gefahr. Die Hauptlunte liegt, wie du weißt, bereit und ich brauche nur die eine anzuzünden.«

Da half kein Widerspruch. Summy Skim, Jane Edgerton und der Scout entfernten sich also, um die übrigen am Ufer des Rio Rubber vereinigten Mitglieder der Karawane aufzusuchen. Sofort verschwand Ben Raddle hinter dem Gezweige, das den Eingang verdeckte. Kriechend erreichte er die Mitte der Galerie und nachdem er hier die Lunte in Brand gesetzt hatte, die einerseits mit den Sprengschüssen in der Felswand, anderseits mit denen im Damme verbunden war, eilte er schleunigst davon und ebenfalls näher auf das Meer zu.

Eine Viertelstunde später explodierten die Minen mit dumpfem Krachen; der Berg schien bis zu seinem Fuße zu erzittern. In tausend Trümmern verstreute sich der gesprengte Damm und das Wasser des Kanals stürzte sich rauschend in die nun offen liegende Galerie. Doch war auch die Sperrwand an ihrem andern Ende durch die Explosion beseitigt worden? Die dichten, rußigen Dämpfe, die sofort qualmend austraten, hatten diese Frage eher beantwortet, als man sie hätte stellen können. Ja, die Wand war durchbrochen, denn durch die neue Öffnung stieß der Vulkan seinen erstickenden Atem aus.

Gleichzeitig drang aus der Galerie ein betäubendes Getöse hervor. Das siedend und pfeifend aufbrodelnde Wasser kämpfte mit den obersten Lavaschichten und verdampfte bei der Berührung mit diesen.

Feuer und Wasser! Welches von den beiden Elementen würde als Sieger aus dem Titanenkampfe hervorgehen? Würde das Feuer beim Erlöschen die Lavaoberfläche so erhärten, daß das Wasser sie nicht mehr durchdringen könnte, oder würde das aus dem unerschöpflichen Mackensie zuströmende Wasser nicht vielmehr durch das Feuer besiegt werden, wenn es damit zusammentraf?

Zwei Fragen, deren Beantwortung mit begreiflicher Spannung von allen entgegengesehen wurde.

Eine halbe Stunde ging hin, eine ganze Stunde... das Wasser strömte noch immer gurgelnd der Galerie zu und verschwand, die Dämpfe fast zurückdrängend, tosend in der Tiefe des Berges.

Gut bewaffnet, hatte sich die gesamte Truppe der Kanadier über den Rio Rubber hinaus nach der Meeresküste zurückgezogen. Regungslos und schweigend beobachteten sie ängstlich die weite Entwicklung der Dinge.

Plötzlich wurde der Erdboden wie durch einen Frostschauer erschüttert und ein entsetzliches Dröhnen drang aus der Erde. Dann trat eine seltsame Erscheinung ein. Die ganze Ebene nach Süden schien über Sehweite hinaus in Wellenbewegung zu geraten und bald wurde die Sonnenscheibe von dichten Staubwolken verdunkelt.

Da wurden die Kanadier von heillosem Schrecken gepackt. Alle, selbst die mutigsten, empfanden eine unnennbare Furcht angesichts der unbesieglichen Kräfte, die ihre schwachen Hände entfesselt hatten.

Schon begann das Wüten des Vulkans aber sich zu mäßigen. Die Staubwolke senkte sich zur Erde und die Sonne wurde wieder sichtbar.

Das beruhigte die Leute. Erleichternde Seufzer entrangen sich ihrer Brust und das Herz schlug ihnen langsamer. Einige wagten sogar, leise zu lächeln, und alle ließen die Blicke fragend umherschweifen.

In der Natur hatte sich nichts verändert. Der Rio Rubber ergoß sich wie vorher in den Ozean, dessen Wellen sich an demselben Ufer brachen. Der Golden Mount, der an der Ferse nur von einer unbedeutenden und nicht tödlichen Wunde verletzte Riese, erhob noch immer sein von Rauch und Flammen gekröntes Haupt, scheinbar unempfindlich gegen den Wasserstrom, den der Kanal ihm noch ununterbrochen zuführte.

Eine weitere Viertelstunde verstrich, da donnerte plötzlich, ohne daß etwas darauf hingedeutet hätte, eine furchtbare Explosion.

Oben zerbarst der Berg, von dem ein mächtiges Stück ins Meer fiel, das in einer gewaltigen Woge aufschäumte. Mit Steinen, erhärteten Lavabrocken, mit Schlacken und Asche vermischt, züngelten Flammen und Rauchmassen zischend aus dem Krater und schossen mehr als fünfhundert Meter in die Luft empor.

Von diesem Augenblicke an folgte eine Detonation der andern. Der von neuer Wut geschüttelte Vulkan schleuderte zu tausenden glühende Geschosse heraus. Die einen fielen in den gähnenden Schlund, der sie ausgespien hatte, zurück, die andern folgten dem durch die erste plutonische Kraftentfaltung eröffneten Wege und verschwanden pfeifend und zischend in den Fluten des Arktischen Ozeans.

»Aber... Gott verzeihe mir! stotterte Summy Skim, der vor übergroßer Erregung gar nicht ordentlich sprechen konnte, daß fliegen unsre Pepiten ins Meer!«

Wenn Ben Raddle und der Scout diese Bemerkung nicht vorher gemacht hatten, lag das nur daran, daß auch sie jetzt keines Wortes mächtig waren. Die Überraschung, richtiger Verzweiflung, hatte sie völlig gelähmt.

Diese Reise unternommen, sich auf einen Kampf mit der Natur eingelassen zu haben, so viele Anstrengungen, so peinliche Beschwerden... um am Ziele zu scheitern!

Ben Raddle hatte sich ja nicht getäuscht; es war ihm durch Einleitung des Wassers in den Kamin des Vulkans, wie berechnet, gelungen, die Eruption zu erzwingen, ihm fehlte aber die Macht, dieser Eruption den Weg vorzuschreiben, und sein Unternehmen endete mit einem vernichtenden Fehlschlage.

Das Ungeheuer, das er befreit hatte, gehorchte nicht mehr seinem Willen. Nichts hätte den wütenden Ausbruch jetzt beruhigen können. Die Erde zitterte, als wollte sie sich jeden Augenblick öffnen, und die Luft vibrierte unter dem Gebraus der Flammen und dem Gezisch der Dampfmassen. Der Endkegel war hinter einem Vorhange von glühendem Rauch und unatembaren Gasen verschwunden.

Verschiedne der in die Luft emporgesleuderten Blöcke zerplatzten wie Bomben und zerstreuten sich als goldnes Pulver...

»Unsre Pepiten zerspringen!« jammerte Summy Skim.

Alle starrten verwundert auf das erschreckende Schauspiel.

Augenblicklich dachten sie mit keiner Silbe an die Texaner, sondern nur an die Schätze des reichsten Goldlagers der Welt, die jetzt nutzlos im Wasser des Eismeers versanken.

Von Hunter und seiner Rotte hatte die Karawane freilich nichts mehr zu fürchten. Überrascht von der Plötzlichkeit des

ganzen Vorgangs, mochten sie wohl keine Zeit gefunden haben, sich in Sicherheit zu bringen. Vielleicht war das Plateau unter ihren Füßen geborsten, vielleicht waren sie vom Krater verschlungen worden... vielleicht lagen sie, in die Luft geschleudert, verbrannt und verstümmelt, schon in der Tiefe des Polarmeeres!

Ben Raddle war der erste, der seine Kaltblütigkeit wiedergewann.

»Kommt!... Kommt!« rief er dringend.

Ihm nachfolgend, gingen alle am rechten Ufer des Peel River, der oberhalb des Kanals durch eine Furt überschritten wurde, und dann längs des Fußes des Golden Mount über die Ebene hin. Zwanzig Minuten später war das Lager der Texaner erreicht.

Die fünf oder sechs Leute, die zu dessen Überwachung zurückgeblieben waren, entflohen, als sie sich überfallen sahen, eiligst dem Walde zu und die durch das Krachen der Eruption und das Knattern der Gewehre erschreckten Pferde zerstreuten sich wilden Laufs in der Prärie.

Die Kanadier setzten sich in dem von seinen Verteidigern verlassenen Lager fest, dann richteten sie die Blicke nach den steilen Abhängen des Berges.

Die hoch oben donnernde und dröhnende Eruption hatte ihr Vernichtungswerk vollbracht. Von der Truppe der Raubgesellen waren nur noch wenige übrig, die halb besinnungslos die Abhänge des Golden Mount herunterkletterten oder sich gleich hinabgleiten ließen auf die Gefahr hin, Arme und Beine zu brechen.

Unter ihnen sah man jetzt Hunter, der sich, schwer verletzt, kaum fortschleppen konnte, etwa hundert Meter über der Ebene auftauchen. Die Leinenbinden um seinen Kopf verhüllten jedenfalls die Spuren seines vorgestrigen Sturzes,

der ihn, wie infolge einer Gehirnerschütterung, so lange bewußtlos gemacht hatte.

Als die dezimierten, waffen- und mutlosen Unglücklichen ihr Lager besetzt sahen, verrieten heftige Gesten ihre Verzweiflung, und mehr nach Norden abbiegend, suchten sie das Meer zu erreichen, um diesem bis zum Walde zu folgen.

Zwei von ihnen sollten aber nicht mehr dahin kommen.

Als Hunter, von zweien seiner Leute unterstützt, die ersten Schritte in der neuen Richtung tat, sprang aus dem brüllenden Krater ein ungeheuerer Block hervor. Während sich nun die andern Geschosse des Vulkans gleichmäßig nach Norden zu verstreuten, stürzte dieser aus unerkennbarer Ursache abgelenkte Block an der Südseite herunter, beschrieb dabei eine ungeheure Parabel und fiel mit mathematischer Genauigkeit auf die Gruppe der drei flüchtenden Texaner.

Nur einer von ihnen, dem es gelang, dem Steine auszuweichen, rettete sich mit lautem Aufschrei. Ein anderer blieb, buchstäblich zermalmt, an der Stelle liegen.

Hunter drehte sich, am Kopfe schwer getroffen, taumelnd um sich selbst und rollte von Fels zu Fels herunter, bis er zerschmettert am Fuße des Berges liegen blieb.

Inzwischen war der Block, seinem Opfer voraus, den Abhang weiter hinuntergepoltert. Dann verminderte sich seine Schnelligkeit und wie ein gelehriger Diener rollte er langsam noch bis zu den Füßen Ben Raddles.

Dieser beugte sich über ihn. Unter den durch das Aufschlagen entstandenen Schrunden schimmerte eine gelbliche Substanz mit metallischem Glanze hervor, und der Ingenieur, dessen Herzschlag vor Erregung fast stockte, erkannte, daß der Block durchweg aus reinem Golde bestand.

## Fünfzehntes Kapitel

*Worin Jane Edgerton, Summy Skim und Ben Naddle  
nichts mehr begreifen*

Das Gold, nach dem Hunters Sinnen und Trachten gestanden hatte, das zeigte ihm ein unerbittliches Schicksal erst in der Stunde seines Todes. Und wie hatte er gedürstet nach dem kostbaren und doch oft so schädlichen Metalle! Wie viele Verbrechen begangen, wie viel mehr noch geplant, sich in dessen Besitz zu setzen! War es nicht wie eine Ironie das Schicksals, daß jetzt das Gold dieses Gehirn zermalmen mußte, das so viele verbrecherische Träume geboren hatte?

Ben Raddle hatte nur gleichsam maschinenmäßig mit dem Auge das merkwürdige Geschoß gemessen, das ihn aber von seinem Feinde befreit hatte, und er schätzte dessen Wert wenigstens auf hunderttausend Francs. Die Metallmasse – jetzt sein unbestreitbares Eigentum – mußte schon allein die Kosten der Expedition decken und erlaubte sogar, jedem der mutigen Teilnehmer noch eine bescheidne Entschädigung zukommen zu lassen.

Welcher Ausgang gegenüber dem, worauf alle gerechnet hatten! Von den unermeßlichen Schätzen des Vulkans brachte man dieses einzige Probestück mit heim!

Unzweifelhaft hatte das feindliche Auftreten der Texaner die Pläne des Ingenieurs durchkreuzt, da er zur Verteidigung der Karawane die Eruption hatte beschleunigen müssen. Doch wenn er sich Tag und Stunde dafür auch hätte wählen können, das im Krater des Vulkans enthaltne Gold wäre für ihn darum

nicht weniger verloren gewesen, da der Golden Mount seine Auswurfsmassen nach dem Meere zu schleuderte.

»Das ganze Unglück, äußerte sich der Scout, als sich die Gemüter etwas beruhigt hatten, ist doch nur, daß wir bei unsrer Ankunft hier nicht haben in den Krater hinuntersteigen können.

– Ja freilich, stimmte Summy Skim ein, Jacques Ledun hatte den für erloschen gehalten, während er nur schlummerte, und dann ist er einige Wochen zu zeitig aufgewacht.«

Ja, dieses Mißgeschick war es, das Ben Raddle um das ganze Erträgnis des Zugs hierher betrogen hatte. Wieviel die andern ihm auch zuredeten, trösten konnte ihn über diesen Fehlschlag doch niemand.

»Den Kopf hoch, mein armer Ben, sagte Summy, etwas Mut und Philosophie! Verzichte auf deine Träume und begnüge dich, in unsrer teuern Heimat, die jetzt seit achtzehn Monaten so fern von uns liegt, wieder glücklich zu sein!«

Ben Raddle drückte seinem Vetter die Hand und mit energischer Willenskraft seine Traurigkeit besiegend, wendete er sich sofort der Karawane zu.

Es galt ja das Lager schnell wieder herzustellen, und zwar außerhalb der Gefahrengrenze des Vulkans, selbst für den Fall, daß der Lavastrom eine andre Richtung nahm. Das Lager sollte ja nur für ganz kurze Zeit dienen, da jetzt keinerlei Veranlassung vorlag, in dieser hyperboräischen Gegend noch länger zu verweilen.

Nach der Wahl des Platzes dafür, etwa zwei Kilometer stromaufwärts am Ufer des River, ging man unverzüglich ans Werk. Ein Dutzend Leute wurden nach der andern Seite des Kanals geschickt, wo sie alles zusammensuchen sollten, was vom alten Material noch brauchbar war. Andre beluden mit der eroberten Beute die eignen Wagen der Besiegten. Der Rest der Karawane aber nahm die Verfolgung der entlaufenen Pferde

auf, von denen auch mehrere ohne besondere Mühe eingefangen wurden.

Vor dem Ende des Tages war das neue Lager so weit in Ordnung, daß es billigen Ansprüchen recht gut genügte.

Die Nacht blieb ruhig. Immerhin wurde sorgsam Wache gehalten, um einen etwaigen Überfall der zersprengten Rotte zu vereiteln; die Ruhe wurde jedoch durch nichts gestört als durch die Donnerstimme der Eruption.

Welch ein Schauspiel bot diese bei ihrer unverminderten Gewalt in den wenigen Stunden der Finsternis! Einer Riesenkuppel gleich, schwebte das mit ungeheurer Kraft emporgesleuderte Goldpulver weißglühend über dem Krater. Noch über die Feuerwölbung hinaus stiegen flackernde Flammen bis zu den Wolken empor und beleuchteten die ganze Umgebung bis zu den Grenzen des Horizonts mit unheimlichem rötlichen Scheine.

Der Kanalinhalt strömte noch immer über die zitternde Erde hin. Wieviele Wochen oder Monate würde das fortgehen, bis das Wasser aus dem Delta den unergründlichen Schlund gefüllt hatte, wenn die Wunde in der Flanke des Berges nicht geschlossen wurde?

»Wer weiß übrigens, sagte der Scout am Morgen zu Summy Skim, ob eine solche Überflutung den Vulkan nicht völlig zum Erlöschen bringt?

– Möglich wäre es ja, Bill; doch um Himmelwillen, lassen Sie so etwas nicht vor Ben laut werden. Der wäre imstande, darauf zu warten. Und doch ist im Krater jetzt nichts mehr zu ernten.«

Summy Skim hatte unrecht, sich zu beunruhigen. Ben Raddles Entschluß stand jetzt unverrückbar fest. Noch einmal beugte er sich vor der Gewalt der Dinge. Der Claim 129 unter der Überschwemmung verschwunden, der Golden Mount ins Meer entleert... das waren zwei Tatsachen, gegen die er nichts

vermochte und mit denen er deshalb sein Gehirn nicht weiter zermartern wollte. Für ihn gehörten diese zwei Enttäuschungen schon der Vergangenheit an und entschlossen wendete er sich der Zukunft entgegen.

Die Zukunft, wenigstens die nächstliegende, sah er jetzt in Dawson City und Gott weiß, warum diese Stadt, auf die jetzt seine Gedanken gerichtet waren, sich für ihn mit dem Zimmer eines Krankenhauses verknüpfte, worin ein blondes junges Mädchen bedächtig sanfte und kluge Worte sprach. Vielleicht lag das nur an dem Kontraste. Inmitten der allgemeinen Verwirrung, die ihn umgab, erweckte er, wie zur Herstellung des Gleichgewichts, in seiner Seele das Bild jener heitern Ruhe. Schon um fünf Uhr am folgenden Morgen eröffnete er seinen Gefährten den Entschluß, noch an demselben Tage nach Süden aufzubrechen. Er befürchtete, dagegen Einwendungen zu hören; dazu kam es aber nicht. Jetzt war alle Hoffnung geschwunden und der frühere Mut mit ihr. Alle atmeten vielmehr erleichtert auf, als sie vernahmen, daß endlich der Rückweg angetreten werden sollte.

Vor Antritt des Aufbruchs gingen Ben Raddle und der Scout noch einmal längs des Fußes des Vulkans hin, um nachzusehen, ob vielleicht goldhaltiger Quarz nach dieser Seite ausgeworfen wäre.

Das war aber nicht der Fall; der Block, der, nachdem er Hunter erschlagen, sich bis vor die Füße des Ingenieurs verirrt hatte, blieb das einzige Andenken, das man aus der obern Dominion mitbringen sollte.

Die Eruption hatte keine andre Richtung genommen. Alle Auswurfstoffe, Steine, Schlacken, Lava und Asche, waren nach Norden zu und über das Meer hin geschleudert worden, in dem sie, teilweise zwei Kilometer vom Ufer, versanken. Auch die Gewalt der Naturerscheinung hatte sich nicht vermindert und

jetzt wäre es unbedingt unmöglich gewesen, den Gipfel des Golden Mount zu ersteigen.

Während Ben Raddle und der Scout ihre Besichtigung vornahmen, hatte Jane Edgerton Summy Skim aufgesucht, der, im Grase sitzend, ruhig seine Pfeife rauchte.

Wie kurz vorher, bei der letzten Bergbesteigung, erschien das junge Mädchen etwas erschöpft und gebrochen, was ihr nur noch einen western Reiz verlieh.

»Sie müssen mir schon verzeihen, Herr Skim, begann sie etwas verlegen, daß ich mich bei Ihnen noch nicht gebührend bedankt habe; erst diesen Morgen ist mir jedoch bekannt geworden, wie vielen Dank ich nochmals Ihnen schulde.

– Wer hat denn da wieder geschwätzt? Was... erwiderte Skim gereizt.

– O, Patrick hat mir alles gesagt, unterbrach ihn Jane besänftigend. Ich weiß es, wenn ich jetzt noch lebe, so verdanke ich das erstens Ihrer Treffsicherheit und Kaltblütigkeit und zweitens Ihrem Mute. Eines Tages, fügte sie mit schüchternem und rührendem Lächeln hinzu, war ich so vermesssen, mir zu sagen, daß ich mit Ihnen quitt wäre; heute erkenne ich, daß mir das niemals möglich sein wird.

– Patrick war es also, der Ihnen das in den Kopf gesetzt hat, Fräulein Jane? antwortete Summy ausweichend. Na, da ist er in diesem Falle sehr bescheiden gewesen, denn in Wahrheit ist er's, der alles getan hat.

– Nein, Herr Skim, entgegnete Jane wärmer werdend. Ich weiß, welche Rolle Patrick dabei gespielt hat, und ich bewahre ihm ein Andenken, wie er es verdient, ich weiß aber auch, welche Rolle Ihnen zugefallen war.

– Mir? rief Summy. Ich habe doch nur die eines Jägers gespielt, weiter nichts. Ein Jäger sieht etwas, das vor ihm flüchtet... das schießt er natürlich. Das ist doch sehr einfach.«

Summy brach seine Rede kurz ab, dann setzte er scheinbar recht zornig noch hinzu:

»Genug hiervon! Ich mag nicht, daß man weiter von der Sache spricht.

– Wie Sie wünschen, gab Jane zu; gesprochen werden wird davon ferner nicht mehr, daran denken werde ich aber immer.«

Gegen acht Uhr setzte sich die Karawane in Bewegung. Der Ingenieur und Summy Skim nahmen die Spitze ein vor Jane Edgerton, die in dem von Neluto geführten Wagen saß. Die mit dem Material des Lagers beladenen Karren folgten unter Führung des Scouts.

Die Ernährung aller war hinreichend gesichert; Jagd und Fischfang hatten gestattet, während des Aufenthalts am Golden Mount an den vorhandenen Konserven zu sparen. Auch unterwegs konnte es nicht fehlen, daß die Jäger manches Rebhuhn, manche Wildente oder ein Stück größeres Wild erlegten. Ja, wenn Summy Skim vom Glücke so weit begünstigt wurde, eins der berühmten Originale vor das Rohr zu bekommen, hätte man fast sagen können, daß er dann die ganze Reise nicht länger bedauerte.

Das Wetter war unsicher; darüber konnte sich bei der schon vorgeschrittenen Jahreszeit aber niemand wundern. Es war übrigens zu erwarten, daß die Hauptstadt von Klondike vor dem Monat September erreicht und daß man bei der Rast in der Nacht jetzt noch von keiner strengen Kälte zu leiden haben würde.

Als die Karawane zum Frühstück anhielt, war der Golden Mount noch am Horizonte sichtbar. Ben Raddle hatte sich umgewendet, er konnte den Blick von den Rauchwirbeln seines Gipfels nicht losreißen.

»Ich bitte dich, Ben, sprach Summy Skim ihn an, laß das! Das Gold geht in Rauch auf wie so vieles in der Welt. Wir

wollen nicht mehr daran denken, nicht mehr nach jener Seite, sondern nach dieser da ausschauen.«

Summys Hand wies dabei nach Südosten, etwa in der Richtung, wo das geliebte, ferne Montreal liegen mußte.

Ben Raddle und der Scout hatten sich übereinstimmend für einen andern Weg zur Rückkehr entschieden. Statt einen Umweg nach Osten – über das Fort Macpherson hin – zu machen, zog die Gesellschaft geraden Wegs nach Süden, wodurch die Rückreise wesentlich verkürzt wurde. An Wasser konnte es in der von Creeks durchzognen Gegend nicht fehlen, vorzüglich, wenn man sich den Quellen der Porcupine näherte.

Am Ende des ersten Tages wurde die Aufmerksamkeit der Führer durch viele Spalten im Erdboden erregt. Das zwang unaufhörlich zu Umwegen, die die tatsächlich nutzbar zurückgelegte Strecke empfindlich verkürzten. Ging das ebenso weiter, so mußte man nach rechts oder links abbiegen, bis sich ein für das Fortkommen der Wagen geeigneter Boden fand.

Zum Glück erfuhr die Lage nach einigen Kilometern eine günstige Änderung. Die Spalten wurden tiefer, gleichzeitig aber seltner. Sie schienen sich nach und nach zu vereinigen, so daß bald nur noch wenige, dafür aber vergrößerte Spalten übrig waren, die alle die umfaßten, die in ihnen aufgegangen waren.

Dieselbe Erscheinung zeigte sich mit mathematischer Strenge, je weiter die Karawane vorwärts kam. Sechzig Kilometer vom Golden Mount war nur noch eine einzige, aber so breite und tiefe Spalte vorhanden, daß sie schon mehr den Namen einer Schlucht verdiente. Der fünfzehn Meter tiefe und sechzig Meter breite Riß, mit zackigem Rande infolge seiner plötzlichen Bildung, verlief mit geringer westlicher Abweichung von Norden nach Süden. Er schien also fast genau auf Dawson City zuzuführen und die Karawane brauchte nur

seinem östlichen Rande zu folgen, um sich nicht von einer geometrisch geraden Linie zu entfernen.

Diese merkwürdige Erscheinung wurde natürlich von allen lebhaft besprochen. Unverändert geradlinig reichte der ungeheure Graben über Sehweite hinaus. An seinen, von keiner Grasnarbe bekleideten Seitenwänden und an der sozusagen jungfräulichen Erde, die noch kein Regen berührt hatte, konnte man erkennen, daß er gewiß jüngsten Ursprungs war.

Welche Kraft hatte aber mit einem Schlage ein solches Riesenwerk vollbringen können?

»Natürlich der Golden Mount, antwortete Ben Raddle auf eine bezügliche Frage Summy Skims. Das Ganze ist eine sekundäre Wirkung des Vulkans. Vor seinem eigentlichen Ausbruche haben wir, wenn du dich dessen entsinnst, eine heftige seismische Erschütterung, ein Erdbeben, wahrgenommen und im Süden war der Horizont danach von Staubwolken gänzlich verhüllt. Du erkennst jetzt wohl den Ursprung dieses Staubes.

– In so großer Entfernung vom Berge? rief Summy Skim.

– Das braucht dich nicht zu überraschen, versicherte der Ingenieur. Bevor es bei den Vulkanen zur Eruption kommt, verursachen diese oft auf unendlich große Entfernungen hin recht arge Störungen. Das läßt aber nach, sobald es dem Druck im Erdinnern gelingt, sich einen hinreichenden Ausgang durch den Krater zu brechen. So ist die Sache auch hier zugegangen.«

Der Polarkreis wurde erst am 12. August überschritten. Der kürzere Weg war leider um ebensoviel schlechter, so daß die Gesellschaft täglich kaum mehr als zwölf bis fünfzehn Kilometer zurücklegen konnte. Der Scout bedauerte es jetzt auch lebhaft, nicht umgekehrt den Weg über das Fort Macpherson bei der Rückfahrt gewählt zu haben.

Zum Glück blieb der Gesundheitszustand aller unverändert gut. Die an Anstrengungen gewöhnten, kräftigen Kanadier

zeigten trotz der schweren Ansprüche an ihre Leistungsfähigkeit keine Spur von Erschlaffung.

Der mächtige, durch die vulkanischen Kräfte geschaffne Spalt begleitete die Karawane immer auf ihrem Zuge nach Süden. Hundert Kilometer diesseit des Polarkreises schien er sich aber zu verkleinern. Seine Ränder traten näher aneinander und die Tiefe wurde geringer. Das geschah jedoch nur sehr allmählich und man konnte den getreuen Reisebegleiter lange bequem erkennen, bis er, fünfzig Kilometer weiterhin, mehr nach rechts abschwenkte und, zum einfachen Riß zusammengeschrumpft, sich am westlichen Horizonte verlor.

Die Anhöhen, die die Hauptstadt von Klondike einrahmen, erschienen am 3. September. Schon kurz nach Mittag hielt die Gesellschaft vor dem Tore des Northern Hotel an, von wo aus sie sich nun zerstreute.

Patrick und Neluto begaben sich nach dem Hause in der Vorstadt, wo sie ihren Freund Lorique wiederzufinden hofften. Der Scout brachte seine Leute und sein eignes, jetzt durch das Hunters vermehrte Material nach seiner Niederlage in Dawson City.

Die früheren Arbeiter vom hundertneunundzwanzigsten Claim durchstreiften die Stadt und suchten sich ein passendes Unterkommen.

Jane Edgerton, Summy Skim und Ben Raddle, denen auch alle ausgestandnen Beschwerden den Geschmack am Raffinement der Zivilisation nicht hatten rauben können, widmeten sich mit wahrem Vergnügen einer Erneuerung ihres äußern Menschen. Trotz der sehr hohen Preise in Dawson wurde alles beschafft: Bäder, Friseur, Schneider, Näherin, Wäscherin und Weißwarenhändler. Gegen drei Uhr kamen alle, bestens erholt, guter Dinge und zu ihrem Vorteil verändert, im Salon des Northern Hotel wieder zusammen.

Während Jane Edgerton, ungeduldig, ihre Cousins zu begrüßen, nach dem Krankenhouse eilte, begaben sich Ben Raddle und Summy Skim nach den Bureaus der Anglo-American Transportation and Trading Company, wo sie vor der Abreise alles deponiert hatten, was sie an Barmitteln und Geldwert besaßen. Jetzt brauchten sie wieder Geld. Wie groß auch der Wert der aus dem Golden Mount herausgeschleuderten Goldmasse sein mochte, so fehlte es ihnen doch an umlaufsfähigen Münzen.

Summy Skim legte am Schalter einen Scheck vor. Der betreffende Bankbeamte nahm das Papier mit sehr gleichgültigem Gesichtsausdruck an, dieser veränderte sich aber plötzlich zum höchsten Erstaunen, als er die Namen erkannt hatte, mit denen der Scheck unterzeichnet war. Der Schalter schloß sich mit kurzem Schlage und hinter dem Gitter erscholl ein Durcheinander von gedämpften Stimmen, worüber die beiden Vettern fast erschraken.

In der Vermutung, daß da vielleicht, geschützt vor profanen Augen, die Formalitäten erledigt werden sollten, die für die Auszahlung eines Schecks vorgeschrieben sind, begaben sich die beiden Vettern an einen andern Schalter, wo sie den vom Vulkan unter so dramatischen Umständen herausgeschleuderten Goldblock einlieferten. Der mit der Annahme von Wertobjekten betraute Beamte zeigte, als er die erstaunlich große Pepite empfing, nicht die stolze Gleichgültigkeit seines Kollegen, der die Barzahlungen leistete. Er verriet vielmehr durch lebhafte Bewegungen die Verwunderung, die ihm das prächtige Muster der Minenschätze des Landes einflößte. Der Block hatte wohl kaum seinesgleichen. Abgerieben, gereinigt und von jedem fremden Anhängsel sorgfältig befreit, glänzte er in seinem tiefgelben Gewande und strahlte das Tageslicht von tausend Facetten zurück.

Als der Beamte der Trading Company seiner Überraschung genügend Ausdruck gegeben hatte, wog er die Pepite und bestimmte mittels einer schnellen Berechnung ihren Geldwert.

»Zwanzigtausendsechshundertzweiunddreißig Dollars und fünfzig Cents« (106.876 Francs 35), verkündigte er.

Ben Raddle nickte befriedigt zustimmend.

»Auf Konto der Herren...? fragte der Beamte, der schon die Feder bereit hielt.

– Summy Skim und Ben Raddle aus Montreal,« beehrte ihn der Ingenieur.

Wie vorher flog jetzt der Schalter mit trocknem Schlage zu und hinter dem Gitter erhab sich wieder das seltsame Geräusch von Stimmen, das die Neugier der beiden Vettern schon vorher einmal angestachelt hatte.

Einige Minuten verstrichen. Der von Natur etwas ungeduldige Ben Raddle begann sich ganz laut zu fragen, ob man sich da drin über ihn lustig mache, als ein höherer Bureaubeamter erschien und die Herren Summy Skim und Ben Raddle höflichst ersuchte, ihm folgen zu wollen, da Herr William Broll sie dringend zu sprechen wünschte.

Wie erstaunt sie darüber auch waren, folgten beide der höflichen Aufforderung und standen nach wenigen Augenblicken vor dem Subdirektor, den sie ja schon längst persönlich kannten.

»Ich bitte um Entschuldigung, meine Herren, Sie hierher bemüht zu haben, begann dieser. Ich hatte aber Auftrag gegeben, es mir sofort zu melden, wenn einer von Ihnen in unsre Bureaus käme; jetzt freut es mich desto mehr, Sie beide gleichzeitig begrüßen zu können.«

Summy Skim und Ben Raddle verneigten sich leicht, ohne auf andre Weise ihre Verwunderung über die ihnen widerfahrene Ehre kundzugeben.

»Ich konnte – das wird Ihnen einleuchten – fuhr der Subdirektor fort, Sie unmöglich abreisen lassen ohne die Bitte, unsern Glückwunsch für die bedeutendsten Kunden unsres Hauses entgegenzunehmen.«

Erstaunt aufhorchend, richteten die beiden Vettern gleichzeitig die Augen auf ihr Gegenüber. War es bei Herrn William Broll im Oberstübchen plötzlich nicht mehr ganz richtig? Oder war die Anglo-American Transportation and Trading Company so weit heruntergekommen, daß ihr recht mäßiges Guthaben in deren Büchern eine so hervorragende Rolle spielte?

»Ah, nahm der Subdirektor inzwischen wieder das Wort, Sie können uns gut auslachen, wir müssen ja zugeben, daß Sie dazu das Recht haben. Wir haben ja wenig Spürsinn bewiesen. Wenn ich bedenke, daß wir uns durch die elende Grenzfrage haben stutzig machen lassen! Wenn ich mir vergegenwärtige, daß wir vorher Ihr Besitztum nur auf fünftausend Dollars – ja, auf erbärmliche fünftausend Dollars! – geschätzt haben! Nun, wir brauchen wenigstens nicht zu befürchten, Sie aus unsrer Verblendung einen Vorwurf machen zu sehen, denn ihr verdanken Sie es ja, noch die glücklichen Eigentümer des hundertneunundzwanzigsten Claims zu sein.

– Unsres alten Claims? riefen Summy Skim und Ben Raddle buchstäblich verblüfft.

– Der wunderbaren, außerordentlichen, überreichen Nummer 129!«

Wenn sich der wortreiche Subdirektor auf diese drei Epitheta beschränkte, geschah das wohl nur, weil ihm weitere nicht gleich einfießen.

»Um Verzeihung... aber...« begann Summy Skim stotternd.

Ben Raddle, der unter allen Verhältnissen gerade aufs Ziel loszugehen gewöhnt war, schnitt ihm kurzerhand das Wort ab.

»Ja, was wollen Sie, Herr Direktor, in Geschäften ist eben des einen Glück das Unglück des andern, sagte er in möglichst natürlichem Tone. Ihnen wird sich noch manche andre Gelegenheit bieten.

– Wie diese eine niemals, versicherte William Broll nachdrücklich. Weder in Klondike noch anderswo gibt es eine Fundstätte, die mit der Ihrigen zu vergleichen wäre. Ich begreife ja, daß Sie lange an ihrem Werte gezweifelt haben. Ein Jahr lang mußten Sie Versuche machen, gegen allerlei Ungemach ankämpfen und wir haben zu unserm Bedauern nur selten von da etwas gehört. Jetzt sind Sie für alle Bemühungen aber königlich belohnt, wie sich aus den Sendungen ergibt, die wir seit einem Monat von Ihnen erhalten haben.

– Alle Tage? stammelte Summy Skim.

– Wenigstens fast alle Tage.

– Seit einem Monat, glauben Sie?« fragte jetzt Ben Raddle mit etwas unsichrer Stimme.

Der Subdirektor schien seine Erinnerungen wachzurufen.

»Ja ja, erklärte er, es ist etwa einen Monat her, daß wir die erste Ihrer jetzigen Einlieferungen erhielten.

– Ja... wahrhaftig! sagte Ben Raddle dazu gutmütigen Tones.

– Wenn Sie übrigens, fuhr William Broll fort, das genaue Datum jener ersten Sendung zu erfahren wünschen, so wird sich das aus unsren Büchern nachweisen lassen.«

Er drückte auf einen Klingelknopf. Sofort erschien ein Angestellter der Bank.

»Lassen Sie mir, redete ihn der Subdirektor an, das Kontokorrent der Herren Ben und Skim, der Eigentümer des Claims 129, zukommen.«

Der junge Mann verschwand.

»Das wird es mir gleichzeitig ermöglichen, Ihnen Ihren genauen Saldo vorzulegen, der dürfte ja auch von einigem Interesse sein,« rief William Broll lachend.

Man brachte das verlangte Buch. Der Subdirektor schlug es vor sich auf.

»Hier, sehen Sie es selbst ein, meine Herren, sagte er. Ich habe mich kaum geirrt. Heute haben wir den dritten September und Ihre erste Einsendung datiert vom fünften August...

– Vom fünften August! murmelte Summy Skim vor sich hin. Auf den Tag genau ein Jahr nach der Überflutung unsres Claims!

– Und was Ihren Saldo betrifft... fuhr der Direktor fort, dessen Augen einer langen Zahlenreihe folgten. Erlauben Sie... ah, hier... Wollen Sie sich den Abschluß nicht niederschreiben?«

Ben Raddle ergriff einen Bleistift und schrieb mit fester Hand nach dem Diktat Brolls:

»Drei Millionen dreihundertachttausendvierhunderteinunddreißig Dollars und neunzig Cents (17,137.677 Francs 25). Ohne Ihre heutige Einlieferung, die die Gesamtsumme auf drei Millionen dreihundertneunundzwanzigtausendvierundsechzig Dollars und vierzig Cents (17,244.553 Francs 60) bringt.«

Der Ingenieur hatte sorgsam die schwindelerregenden Zahlen aufgeschrieben. Hatte daneben Summy Skim, aus Mitleid mit dem eignen Gehirn, einfach aufgehört zu denken, so summten ihm bei dieser Eröffnung doch die Ohren, während der Ingenieur sich diese weiter klar zu machen suchte. William Broll aber setzte mit einer gewissen Begeisterung noch hinzu:

»Ah, Ihre heutige Einlieferung!... Das ist die wunderbarste von allen, wenn auch nicht dem Geldwerte nach, so doch durch die außerordentliche Schönheit des Metallblockes! Das nenne ich eine Pepite! By God, eine solche findet sich in der Welt nicht wieder und nur Hundertneunundzwanzig konnte eine von dieser Größe liefern!«

Ben Raddle war allmählich mit sich einig geworden. Daß der Subdirektor übergeschnappt wäre, erschien ihm nicht mehr

zweifelhaft. Jedenfalls hatte er aber ein einfaches Mittel, sich davon noch weiter zu überzeugen. So sagte er denn ganz gelassen:

»Mein Vetter und ich waren hierhergekommen, einen kleinen Scheck von tausend Dollars einzuziehen; da wir aber Dawson City bald wieder verlassen, halte ich es für besser, wir entnehmen gleich eine größere Summe.

»Ich stehe Ihnen zu Diensten, meine Herren, antwortete William Broll. Wieviel wünschen Sie?

– Hunderttausend Dollars (518.000 Francs),« erklärte Ben Raddle, ohne mit einer Wimper zu zucken.

Nun mußte es sich ja zeigen. Wenn auch der Subdirektor nicht mehr recht bei Sinnen war, konnte man doch nicht annehmen, daß das auch bei den andern Bankbeamten der Fall wäre.

Der Spaß mußte ein Ende nehmen, wenn die Auszahlung eines solchen Betrages in Frage kam.

»Zu Ihren Diensten, meine Herren, wiederholte Broll auf das Verlangen Ben Raddles. Bewilligen Sie nur die nötige Zeit zur Abzählung der hunderttausend Dollars und dann werden Sie Ihnen gleichzeitig mit einem Quittungsformular in Ihr Hotel gebracht werden.«

»Darauf können wir lange warten,« sagte sich Ben Raddle, als er sich vom Subdirektor verabschiedete, der seine beiden Besucher mit größter Liebenswürdigkeit bis zur Tür begleitete.

Summy hatte sich gleichzeitig mit seinem Vetter erhoben und folgte diesem gelehrtig wie ein kleines Kind.

»Was denkst du wohl über die ganze Geschichte? stammelte er, als sie auf der Straße waren.

– Ich?... Gar nichts,« antwortete Ben Raddle, dem die Sache doch mehr, als er zeigen wollte, im Kopf herumging.

Der Rest des Weges wurde schweigend zurückgelegt und die beiden Vettern amen ins Northern Hotel, ohne ein Wort gewechselt zu haben.

Als sie hier die Vorhalle betrat, trafen sie Jane Edgerton, die beide ungeduldig erwartet zu haben schien. Auch das junge Mädchen hatte ihr Teil Aufregung gehabt. Ihre verstörten Züge verrieten eine schmerzliche Unruhe und ihr Gesicht war von Tränen gebadet.

Bei diesem Anblicke vergaß Summy Skim den phantastischen Auftritt beim Subdirektor der Anglo-American Transportation and Trading Company und eilte auf Jane Edgerton zu, deren Hände er teilnahmsvoll ergriff.

»Was fehlt Ihnen, Fräulein Jane? fragte er. Was ist denn geschehen?

– Ach, meine Cousine ist verschwunden,« antwortete Jane Edgerton, die sich vergeblich bemühte, ihr Schluchzen zu unterdrücken.

Jetzt war es an Ben Raddle, erregt zu werden.

»Fräulein Edith ist verschwunden? sagte er mit fast tonloser Stimme. Das ist aber doch unmöglich!

– Und dennoch ist es an dem, versicherte Jane Edgerton. Als ich Sie verließ, ging ich ins Krankenhaus und dort hat mir Doktor Pilcox das mitgeteilt.

– Über weitere Einzelheiten hat sich der Doktor nicht ausgesprochen?

– Doch: er sagte mir, daß Edith ihn ganz unvermutet verlassen habe, und zwar ohne ein Wort davon zu sagen, früh morgens am fünfundzwanzigsten Juli.

– Ohne einen Grund für ihren Fortgang anzugeben?

– Ohne eine Silbe.

– Auch ohne zu sagen, wohin sie ginge?

– Ebensowenig. Sie hat nur hinterlassen, daß sie mit Winteranfang zurück zu sein gedachte.

– Der Doktor hat also keine Ahnung, wohin sie gegangen sein mag?

– Keine Spur davon!

– Alle Wetter, das nenne ich ein Abenteuer!« rief der Ingenieur, der eine Beute der tiefsten Erregung zu sein schien.

In diesem Augenblick trat ein Hoteldiener in den Raum und meldete, daß ein Mann da sei, der die Herren Summy Skim und Ben Raddle zu sprechen wünsche.

»Lassen Sie ihn hereinkommen,« gab Ben Raddle rein mechanisch zur Antwort.

Der Mann trug eine sehr umfängliche Banknotentasche in der Hand.

»Ich bin, sagte er, von unserm Subdirektor Herrn William Broll beauftragt, den Herren hunderttausend Dollars zu überbringen, die sie verlangt haben, und sie zu bitten, mir darüber gefälligst zu quittieren.«

Bei diesen Worten hatte der Bote der Anglo-American Transportation and Trading Company seiner Tasche schon einen Haufen Banknoten entnommen, die er nach deren Wertbetrag geordnet auf den Tisch legte.

»Wollen die Herren sich gefälligst von der Richtigkeit der Summe überzeugen?« sagte er.

Sich zur Ruhe zwingend, zählte Ben Raddle methodisch die Scheine.

»Stimmt, erklärte er.

– Dann haben die Herren wohl die Güte, die Quittung zu vollziehen?«

Ben Raddle nahm eine Feder zur Hand und unterzeichnete seinen Namen. Seinem Vetter mußte er aber die Stelle für seine Namensunterschrift anweisen und ihm fast die Hand führen. Summy war wie traumbefangen und als wandelte er gar nicht mehr in dieser Welt.

Ben Raddle begleitete den Boten der Bank wieder bis zur Tür und ging dann zu Jane Edgerton und seinem Vetter zurück.

Da standen die beiden einander gegenüber und starrten auf die Banknotenhäuschen, die den Tisch bedeckten.

Summy Skim schien noch halb abwesend zu sein und Jane Edgerton weinte noch immer, durch ihre Tränen schimmerte aber ein fragender Blick.

Ben Raddle war jetzt nicht aufgelegt, sich in lange Erörterungen einzulassen, um etwas zu erklären, was er selbst nicht begriff. Bisher hatte er sich beherrscht, jetzt brach aber die Reaktion über ihn herein und raubte ihm die Kräfte. Durch eine Handbewegung deutete er nur an, daß eine Erklärung später folgen werde.

Noch einen Augenblick blieben alle drei wie versteinert stehen. Dann ließen sie sich gleichzeitig jeder in einen Polsterlehnstuhl niedersinken, dessen Seitenlehnen gleichsam dazu einluden, und stützten den Kopf an dem bequemen Rückenpolster.

Lange blieben sie nachsinnend so liegen, Ödipusse, die die Rätsel der Sphinx nicht zu lösen vermochten, während draußen über die Stadt, deren Lärm schon etwas verstummte, die Schatten der Dämmerung niedersanken.

## Sechzehntes Kapitel

*Ex abyssō resurgit*

Daß die gedrückte Stimmung Ben Raddles längere Zeit anhalten sollte, war bei seinem Temperament nicht anzunehmen. Jetzt kamen aber auch noch Umstände hinzu, die eine spontane Reaktion nicht erst eintreten ließen.

Als die elektrischen Lampen in den Straßen von Dawson City aufflammten, meldete ein Diener zum zweiten Male einen Fremden an, der Herrn Summy Skim zu sprechen wünschte.

Der Besucher war kein anderer als Neluto, der jedoch nichts von Bedeutung mitzuteilen hatte. Er glaubte, Herrn Skim nur davon unterrichten zu müssen, daß Patrick und er in dem betreffenden Hause der Vorstadt kein Unterkommen finden könnten, da es verschlossen sei und Lorique es seit einem Monat verlassen hätte.

Daß Lorique nicht da wäre, konnte Ben Raddle nicht verwundern. Wahrscheinlich hatte der Werkführer eine gute Gelegenheit gefunden, wieder tätig zu sein, oder er betrieb zur Stunde wieder die Goldgräberei für Rechnung seines alten Herrn.

Das Erscheinen Nelutos genügte jedoch, den auf allen lastenden Bann zu brechen. Ben Raddle richtete sich auf, bereit zu schnellen Entschlüsse, zu neuer, energischer Arbeit.

»Neluto! rief er in dem Augenblick, wo dieser nach Erledigung seiner Meldung sich zurückziehen wollte.

– Herr Raddle?

– Neluto, morgen brechen wir nach dem hundertneunundzwanzigsten Claim auf.

– Nach Nummer 129! wiederholte der Indianer erstaunt.

– Ja. Das Verschlossensein des Hauses in der Vorstadt hat jetzt keine weitre Bedeutung, da du diese Nacht wirst auf den Schlaf verzichten müssen.«

Ben Raddle nahm eine Handvoll Banknoten vom Tische.

»Hier sind zweitausend Dollars, sagte er. Ich werde dir noch mehr, jedenfalls so viele geben, wie du brauchst. Spare also das Geld nicht, sondern sorge nur dafür, daß wir morgen ganz frühzeitig einen Wagen vor der Tür haben, worin wir alle zusammen Platz finden.

– Morgen früh! rief Neluto. Es ist aber schon Nacht, Herr Raddle!

– Bestehe auf deinem Verlangen, bitte, drohe den Leuten und streue die Dollars mit vollen Händen aus... das bleibt immer das beste Mittel. Im übrigen, schloß der Ingenieur, bringe die Sache in Ordnung, wie du willst, wenn der Wagen nur zur genannten Zeit bereit steht.«

Neluto seufzte hörbar.

»Na, versuchen will ich's, Herr Raddle,« sagte er noch im Verschwinden.

Der Indianer war kaum fortgegangen, als der Doktor Pilcox – Jane hatte ihm die Rückkehr der beiden Vettern gemeldet – wie immer eilig, aber lustig eintrat, die Herren unter lauter Beweisen freundschaftlicher Teilnahme zu begrüßen.

Als Arzt mußte er sich natürlich zuerst nach deren Gesundheit erkundigen.

»Sie befinden sich wohl? fragte er.

– Wie Sie sehen, antwortete Summy Skim.

– Und sind befriedigt?

– Das können Sie sich denken.

– Ja, das glaube ich gern, rief der Doktor. Eine so herrliche Reise!

– Da befinden Sie sich auf dem Holzwege. Befriedigt... zurückgekehrt zu sein!«

Der Doktor Pilcox wurde nun von den Erlebnissen auf der Fahrt unterrichtet. Man erzählte ihm von dem Auftauchen der Texaner und ihren feindlichen Angriffen, von der durch den Ingenieur herbeigeführten Eruption des Vulkans und wie so viele Mühe und Arbeit schließlich vergebens gewesen wäre, da die Pepiten des Golden Mount, mit Ausnahme einer einzigen, jetzt auf dem Grunde des Polarmeers lägen.

»Da haben wir's, sagte der Doktor, der Vulkan hat es nicht einmal verstanden, sich nach der richtigen Seite hin zu erbrechen. Wahrhaftig, da lohnte es sich ja gar nicht, ihm erst noch ein Emetikum beizubringen!«

Unter dem Emetikum verstand der Doktor die Ableitung des Rio Rubber, der seine Wassermassen in den Magen des Golden Mount ergossen hatte.

Als Trost konnte er nur, mit einigen Varianten medizinischer Natur, wiederholen, was schon Summy Skim zu Ben Raddle gesagt hatte.

»Da heißt's eben: Philosoph sein! Über die Philosophie als hygienisches, gesund erhaltendes Mittel geht doch nichts! Die Hygiene... ja, das ist die Gesundheit selbst, und die Gesundheit ist doch die kostbarste Pepite!«

Ben Raddle ließ den Doktor sich nicht verabschieden, ohne ihn wegen Edith Edgertons befragt zu haben. Er konnte von ihm aber nichts Näheres erfahren.

Der Doktor hatte Jane bereits alles gesagt, was er wußte, und das kam ja auf recht wenig hinaus.

Eines schönen Tages war Edith plötzlich davongegangen, nur mit dem Versprechen, vor dem Winter zurückgekehrt zu sein.

Der Doktor hatte sich mit dieser Zusicherung begnügen müssen und Ben Raddle mußte wohl oder übel dasselbe tun.

Am nächsten Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, hielt der Wagen vor dem Tore des Hotels. Neluto hatte sich selbst übertroffen. Mundvorräte, Waffen, Sack und Pack, nichts fehlte, ohne zu rechnen, daß das höchst bequeme Gefährt mit zwei tüchtigen Pferden bespannt war. In kurzer Zeit wurde die Fahrt angetreten.

Wenn das mit voller Hand ausgestreute Geld aber imstande gewesen war, die Transportmittel zur Stelle zu schaffen... die Zahl der Kilometer hatte es doch nicht verkleinern können. Im vergangenen Jahre hatte es dreier Tage bedurft, den Claim 129 zu erreichen, und nicht weniger erwies sich jetzt zur Überwindung derselben Entfernung nötig, die inzwischen sogar noch ein wenig gewachsen war.

Beim Fort Cudahy hatte man nämlich den Forty Miles Creek in der Nähe seiner Vereinigung mit dem Hauptstrom überschreiten müssen. Nach der Aussage mit dem Lande bekannter Leute war das rechte Ufer seit einem Monate in der Nähe der Grenze ganz unbefahrbar geworden. Daraufhin setzten die vier Reisenden über den Fluß und folgten dann seinem linken Ufer.

Längs des ganzen Weges und vor allem in Fort Cudahy sprachen die Leute fast von nichts anderm, als von den Claims am Oberlauf des Forty Miles. Ihrer Rede nach waren da seit kurzem ganz außerordentliche Entdeckungen gemacht worden, Entdeckungen von so unermeßlich reichen Erzlagern, wie sie noch kein Goldgräber je gesehen hatte.

Vergebens kochte Ben Raddle vor Ungeduld, als er diese wunderbaren Berichte vernahm. Unbekümmert um sein Vorwärtsdrängen, taten die Pferde keinen Schritt mehr als vorher und erst eine Stunde nach zwölf Uhr mittags kam die Gesellschaft am 6. September an der Grenze an.

Das Land hier war gar nicht zu erkennen.

Auf dem größten Teile ihres Weges hatten die Reisenden keine irgendwie auffällige Veränderung bemerkt. Die Umgegend, die sie bis hierher nur vom rechten Ufer aus vor Augen gehabt hatten und die sie jetzt vom linken aus betrachteten, schien keine andern Veränderungen erlitten zu haben als solche, die aus der verschiedenen Orientierung hervorgingen. Alles war an derselben Stelle wie vor der Katastrophe am 5. August.

Als sie aber bis zur Höhe des Claims 127b kamen, den Jane Edgerton früher am rechten Ufer bearbeitet hatte, und als der Wagen nach Überschreitung der Höhen, deren von Nordwest her verlaufende Kette, hier flußabwärts des Rio abbiegend, dessen linkes Ufer bildete, wieder den Abhang hinunterrollte, da lagen die Dinge anders. Statt zu ihren Füßen den auf Kosten des Claims 129 verbreiterten Fluß zu sehen, hatten sie jetzt eine große Landfläche vor sich, die auf beiden Seiten der Grenze etwa einen Kilometer weit hinausreichte und auf der es von Arbeitenden wimmelte.

Ein Wasserspiegel glänzte erst im Süden von diesem Stück festen Landes und schien bis zur nördlichen und südlichen Grenze des alten Claims 129 zu reichen, über den der abgelenkte Creek brausend hinwegflutete. Der Hügel, der vorher das Besitztum der beiden Vettern von dem Jane Edgertons trennte, bildete für den Strom kein Hindernis. Seine äußerste Spitze war verschwunden. An deren Stelle verließ der Fluß und an der Felsenbarre angelangt, die den Claim 127b ehemals in zwei Absätze schied, fiel er als mächtige Kaskade von der oberen zur untern Stufe, um hundert Meter weiter in sein altes Bett einzuschwenken, das er bis zur Einmündung in den Yukon nicht wieder verließ.

Die eingetretenen Veränderungen schienen nur eine sehr beschränkte Bodenfläche betroffen zu haben, die aber nach

beiden Seiten der Grenze hinausreichte, ein Gebiet, wovon der Teil des Forty Miles Creek, der frühere Rand vom Claim des Onkels Josias, ziemlich genau die Mitte einnahm.

Der Wagen folgte, da- und dorthin von der geraden Linie abweichend, dem Wege weiter und seine Insassen betrachteten verwundert das merkwürdige Bild, das sich ihren Blicken hier darbot. War das wirklich der Claim 129? Die bearbeitete Fläche übertraf ja bei weitem die, die gewöhnlich für einen Claim abgegeben wurde. War das aber doch der Claim 129, dessen wunderbare Erträge sie besser als jeder andre kannten, wem mochte er dann gehören und wie kam es, daß seine Ausbeute für das Guthaben Summy Skims und Ben Raddles eingeliefert worden war? Wer konnte das getan haben? Wer hatte die Arbeiter angeschafft und leitete hier deren Tätigkeit? Lauter Fragen, die sich den Ankommenden gebieterisch aufdrängten.

Mit der westlichen Annäherung an den Fuß des Hügelabhangs wurde alles deutlicher sichtbar. Ben Raddle unterschied da vier in zwei Gruppen aufgestellte Rockers, die etwa dreihundert Meter voneinander entfernt waren und von einer Dampfpumpe am Fuße der jenseitigen Anhöhe gespeist wurden. Zweihundertfünfzig Werkleute, alle mit Aufhacken des Bodens oder mit Waschen der Schollen beschäftigt, arbeiteten so eifrig, daß sie das Eintreffen der kleinen Gesellschaft gar nicht zu bemerken schienen.

Nur einer von ihnen verließ seinen Arbeitsplatz, als der Wagen auf das Gebiet des Claims einlenkte, und fragte höflich, was die Besucher wünschten.

»Wir möchten Ihren Werkführer sprechen, antwortete Ben Raddle im Namen der übrigen.

– Wollen Sie mir gefälligst folgen, meine Herren,« sagte der Arbeiter.

Summy Skim, Ben Raddle und Jane Edgerton stiegen nun aus und gingen, von dem Manne geleitet, längs der Anhöhe am jetzigen Ufer des Forty Miles Creek hin.

Nach fünfzig Schritten blieb der Führer vor einem Häuschen stehen, das nahe am westlichen Abhange der Anhöhe lag, über die der Wagen eben gekommen war. Hier klopfte der Mann kräftig an die Tür.

Diese öffnete sich sofort. Auf der Schwelle erschien ein junges weibliches Wesen, das mit Ausrufen des freudigsten Erstaunens begrüßt wurde.

»Edith!« rief Jane, als sie diese erkannte und ihr in die Arme stürzte.

Während aber Edith Edgerton alle Liebkosungen ihrer Cousine erwiderte, richtete sich ihr Blick doch auf Ben Raddle, der ihr zuerst nähertrat.

»Fräulein Edith! rief auch der Ingenieur im höchsten Erstaunen.

– Herr Raddle!« gab Edith in gleichem Tone zurück.

Jedem einigermaßen scharfsichtigen Beobachter wäre es zweifellos gewesen, daß der sonst so klare, ruhige Blick des jungen Mädchens jetzt etwas verändert erschien und daß ihr frisches Gesicht sich – o, nur wenig! – mit einer flüchtigen Röte bedeckt hatte. Das waren freilich nur oberflächliche Erscheinungen, die fast unbemerkt vorübergehen sollten und auch so vorübergingen.

Als man gegenseitig der Freude des Wiedersehens genügend Ausdruck gegeben und warme Händedrücke unter einem wirren Getöse – da alle auf einmal sprachen – gewechselt hatte, begann Ben Raddle:

»Aber wollen Sie wohl erklären, Fräulein...

– Sofort, unterbrach ihn Edith. Erst treten Sie jedoch gefälligst ein; ich glaube, es werden sich genug Sitze finden, alle gebührend aufzunehmen.«

Die Ankömmlinge betraten hierauf das Häuschen, das mit einem Möblement ausgestattet war, welches die Bezeichnung »spartanisch« mit Recht verdiente. Ein Koffer diente als Schrank; daneben sah man eine Matratze aus trocknem Gras und einen Tisch mit mehreren Stühlen... weiter hätte auch der Scharfsichtigste nichts entdecken können. Die dürftige Ausstattung glänzte aber in so vollendeter Sauberkeit, daß sie fast luxuriös aussah.

»Meine Erklärung wird sehr kurz ausfallen, sagte Edith, nachdem sich alle gesetzt hatten. Am vergangnen vierundzwanzigsten Juli erfuhr Lorique zufällig, daß der Forty Miles Creek der Schauplatz einer noch stärkeren Veränderung als der des vorigen Jahres gewesen wäre. Allgemein sagte man, daß die meisten, vorher überschwemmten Claims dabei wieder zutage getreten seien. Wie sich die Nachricht hiervon so schnell hatte verbreiten und binnen vierundzwanzig Stunden über eine Strecke hatte hinausdringen können, die man auch mit den schnellsten Beförderungsmitteln kaum in drei Tagen zurückzulegen vermag, das weiß ich nicht. Sie war gewiß von Mund zu Mund geflogen und hatte sich wie Öl auf dem Wasser überall hin verbreitet. Wenige Stunden, nachdem sie Lorique zu Ohren gekommen war, wußte in Dawson alle Welt davon ebensogut wie er.

– Und was tat darauf Lorique? fragte Ben Raddle.

– Er kam noch denselben Abend, antworte Edith, mich von der Neuigkeit zu unterrichten. Mein Entschluß war auf der Stelle gefaßt. Da die Herren Raddle und Skim abwesend waren, mußte sie doch jemand vertreten und das tun, was sie getan hätten, wenn sie dagewesen wären. Ich konnte das um so leichter auf mich nehmen, da das Krankenhaus im Sommer so gut wie leer steht.

»Nachdem wir uns mit dem nötigen Gelde versorgt hatten, das durch eine Anweisung des Herrn Raddle Lorique zur

Verfügung stand, fuhren wir beide gleich am nächsten Tage ganz früh ab und verhehlten aus Vorsicht allen das Ziel unsrer Reise.

– Seit dieser Zeit sind Sie hier?

– Ja, seit dem siebenundzwanzigsten Juli. Hier fanden wir die Dinge, wie Sie es sehen. Das allgemeine Gerede hatte die Wahrheit gesprochen, die Tatsachen nur, wie immer, etwas verdreht. Sie haben sich ja schon überzeugen können, daß die alten Claims eigentlich nirgends wieder aufgetaucht sind. Im Gegenteil: Zuerst infolge Aufsteigens des Grundes des Forty Miles Creek überflutet, ist das durch eine wiederholte Bodenerhebung noch in verstärktem Maße geschehen. Wir arbeiten jetzt eigentlich im Bette und auf dem Grunde des Forty Miles Creek, der, endgültig abgelenkt, nun einzig über die alten Claims hinwegströmt.

– Ja, in diesem Falle, bemerkte Ben Raddle, ist es mir um so unerklärlicher...

– Einen Augenblick Geduld, ersuchte ihn Edith, Sie werden sofort alles begreifen. Als wir hier eintrafen, war uns noch niemand zuvorgekommen. Wie Sie wissen, gewährt die Konzession für einen an einen Fluß grenzenden Claim auch die Berechtigung, den Wasserlauf am Rande auszubeuten. Der zutage getretne Teil des alten Creekbettes gehörte demnach rechtmäßig den Uferinhabern. Diese überall bekannten gesetzlichen Bestimmungen hatten jedenfalls bewirkt, daß niemand hierhergezogen war. Weniger skrupulös, ließen wir es unsre erste Sorge sein, unsre Grenzpfähle aufzurichten, und zwar längs einer Linie, die gleichzeitig die zu den Claims 127b und 129 östlich vom Claim 127 gehörigen Teile und westlich, an der andern Seite der Grenze, den Claim 131 einschloß. Hierauf untersuchten wir erst den bisher von jeder Ausbeutung verschonten Erdboden.

– Das Ergebnis dieser Untersuchung kenne ich bereits, fiel hier Ben Raddle ein. Es kann einem dabei schwindlig werden.

– Ich übergehe alle Einzelheiten, fuhr Edith Edgerton fort, und beschränke mich auf den Ausfall der schnellen Prüfung, die wir damals vornahmen. Da erkannten wir sofort, daß die ganze Fläche, die wenige Tage vorher noch vom Wasser des Forty Miles Creek bedeckt gewesen war, erstaunliche, wenn auch ungleichmäßig verteilte Schätze barg. Wenn sich das Gold hier seit Jahrhunderten überall in dichter Masse niedergeschlagen hätte, wäre die Ablagerung unbedingt eine mehr gleichmäßige gewesen. Wir konnten sogleich erkennen – und die Ausbeutung hat das von der ersten Stunde an bestätigt – daß der übrigens große Gehalt des goldführenden Sandes sich von der Mitte bis zur Grenze der von unsren Pfählen umschlossenen Fläche allmählich verminderte. In der Mitte selbst, d. h. dem alten Claim 129 genau gegenüber, verstummtten wir dagegen vor Erstaunen über das, was wir fanden. Was hier vorgegangen sein mochte, das zu sagen bin ich nicht imstande. Vielleicht hat eine Bodensenkung im Bette des Forty Miles Creek Wasserwirbel entstehen lassen, worin sich jahrhundertelang das mitgerissene Gold absetzen konnte; ich vermag das nicht zu entscheiden. Gewiß ist nur, daß wir an dieser Stelle fast reines Gold in einem Haufen fanden, der eine Ellipse von etwa fünfunddreißig Yards Länge und einundzwanzig Yards Breite bildete, deren Tiefe ich zwar für beträchtlich halte, die jedoch noch nicht weiter bekannt ist.«

Die Zuhörer Edith Edgertons lauschten wie traumumfangen der feenhaften Schilderung, die mehr an einen Roman als an die Wirklichkeit erinnerte. Sie hätten nicht sagen können, was sie am meisten verwunderte, ob diese Laune der Natur oder die Voraussicht und die Tatkraft derjenigen, die daraus so großen Nutzen zu ziehen verstanden hatte. Damit sollten sie aber noch nicht am Ende ihres Erstaunens sein.

»Angesichts einer solchen Entdeckung, berichtete Edith weiter, beeilte ich mich nach Möglichkeit, das Recht zu deren Ausbeutung bestätigen zu lassen. So wurde ein Claim auf den Namen des Herrn Raddle, ein zweiter auf den des Herrn Skim und je noch ein anderer auf den Namen meiner Cousine, ferner Loriques und auf meinen Namen eingetragen. Daß ich bei dem Gesuch um diese Konzessionen, zum großen Teile im Namen Abwesender, nicht einige kleine... Unkorrektheiten begangen haben könnte, wage ich nicht zu behaupten. In derlei Dingen ist es aber die Hauptsache, Erfolg zu erreichen.

– Ganz sicherlich! stimmte Ben Raddle ihr zu.

– Ich brauche wohl nicht hervorzuheben, daß ich keinen Augenblick die wirkliche Sachlage vergessen habe. Die Claims konnten nur mit Hilfe der Kapitalien des Herrn Summy Skim und des Herrn Ben Raddle in Arbeit genommen werden und natürlich sind sie auch deren Eigentum. Ich habe mich immer nur als ihren Beauftragten angesehen und habe nur demgemäß gehandelt. Jetzt ist alles in Ordnung; ich habe auch für den auf amerikanischem Gebiete gelegenen Claim das letzte gerichtliche Dokument erhalten.«

Bei diesen Worten war Edith schon nach dem Koffer gegangen, der in einer Ecke des Raumes stand. Daraus zog sie ein Bündel Papiere hervor.

»Hier sind die Besitztitel, sagte sie, und hier die Erklärung Loriques und die meinige, worin wir die wirklichen Eigentümer anerkennen und jedem Anspruch unserseits von vornherein entsagen. Dazu fehlt nur noch die gleichlautende Erklärung Janes, ich glaube aber dafür einstehen zu können, daß sie eine solche nicht verweigern wird.«

Als Antwort umarmte Jane nur ihre Cousine.

Ben Raddle war einfach erdrückt von der Bewunderung einer derartigen Hochsinnigkeit. »Kaum glaublich! Kaum glaublich!« murmelte er zwischen den Zähnen.

Edith erhob sich.

»Wollen Sie jetzt als Besitzer einen Rundgang über Ihr Eigentum antreten, fuhr sie fort, so werde ich Ihnen als Führer dienen; bei derselben Gelegenheit werden Sie auch Lorique Guten Tag sagen können.«

Alle verließen das kleine Haus und durchstreiften das Gebiet des Claims in jeder Richtung. Hier herrschte eine allgemeine Tätigkeit, für die der Ingenieur fast noch mehr Sinn hatte als für die eben gehörten diplomatischen Heldenaten.

Alles ging mit der Regelmäßigkeit eines Chronometers.

An jeder Seite der einen auf kanadischem und der andern auf amerikanischem Boden gelegenen Platzhälften bewegte sich ein Rocker (eine Art Wiege), gespeist von einer kleinen, am neuen Ufer des Creek, fast gegenüber dem Mittelpunkte des Werkplatzes, stehenden Dampfpumpe, und auf beiden Seiten arbeiteten mit Schüssel oder mit Schöpföffel eine große Anzahl Leute.

»Diese Pumpe hat mich nichts gekostet, erklärte Edith. Ich habe sie nach dem Zurückweichen des Wassers im alten Bett des Flusses gefunden. Wahrscheinlich gehörte sie zu einem stromaufwärts gelegenen und bei der vorjährigen Überschwemmung verlassenen Claim. Wie durch ein Wunder war daran nicht das mindeste zerbrochen; es genügte, sie zu säubern, sie aufzustellen und uns Kohle zu besorgen, was – in Parenthese gesagt – nicht gerade leicht war.«

Ben Raddle konnte nicht mehr an sich halten.

»Werden Sie uns endlich auch mitteilen, rief er, wer alles das geleitet, die Arbeit organisiert und die nötigen Einrichtungen getroffen hat?

– Das bin ich gewesen, Herr Raddle, natürlich unter dem Beistande Loriques, antwortete Edith in einem Tone, der von Selbstüberschätzung ebenso fern war wie von unangebrachter Bescheidenheit.

– Sie?« rief der Ingenieur, der von diesem Augenblick tief in Gedanken versanken zu sein schien.

Edith fuhr in ihren Erklärungen fort. Sie führte ihre Begleiter bis zur letzten, auf alaskischem Gebiete gelegnen Konzession, die auf den Namen Loriques eingetragen war. Auf dem Claim, dessen offizieller Eigentümer er war, traf man auch den Werkführer, der von dem Wiedersehen mit Ben Raddle tief bewegt wurde. Ernsthaft nachsinnend, antwortete dieser aber auf die Ergebenheitsbezeugungen des treuen Dieners nur in etwas seltsamer, fast frostiger Weise.

Die Gesellschaft kam, jetzt mit Lorique, nach der Mitte des Arbeitsfeldes zurück.

»Das hier ist die allerergiebigste Fundstelle, sagte Edith.

– Wo wir jedesmal unsre tausend Dollars in der Schüssel haben,« setzte der Werkführer stolz hinzu.

Nachdem sie einigen Waschproben zugesehen hatten, die wirklich den angegebenen Betrag lieferten, begaben sich alle nach dem Wohnhäuschen zurück.

Als sie schon dessen Schwelle überschreiten wollten, hielt Ben Raddle, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, Edith durch einen Wink zurück.

»Sagten Sie nicht vorhin, fragte er, daß Sie Dawson am fünfundzwanzigsten Juli verlassen hätten?

– Jawohl, antwortete Edith.

– An welchem Tage war aber der Boden des Forty Miles Creek aufs neue und so hoch aufgestiegen?

– Am dreiundzwanzigsten Juli.

– Das wußt' ich doch! rief Ben Raddle. Unser Vulkan ist es, dem wir dieses Glück verdanken.

– Unser...? Welcher Vulkan?«

Ben Raddle schilderte ihr nun alle Erlebnisse während der Expedition zur Aufsuchung des Golden Mount. Als er seinen Bericht beendet hatte, zweifelte niemand mehr, daß die so

tollkühn erzwungne Eruption die erste Ursache der Umwälzung gewesen sei, deren Schauplatz jener Teil Klondikes geworden war.

Für alle lag es auf der Hand, daß die platonische Erschütterung sich von einer Stelle zur andern fortgepflanzt und allmählich mit einer Reihe symmetrischer Hebungen und Senkungen des Erdbodens erschöpft habe. Hunderte von Kilometern weit deutete der lange Erdspalt genau die Richtung der unterirdischen Kraftäußerung an, die hier erstorben war. An der schon durch das frühere Erdbeben sozusagen aus den Fugen gerissenen Stelle hatte sie sich damit erschöpft, daß sie einen etwa fünfzig Meter breiten und einen Kilometer langen Landstreifen kaum zwei Meter hoch hob und durch eine den alten Claims des rechten Ufers entsprechende Bodensenkung ausglich.

Jane Edgerton war ganz besonders begeistert für diese Schlußfolgerungen, die ihrer Gewohnheit, das Leben anzusehen, so vollständig entsprachen. Nein, rege Tätigkeit war doch nun und nimmer nutzlos. Jene Reise lieferte dafür einen neuen Beweis. Wo sie vergeblich gekämpft zu haben glaubten, da hatte die Energie des Ingenieurs, hunderte von Kilometern entfernt, noch unerwartete Gegenwirkungen erzeugt und ihnen eine triumphähnliche Rückkehr verschafft.

Mit einem Lächeln dämpfte Edith die Begeisterung ihrer Cousine und wies darauf hin, daß jetzt noch die Buchführung bezüglich der Ausbeute zu prüfen wäre.

Als sich alle im Hause befanden, legte sie wirklich ihre Bücher vor und erklärte die Eintragungen darin so klar, daß es Ben Raddle die allergrößte Bewunderung abnötigte. Für die Aufstellung ihrer Kostpreise und Unkosten, für die Überwachung der Eingänge an Gold und dessen Versendung, ferner zur Sicherung gegen Diebstähle in einem Betriebe, wo diese ja ganz besonders zu befürchten sind, hatte sie mit

gesundem, methodisch gebildetem Menschenverstande sehr einfache, doch sicher wirkende Leitsätze gefunden, die weder für einen Irrtum noch für einen Betrug Raum ließen.

»Erst diesen Morgen habe ich meine Arbeit beendigt, sagte sie zum Schluße. Ich gedachte, wenn Sie nicht eingetroffen wären, nach Dawson zurückzukehren und eine Dublette der Bücher mitzunehmen. Lorique, der hier bleibt, wird bis zum Winter die weitre Ausbeutung leiten, die sich ja, wie Sie sehen, auch aus der Ferne sehr gut überwachen läßt.«

Nach diesen Worten verließ Ben Raddle das Häuschen. Er war dem Ersticken nahe. Das junge Mädchen hatte ihm eine Lektion erteilt, ihm aber nichts zu tun übrig gelassen. Alles »klappte«, sozusagen, bis auf den Punkt überm i, besser als er es selbst hätte ordnen und leiten können.

Voller Unruhe folgte Summy Skim seinem Vetter. Warum hatte sich dieser so plötzlich entfernt? Sollte er zufällig unwohl geworden sein?

Nein, Ben Raddle war wohl auf. Den Blick auf den Horizont gerichtet, atmete er die freie Luft in tiefen Zügen ein wie einer, der sich von einer heftigen Gemütsbewegung erholen will.

»Aber, Ben, sagte Summy an ihn herantretend, nun bist du ja an deinem Ziele und doch wohl auch voll befriedigt. Du besitzest Millionen zu allerlei Unternehmungen. Desto mehr, weil ich dir selbstverständlich auch die meinigen abtrete, da ich mich um dergleichen nur so viel bekümmre!«

Summy schnipste dazu mit einem Fingernagel an seinen soliden Zähnen.

Ben Raddle ergriff den Arm seines Vetters.

»Was denkst du über Fräulein Edith? fragte er vertraulich.

– Ei, daß sie reizend, noch mehr als reizend ist, erklärte Summy mit Wärme.

– Nicht wahr? Doch damit ist nicht genug gesagt: Sie ist ein Wunder, Summy, ein wahres Wunder!« sagte Ben Raddle mit dem Ausdruck eines Träumenden.

## **Siebzehntes Kapitel**

### *Die Abrechnung*

Nach kurzem Aufenthalt am neuen Claim 129 waren die beiden Vettern und die beiden Cousinen nach Dawson City zurückgekehrt, während Lorique die Ausbeutung daselbst weiter leitete. Mit ihm war alles einzeln abgemacht. Er sollte den Claim bis zu dessen jetzt noch gar nicht vorauszusehender Erschöpfung bearbeiten lassen und die Abrechnung allwöchentlich nach Montreal einsenden, wohin sich Summy Skim und Ben Raddle nun schleunigst zurückgegeben wollten.

Dem Werkführer war natürlich ein Anteil an dem Ertrage zugesichert worden. Das hatte er übrigens gänzlich seinen Herren anheimgestellt, deren Rechtlichkeit und Billigkeit er ja kannte. Da der Tag noch fern war, wo die Lagerstätten des Forty Miles Creek einmal erschöpft sein würden, mußte Lorique dabei selbst zum vermögenden Mann werden und imstande sein, eine Ausbeutung für eigne Rechnung zu beginnen oder sich unter einem mildern Himmelsstriche zur wohlverdienten Ruhe zurückzuziehen.

Die vier Reisenden saßen in dem Wagen, der sie davontrug, zwar etwas zusammengedrängt, es fiel aber keinem ein, sich darüber zu beklagen. Unter der Nachwirkung der letzten glücklichen Ereignisse bewahrten alle eine ungetrübte Heiterkeit. Selbst Edith zeigte nicht mehr die gewöhnliche, etwas frostige Ruhe.

Die beiden Vettern hatten sich unterwegs nach den nunmehrigen Plänen der jungen Mädchen erkundigt, die jede darüber freimütig Aufschluß gaben.

Diese Pläne waren sehr einfacher Natur. Da das Geschick die Bemühungen Janes bisher nicht belohnt hatte, würde sich in ihren Verhältnissen nichts ändern; sie wollte auch ferner als Goldsucherin tätig sein, während ihre Cousine zu ihren Kranken zurückzukehren gedachte.

Ohne sich über diese Erklärungen besonders aufzuregen, hatten Ben Raddle und Summy Skim sich auf die Frage beschränkt, ob die jungen Mädchen sie etwa für undankbare Ungeheuer hielten, und zunächst wurde darüber weiter nichts gesprochen.

Am ersten Abend in der Stadt sollte diese Angelegenheit aber geordnet werden. Auf eine Einladung Ben Raddles hin waren alle vier in einem Salon zusammengekommen, den dieser ausschließlich für sich bestellt hatte.

Der Ingenieur ging sofort auf den Kern der Sache ein.

»Wir haben jetzt in erster Linie unsre Rechnungen in Ordnung zu bringen,« sagte er zur Eröffnung der Sitzung.

Summy gähnte dazu.

»Das wird ziemlich langweilig werden! bemerkte er. Übrigens habe ich dir, du unersättlicher Ben, schon gesagt, du sollst für mich eine Null ansetzen und alles für dich behalten.

– Wenn wir mit derartigen Scherzreden anfangen, antwortete Ben Raddle streng, werden wir freilich kaum fertig werden. Ich bitte dich, Summy, laß uns bei einer ernsten Sache ernst sein.

– Na, meinewegen, also ernsthaft! lenkte Summy seufzend ein. Was kostet das aber für viele Zeit, die sich besser verwenden ließe.

– Der erste Punkt, dem wir Rechnung tragen müssen, fuhr Ben Raddle fort, ist, daß die Ausbeutung des Forty Miles Creek

eine Folge, wenn auch nur eine indirekte, immerhin aber eine Folge der Auffindung des Golden Mount ist.

– Ganz recht! stimmten die drei andern ein.

– Folglich bleiben auch die Verpflichtungen, die wir im Zusammenhange mit dem Zuge dorthin eingegangen sind, unverändert bestehen und vor allem die, die Jacques Leduns Mutter betreffen. Sind Sie sich klar darüber, wieviel wir ihr nach Recht und Billigkeit zugestehen sollten?

– Ich meine, den vierten Teil, schlug Jane vor.

– Lieber viermal den vierten Teil, überbot das Summy. Ich begreife nicht, was dagegen einzuwenden wäre.«

Ben Raddle zuckte die Achseln.

»Meiner Ansicht nach, ließ sich Edith vernehmen, wäre eine dauernde Rente vorzuziehen.

– Fräulein Edith hat recht, recht wie immer, sagte der Ingenieur. Wir beschließen also, ihr eine Rente auszusetzen, deren Höhe später bestimmt werden mag, die aber selbstverständlich hübsch reichlich bemessen sein wird.«

Einstimmiger Beifall.

»Außerdem, sagte Ben Raddle weiter, müssen wir Lorique, den Scout und die Leute, die uns auf dem Zuge nach dem Golden Mount begleitet haben, anständig entschädigen.

– Das versteht sich, riefen die beiden Cousinen wie aus einem Munde.

– Was dann übrig bleibt, wäre nach den früheren Vereinbarungen mit Fräulein Jane in zwei Hälften zu teilen, in eine für sie und eine für mich. Ich bezweifle nicht, daß Miß Jane sich weigern könnte, wieder selbst mit ihrer Cousine zu teilen, der wir ja den neuen Claim 129 zu verdanken haben, und ich teile natürlich mit Summy, so unzufrieden er damit auch aussehen mag.

– Ihre Rechnung ist nicht ganz richtig, wendete da Jane ein. Da Sie, ohne dazu genötigt zu sein, mit uns teilen wollen,

müssen wenigstens alle Abmachungen eingehalten werden. Sie haben aber vergessen, daß ein früherer Vertrag Sie zum Bezug von zehn Prozenten dessen berechtigt, was ich in Klondike erwerbe.

– Ja ja, das stimmt,« erklärte Ben Raddle mit ernsthafter Miene.

Jetzt nahm er einen Bleistift und Papier zur Hand.

»So wollen wir das zahlenmäßig feststellen, begann er. Wir sagen also, daß mir das Recht auf ein Zehntel Ihrer Hälfte zusteht, das heißt also, auf ein Zwanzigstel des ganzen Betrags, das ergibt elf Zwanzigstel für mich und neun Zwanzigstel für Sie.

– Wenn ich noch rechnen kann, unterbrach ihn Summy mit dem ernsthaftesten Gesichte der Welt, so geht aus der Zusammenstellung hervor, daß der Anteil des Fräulein Edith sieben Fünftel von drei Vierteln des elfhalbneunzigsten Teiles beträgt. Was den meinigen angeht, so ergibt sich der durch die Division der Höhe des Golden Mount mit dem Gebiete des Polarkreises und durch Multiplikation des Quotienten mit dem Alter des Scouts. Damit erhält man eine exponentielle Gleichung, aus der man die Kubikwurzel auszieht und die, einer algebraischen Analyse oder der Integral- oder Differentialberechnung unterworfen, je nach Wahl...

– Ach was, Summy, solche Späße sind hier nicht am Platze, fiel Ben Raddle trocken ein, während die beiden Cousinen herhaft lachten.

– Welcher Plunder!« seufzte Summy und setzte sich, die größte Gleichgültigkeit zur Schau tragend, in den entlegensten Winkel des Raumes.

Ben Raddle folgte ihm mit unmutigem Blicke, zuckte nochmals die Achseln und fuhr dann fort:

»Nun beträgt unser Guthaben bei der Transportation and Trading Company zur Zeit...«

Da unterbrach ihn Jane Edgerton.

»Wozu das alles, Herr Raddle, sagte sie mit dem natürlichsten Gesichte der Welt, wozu sollen alle diese Rechnereien dienen?

– Nun, ich dächte...

– Ja, wozu denn? Wir werden uns doch wahrscheinlich einmal verheiraten.«

Sich krampfhaft auf die Armlehnen des Stuhles, worauf er sich gemächlich hingestreckt hatte, stützend, schnellte Summy Skim mit einem Schlage empor, stieß ein wirkliches Gebrüll aus und rief mit halberstickter Stimme:

»Verheiraten?... Mit wem denn?«

Wieder zusammengeduckt, mit krampfverzerrten Zügen und geballten Fäusten ähnelte er fast einem auf dem Sprunge stehenden Raubtiere, aber unfähig, bei dem urkomischen Auftritt ihren Ernst zu bewahren, brachen seine Freunde in ein wahrhaft homerisches Gelächter aus.

Summy... Summy lachte nicht. Er hatte ja eben sein Herz aufgetan und geriet dadurch ganz außer Fassung.

Er liebte also, er, der hartgesottne Hagestolz, der in seinem Junggesellentum so glücklich war, er war bis zur Anbetung verliebt, schon lange, schon von jeher, von dem Augenblicke an, wo ihm auf dem Verdeck des »Foot-Ball« das niedliche Mädchen, das jetzt aus vollem Halse lachte, zum ersten Male ins Auge gefallen war. Für sie, für sie allein hatte er so leichten Herzens die Verbannung in diesem so unerträglichen Lande ausgehalten. Da er sie nicht bewegen konnte, Klondike zu verlassen, hatte er sich, nur um mit ihr zusammen zu sein, heimlich sogar entschlossen, hier dauernd zu weilen. Und jetzt... jetzt sprach sie so seelenruhig davon, sich zu verheiraten! Natürlich mit Ben Raddle, der war ja jünger und ansehnlicher als sein unglücklicher Vetter. Gewiß... wenn das

der Fall war, würde Summy Skim zurücktreten, doch vielleicht brach ihm das Herz dabei.

»Mit wem? wiederholte er so verzweifelten Tones, daß Janes Lachen verstummte.

– Nun, mit Ihnen, Herr Skim, das versteht sich ganz von selbst. Wozu also...«

Vollenden konnte sie den Satz aber nicht.

Summy war herbeigestürzt. Wie eine Feder hatte er sie kräftigen Armes emporgehoben, tanzte mit ihr wie ein Wilder umher und umarmte sie herzlich. Jane mochte sich sträuben und verteidigen, so viel sie wollte, in seiner wonnigen Erregung fühlte Summy doch keinen Schlag. Erst als er, außer Atem gekommen, in einen weichen Armstuhl niedersank, keuchend wie eine Robbe, erst da gab er seine leichte Bürde frei.

»Großer Tollkopf!« sagte Jane weder erzürnt noch spottend, als sie ihre arg in Unordnung gekommene Frisur wieder zurecht machte.

Ohne sich um Ben Raddle zu bekümmern, der Edith nur schweigend ansah, oder um ihre Cousine, die mit gesenkten Augen dastand, nahm Jane den durch Summys Ungestüm unterbrochenen Satz wieder auf.

»Wozu nützt es, noch etwas zu fragen, was man bereits weiß? Es ist doch ebenso klar, daß ich mich mit Ihnen verheirate, Herr Skim, wie daß Herr Raddle sich meine Cousine zur Gattin erwählt.«

Ediths Augenlider schwankten unruhig auf und nieder.

»Bestätigen Sie, Fräulein Edith, was Ihre Cousine soeben ausgesprochen hat?« fragte Ben Raddle mit etwas zitternder Stimme.

Statt jeder Antwort schlug das junge Mädchen nur die Augen zu ihm auf und streckte ihm freimütig die Hand entgegen.

Der Enthusiasmus Summy Skims kannte jetzt keine Grenzen mehr. Aufgeregt, zitternd, jauchzend, die Glieder schlenkernd und Tische und Stühle umwerfend, lief er im Zimmer überall umher.

»Was warten wir denn noch hier? sagte er. Da wir alle eines Sinnes sind, warum die kostbare Zeit verscherzen? Auf, zum Kuckuck, vom Wort zur Tat!«

Es kostete ziemliche Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß eine Eheschließung oder, wie hier, sogar deren zwei, nicht mitten in der Nacht und so im Handumdrehen erfolgen könnten; schließlich beruhigte er sich aber dabei, daß diese nach möglichst kurzer Zeit stattfinden sollten.

Die Sache wurde wirklich beeilt und wenige Tage darauf wurde die Doppeltrauung in der Dawsoner Hauptkirche unter großer Feierlichkeit vollzogen. Die Abenteuer der beiden Paare verliehen diesen den Schein von Sagengestalten. Die ganze Bevölkerung, die zur jetzigen Jahreszeit wegen der Ausbeute der Goldfundstätten an Zahl vermindert war, bildete beim Vorüberkommen des Hochzeitszuges ein dichtes Spalier. Die gebieterische Schönheit Janes, die vollendete Grazie Ediths, die energische Erscheinung Ben Raddles und die stattliche Haltung Summy Skims wurden von der vielköpfigen Menge ehrlich bewundert.

Gegenwärtig waren auch alle Genossen des Mißerfolges und Sieges, Lorique, der Scout und alle, die an der Fahrt nach dem Golden Mount beteiligt gewesen waren. Edith gab den Arm dem Doktor Pilcox, der heute noch aufgeräumter und rundlicher aussah als je, und Jane wurde zum Altare von dem Riesen Patrick geführt, der so rotgolden glänzte wie die Sonne auf seinem neuen Anzuge. Jane hatte das so gewollt und der Irländer fühlte sich nicht wenig stolz über die ihm von seiner jungen Herrin erwiesene Ehre, die er übrigens unbefangen wie

früher »Herr Jean« nannte, trotz ihres weißen Kleides und des Orangenblütenkranzes, den sie trug.

»Gib mir den Arm, Patrick.

– Ja, Herr Jean.

– Sei doch etwas vorsichtiger, Patrick, du trittst mir ja auf die Schleppen!

– Jawohl, Herr Jean.«

Es blieb aber beim alten und Jane lachte darüber herzlich.

Die Neuvermählten verließen Dawson noch am Abend des Hochzeitstages auf einem der Dampfer, die den Yukon hinunterfuhren. Lorigue und der Scout winkten ihnen noch vom Ufer Abschiedsgrüße zu. Der Werkführer machte sich schon am nächsten Tage auf den Weg, die Leitung des Claims wieder in die Hand zu nehmen, und der Scout bereitete sich zur Rückkehr nach Skagway über das Seengebiet vor, wobei er sein gesamtes Personal mitnahm. Wenn er aber auch später dem anstrengenden Führerberufe treu blieb, so geschah das bloß aus reiner Liebhaberei. Jetzt, wo der Scout unerwarteterweise reich geworden war, mußte er ja zugestehen, daß die Goldgräberei doch dann und wann ihr Gutes habe.

Anderseits folgten auch zwei andre Personen, die in dieser Erzählung eine gewisse Rolle gespielt hatten, mit den Yukon hinunter und begaben sich in Gesellschaft der jungen Paare ebenfalls nach Montreal. Neluto hatte noch im letzten Augenblick einen Entschluß gefaßt: den, sich von einem so eifrigen Jäger wie Summy Skim nicht zu trennen, und Patrick hätte nur der Tod zwingen können, seinen »Herrn Jean« zu verlassen.

Nach und nach verhallten die Vivats, die die Abreise begleiteten, in der Ferne. Die Lichter von Dawson wurden schwächer und schwächer, erloschen endlich ganz, und die Nacht umhüllte den großen Dampfer, der unermüdet sein lautes Schnaufen hören ließ. Das Wetter war schön. Bei sternbesätem

Himmel herrschte eine zu dieser Jahreszeit seltne, milde Temperatur.

Auf dem Achterdeck des Schiffes hatte Summy Skim vier Armstühle aufgestellt und alle genossen friedlich den Reiz der schönen Stunde.

Bald aber brach Ben Raddle das glückselige Schweigen. Er war einmal nicht imstande, sein immer tätiges Gehirn zur Ruhe zu bringen, und schon schwirrten ihm wieder neue Pläne im Kopfe herum. Unterstützt von einem ungeheuern Vermögen, konnte er in Zukunkt rein alles unternehmen. Dabei erging er sich aber nicht nur in Träumereien, sondern sprach seine Gedanken auch laut aus. Handeln, schaffen, Werte erzeugen und seinen Berg von Gold in gewaltige Unternehmungen umsetzen, die sich dann wieder zu Gold verwandelten, das für noch größere und noch zahlreichere Unternehmungen verwendet werden sollte, und so weiter, immer weiter!

Jane lauscht voller Spannung seinen Reden und antwortete zuweilen dem zügellosen Schwärmer. Allmählich rückten ihre Stühle einander näher und der Unbeweglichkeit überdrüssig, erhoben sich die beiden gleichzeitig und stützten sich Seite an Seite auf die Reling... der eine hatte seine Gattin, die andre ihren Gatten scheinbar ganz vergessen.

Summy seufzte.

»Da sind sie nun beide weg, sagte er zu Edith, die bei ihm geblieben war.

– Ja, meinte die kleine, vernünftige Hausfrau, man muß die Menschen nehmen und lieben, wie sie eben sind.

– Sie haben ja recht, Edith!« stimmte ihr Summy, freilich kaum überzeugten Tones, bei.

An ihm nagte nämlich doch ein wirklicher Kummer und ein tieferer Seufzer als der erste rang sich aus seiner Brust los.

»Ja, sagte er nochmals, da sind sie nun weg. Wie weit werden sie gehen?«

Edith erhob ihre Hand und ließ sie wieder herabsinken, als nähme sie die Zukunft an, wie diese sich für sie auch gestalten möchte.

»Ich kenne doch meinen Ben, fuhr Summy fort. Noch keine acht Tage in Montreal, da wird er sicherlich schon wieder von der Abenteuersucht befallen. Er wird wieder fort wollen und ich fürchte, er zieht Ihre Cousine dann mit sich weg, die ja im Grunde so wenig veranlagt ist, das Leben mit nüchternem Blicke anzuschauen.

– Nun, wenn sie weggehen, erwiderte Edith, da werden sie auch schon wiederkommen, und wir erwarten sie in der Wohnung.

– Gar zu angenehm ist das wohl nicht, Edith.

– Aber nützlich, Summy. Während sie in der Welt herumschweifen, behüten wir ihr Haus.«

Noch einmal seufzte Summy tiefsinnig.

»Jawohl und auch ihre Kinder!« sagte er, ohne sich Rechenschaft zu geben, daß seine Antwort ebenso urkomisch war, wie er sich damit zu einer schweren Selbstverleugnung verpflichtete.

## Achtzehntes Kapitel

### *Im schönen Green Valley*

Es ist Sommer... kein Wölkchen am Azur des Himmels. Die Mittagssonne strahlt glänzend auf das blühende Land hernieder.

Die Ledergamaschen noch an den Füßen, raucht Summy Skim, der mit Neluto eben von der Jagd heimgekommen ist, seine kurze Pfeife im Schatten der großen Bäume vor dem Wohnhause in Green Valley. Wenige Schritte von ihm spielen drei kleine Kinder – von drei, fünf und sechs Jahren – unter der Aufsicht einer Bonne von vertrauenerweckendem Aussehen. Sie mißt nicht weniger als sechs Fuß, diese Bonne, und ihres schon etwas ergrauenden Bartes hätte sich kein Pionier zu schämen brauchen. Sie führt übrigens den Namen Patrick Richardson und ist durch das Vertrauen des Herrn Jean nach und nach zur Kinderwärterin umgewandelt worden.

Ist Patrick auch etwas gealtert, seine große Kraft ist ihm noch geblieben, nur verwendet er diese nicht mehr, mit plumpen Bären zu boxen, sondern sie steht jetzt ausschließlich im Dienste der Söhnchen Janes und Summys.

Man sieht den Riesen gar nicht mehr anders als mit den drei Jüngelchen, von denen der eine ihm auf der Schulter hockt, ein anderer ihm auf der Hand wie auf einem Stuhle sitzt, wovon sein Daumen als Lehne dient, und der dritte zuweilen aus einer Tasche herausguckt, denn Patrick hat sich eigenhändig, eigens zu diesem Zwecke, große Taschen an seine Jacke genäht. Die Kinder können ihn ersteigen wie einen Berg, auf ihm

umhertrappeln, ihn am Barte oder an den Haaren zupfen oder können ihm auch die Finger auf die Augen drücken: Patrick läßt alles mit lächelnder Miene über sich ergehen. O, er ist ein herrliches Spielzeug für die kleinen Kinder, der Patrick Richardson.

Eben hat es mittags zwölf geschlagen, da kommt eine junge Frau auf einem schönen Pferde in kurzem Trabe an. Summy erhebt sich, der Reiterin beizustehen, die er in seine Arme schließt, wie dereinst im Salon des Northern Hotel. Es fehlte nicht viel, so hätte Summy getanzt wie damals. Doch Summy tanzt nicht mehr, seit er – ganz heimlich sei es verraten – angefangen hat, sich, wie man sagt, ein Bäuchlein zuzulegen. Jane Edgerton hat sich damit, daß sie Jane Skim wurde, kaum verändert; sie ist noch immer ebenso klein und zart und auch nicht weniger hübsch.

»Zu Tische!« ruft Summy aufgeräumt.

Sofort klettern die drei Kinder auf Patrick. Der Älteste setzt sich auf der Schulter fest, der zweite auf der hohlen Hand und der Kleinste schlüpft in eine Tasche.

»Sind sie denn artig gewesen, Patrick? fragt Jane.

– Sehr artig, Herr Jean,« versichert der Irländer.

Im Augenblick, wo alle ins Haus treten wollen, erscheint auf der Schwelle eine andre junge Frau, eine Blondine. Ja, warum sollte denn Edith Raddle nicht ebenso blond sein, wie es Edith Edgerton war? Edith hält noch ihr »Handwerkszeug« in der Hand, die bewegliche Feder, die sie so gut zu führen versteht.

»Ist Ben noch nicht da? fragt Jane.

– Nein, antwortet Edith, vor drei Uhr wird er nicht hier sein.«

Die kleine Gesellschaft tritt ein und setzt sich zu Tische. In der Wohnung wie draußen herrscht noch immer die frühere Einfachheit. An das alte Haus ist nur noch ein Flügel angebaut worden, um die neuen Bewohner aufnehmen zu können.

Beim Frühstück plaudern alle in ruhigem, freundlichem Tone. Dieser Tag bildet aber keine Ausnahme. Es ist nur die lange Kette gleich glücklicher Tage, der er sich als ein weitres Glied anschließt.

Über dem friedlichen Hause schwebt der Engel des Glücks.

Seit dem Abenteuer am Golden Mount und der Rückkehr nach Montreal sind die Jahre vergangen, ohne die unter dem eisigen Himmel Klondikes aufgekeimte Liebe zu schwächen. Jane und Summy, Edith und Ben bilden nur ein einziges Wesen und jeder fühlt in seiner Brust den Schlag von vier Herzen.

Summys Befürchtungen haben sich nicht verwirklicht. Unterstützt von Edith, ist er Diplomat genug gewesen, den Tätigkeitsdrang seiner Gattin auf den richtigen Weg zu leiten. Das ist jetzt eine ausgemachte Sache und er hat unbegrenztes Vertrauen zu einem Bande gewonnen, das die Geburt der Kinder schon ohnehin noch mehr verstärkt hatte.

Da die Geldfrage bei ihm jetzt keine Rolle mehr spielte, hatte er seinen Landbesitz noch wesentlich vergrößert. Jetzt bildet der fast ein wirkliches Reich, dessen unbestrittner König er ist. Jane hat hier ein geeignetes Feld für ihre Tätigkeit gefunden. Sie schwärmt für eine rationelle Bewirtschaftung und ihre Schuppen sind mit den vorzüglichsten Maschinen angefüllt, die ihr erforderlicher Geist immer noch weiter zu verbessern sucht.

Edith ist die Verwalterin der Gemeinschaft; sie führt die Bücher. Sie prüft, urteilt und entscheidet in letzter Instanz und alle beugen sich ihrem unfehlbaren, gesunden Verstande. Wenn sich Jane einmal von ihrer Phantasie fortreißen lässt und einen gar zu kühnen Weg einzuschlagen droht, braucht ihre Cousine ihr nur ein »Es brennt!« zuzurufen, um alles wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Nur Summy greift etwas störend in ihre Verwaltung ein. Der abscheuliche Grundherr versteift sich, unter dem Vorwande, zu reich zu sein, darauf, den Pächtern den größten Teil ihres

Pachtzinses heimlich zurückzugeben. Edith grollt dann der Form halber ein bißchen, denn es bleibt doch im Grunde wahr, daß man zu reich ist.

Summy kann ausgeben, so viel er will, er kann doch das Geld nicht so schnell an den Mann bringen, wie Ben Raddle es gewinnt.

Vor ihrer völligen Erschöpfung haben die Claims des Forty Miles Creek noch das Zwanzigfache ihres ersten Ertrags geliefert und von diesem Golde hat Ben nicht ein Splitterchen im Kasten aufbewahrt. Er hat es in alle Winkel der Welt verstreut, von wo es hartnäckig in verdoppelter Menge wiederkehrt, um ohne Unterbrechung aufs neue hinausgeschickt zu werden.

Gestützt auf eine so ungeheure Macht, hat der Ingenieur seine Träume verwirklicht. Er hat sich mit allem befaßt, für alles interessiert und sein ganzes Leben zum Vergnügen der Arbeit gewidmet. Noch ist der Tag fern, wo er sich dem Kreise der Milliardäre anschließen wird, und auch das würde für ihn nur ein weiterer Antrieb zu arbeiten sein. Ihm gelingt alles. Mit gleichem Glücke hat er in Wolle, Baumwolle, Zucker und Leder spekuliert und das gewonnene Gold hat in den verschiedensten Unternehmungen für ihn wieder weiter gearbeitet. Heute besitzt er Kupferbergwerke und Kohlengruben, Eisenbahnen in Südamerika und den Balkanländern, Petroleumbrunnen in Texas und Rumänien, elektrische Zentralstationen und andre Anlagen. Gestern hat er einen Zinntrust gegründet, morgen wird er einen Nickeltrust ins Leben rufen.

Bei dieser vielseitigen Inanspruchnahme würde sich Ben Raddle kaum auskennen, wenn Edith nicht da wäre, ihm dabei zur Hand zu gehen. Tag für Tag, Stunde für Stunde hält sie ihn über seine Lage unterrichtet. Nach dieser Seite hin braucht er sich um nichts zu kümmern, er kann sorglos schlafen.

Ja, Ben Raddle ist fürwahr ein glücklicher Mann.

Dieser glückliche Mann ist aber niemals da und das ist der einzige dunkle Punkt im Leben Summy Skims. Immer über Berg und Tal, kommt und verschwindet er wie der Blitz. Im Vorübergehen umarmt er zärtlich seine Frau, die ihn lächelnd empfängt und ohne Vorwurf wieder davonziehen läßt. Mit gewohnter Ruhe wartet Edith ihre Stunde ab, von der sie aus gewissen Zeichen weiß, daß sie nicht mehr fern sein wird.

Summy Skim ist nicht so geduldig und geniert sich gar nicht, Ben Raddle mit den schwersten Vorwürfen zu bestürmen. Der läßt ihn dann erst ruhig poltern, dann wird er etwas böse, was die Wirkung hat, den Faden der Moralpredigt kurz abzuschneiden.

Wenn sein Vetter aber zu einer neuen Rundreise ausgezogen ist, ist Summy Skim wieder der erste, ihn zu entschuldigen.

»Ach, man darf den armen Ben nicht zürnen, pflegt er dann zu Edith zu sagen, wenn er immer nahe vor einer Eruption steht. Wenn man in seinem Leben einmal einen Vulkan besessen hat, lieber Gott, da bleibt davon doch ein Restchen übrig!«